

HEYNE  
BÜCHER

Alfred Bester  
Der brennende  
Mann

Roman

Mit einem Vorwort  
von  
Robert Silverberg



**Alfred Bester**

# **Der brennende Mann**

*Roman*

**Mit einem Vorwort  
von Robert Silverberg**

Ungekürzte Neuübersetzung  
der vom Autor erweiterten  
und überarbeiteten Fassung

WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY Band 06/8210

Titel der amerikanischen Originalausgabe

THE STARS MY DESTINATION

Deutsche Übersetzung von Gisela Stege und Irene Bonhorst

Deutsche Übersetzung des Vorworts von Erik Simon

Das Umschlagbild ist von Jürgen Rogner

Kalligraphie und Ideographie im Kapitel 15 von Jack Gaughan

Redaktion: Martina Geißler und Wolfgang Jeschke

Copyright © 1956 by Alfred Bester,

erneuert © 1984 by Alfred Bester



Die Ausgabe der vom Autor erweiterten Neufassung des Romans  
erschien 1996 als Vintage Book, a division of

Random House Inc. New York

Mit freundlicher Genehmigung der Erben des Autors  
und Paul & Peter Fritz, Literarische Agentur, Zürich

Copyright © 2000 des Vorworts by Robert Silverberg

Copyright © 2000 der deutschen Ausgabe

und der Übersetzungen

by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

<http://www.heyne.de>

Printed in Germany 2000

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kampa,

Werbeagentur, CH-Zug

Technische Betreuung: M. Spinola

Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: Ebner Ulm

ISBN 3-453-16418-0

### *Das Buch*

Im 25. Jahrhundert wird durch Zufall das ›Jauntens‹ entdeckt, die Möglichkeit, den eigenen Körper mittels Gedankenkraft zu teleportieren. Gulliver Foyle, der seit Monaten als letzter Überlebender auf dem havarierten Raumschiff *Nomad* lebt, hat diese Fähigkeit eingebüßt. Verzweifelt wartet er auf Hilfe – doch als sich ein anderes Schiff, die *Vorga*, dem Wrack nähert, ignoriert es seine Notsignale und setzt den Flug fort. Foyle gelingt es schließlich auf anderem Weg, den Asteroidengürtel zu erreichen und auf die Erde zurückzukehren, wo er die Fähigkeit des Jauntens von neuem erwirbt und zur Perfektion entwickelt. Und er hat nur noch ein einziges Ziel: sich an der Besatzung der *Vorga* zu rächen. Alfred Besters Roman erschien erstmals 1956 zur Fortsetzung in der Zeitschrift *Galaxy*. Streckenweise dem ›Grafen von Monte Christo‹ von Alexandre Dumas nachempfunden, doch weitaus vielschichtiger, erregte das Buch damals großes Aufsehen und gilt heute mit seiner psychologischen Verdichtung und seinen surrealistisch anmutenden Passagen als Wegbereiter der modernen Science Fiction.

»Mit Gully Foyle hat Bester – in der Tradition von Poe, Gogol oder auch Dickens – eine der großen zeitlosen Figuren der Literatur geschaffen.«

Neil Gaiman

### *Der Autor*

Alfred Bester, 1913 als Sohn jüdischer Eltern in New York geboren, studierte Naturwissenschaften, Kunstgeschichte und Jura, brach jedoch 1939 sein Studium ab, um freier Schriftsteller zu werden. Er

arbeitete für den Rundfunk, Zeitschriften und Comic-Magazine und machte sich als Journalist, Kritiker und Verlagslektor einen Namen. Neben einigen ausgezeichneten Erzählungen schrieb er in den fünfziger Jahren zwei Romane, ›The Demolished Man‹ (1952, dt. ›Sturm aufs Universum‹, auch: ›Demolition‹) und ›The Stars My Destination‹ (1956, dt. ›Die Rache des Kosmonauten‹, auch: ›Tiger! Tiger!‹, auch: ›Der brennende Mann‹), die in thematischer und stilistischer Hinsicht die damals üblichen Genre-Publikationen weit überragten. Sie begründeten seinen Ruf als einer der wichtigsten SF-Autoren der Nachkriegszeit, der Maßstäbe setzte und die nachfolgenden Generationen von Schriftstellern wesentlich beeinflusste. Leider gelang es ihm nicht, mit seinen späteren Werken ›The Computer Connection‹ (1974/75, dt. ›Der Computer und die Unsterblichen‹), ›The Deceivers‹ (1980, dt. ›Alles oder Nichts‹) und ›Golem<sup>100</sup>‹ (1981) an diesen Erfolg anzuknüpfen. Alfred Bester starb 1987.

# Vorwort

von Robert Silverberg

Wie viele Meisterwerke entstand Alfred Besters ›Der brennende Mann‹ inmitten eines Chaos. Der Roman wurde mehrmals geschrieben und umgeschrieben, von einer Zeitschrift als ›The Burning Spear‹ (›Der brennende Speer‹) angekündigt, dann aber von einer anderen unter dem Titel ›The Stars My Destination‹ (›Die Sterne, meine Bestimmung‹) veröffentlicht und erlebte seine erste Publikation als Buch (in England) als ›Tiger, Tiger‹, ehe er in der Neufassung herauskam, die wir heute kennen. Damit ergaben sich Umstände, die bestens zu solch einem turbulenten Roman und solch einem turbulenten Autor passen.\*

Bester hatte schon siebzehn Jahre lang Science Fiction geschrieben, als ›Der brennende Mann‹ 1956 erstmals erschien, und seine literarische Laufbahn war eine endlose Serie von großartigen Sprüngen und Höhenflügen. Er siegte ganz buchstäblich vom Start weg. Die erste Geschichte, die er jemals schrieb (›The Broken Axiom‹, in *Thrilling Wonder Stories* vom April 1939), holte den 50-Dollar-Preis im Amateurgeschichten-Wettbewerb, den *Thrilling Wonder* allmonatlich durchführte, um neue Talente heranzuziehen. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, Absolvent der Universität von Pennsylvania (wo er, wie er zu sagen pflegte, ›als Hauptfächer

---

\* Die deutsche Editionsgeschichte wird dem Vorbild gerecht: Frühere Ausgaben der Übersetzung erschienen unter den Titeln ›Die Rache des Kosmonauten‹ und ›Tiger! Tiger!‹ – *Anm. d. Übers.*

Musik, Physiologie, Kunst und Psychologie« studiert hatte) und machte damals Öffentlichkeitsarbeit.

›The Broken Axiom‹ erweist sich heute, aus der Entfernung von sechzig Jahren betrachtet, als holprige und ziemlich alberne Geschichte voll scheinwissenschaftlichem Unsinn und Pappfiguren – eine Geschichte, die Bester später selber ›scheußlich‹ genannt hat. Aber alberne, unsinnige Geschichten waren eine Ware, die *Thrilling Wonder Stories* seinerzeit zu Dutzenden brachte, und der erste Beitrag des Neulings Bester war, was das handwerkliche Können betraf, durchaus den übrigen Texten in jener Ausgabe gewachsen, die allesamt von gestandenen Autoren stammten.

Aber beachten Sie den großartigen Schwung und den atemberaubenden erzählerischen Impetus, mit dem Bester seine allererste Geschichte in Gang bringt:

Es war eine recht simple Vorrichtung, wenn man bedachte, wozu sie imstande war. Eine Coolidge-Röhre, die ich für meine Zwecke abgeändert hatte, ein großer Radleykraftmagnet, ein atomarer Kollektor und ein Arbeitstisch. Das, dazu die gleiche Anordnung auf der anderen Seite des Raumes und eine Vakuumröhre von drei Meter Länge und siebeneinhalb Zentimeter Durchmesser, war alles, was ich benötigte.

Graham war ziemlich verblüfft, als ich es ihm zeigte. Er starrte auf den Zwillingsmechanismus und die versilberte Röhre, die oben entlanglief, dann wandte er sich um und schaute mich verständnislos an. »Das ist alles?« fragte er.

»Ja.« Ich lächelte. »Es ist ungefähr so einfach wie eine Glühlampe und genauso erstaunlich, denke ich.«

Und damit war er mit vollem Schwung in eine literarische Laufbahn gestartet, die nicht annähernd so einfach wie eine Glühlampe, aber ganz und gar erstaunlich war.

In den nächsten gut vierzig Jahren bis zu seinem Tod 1987 durchstreifte dieser dynamische, unwiderstehlich bezaubernde und enorm charismatische Mann auf einem grellen Zickzackkurs die Welt der Science Fiction. Doch für ihn war das nur ein Teilzeit-Vergnügen; er schrieb auch Theaterstücke, ein Opernlibretto, Texte für Rundfunk- und Fernsehsendungen und für Comic-Serien, Reiseberichte und zahllose andere Dinge. Ab und zu überkam ihn freilich wie ein Anfall das Verlangen, Science Fiction zu schreiben, und er gab ihm nach. So schenkte er uns zwei der erstaunlichsten SF-Romane, die jemals geschrieben wurden, und – mit Pausen über die Jahrzehnte verstreut – ein paar Dutzend grandiose und außergewöhnliche Erzählungen, Geschichten, wie sie nie ein anderer geschrieben hat, Geschichten, bei denen dem Leser vor Staunen schwindlig wird.

Wenn Bester in Höchstform war, war er ganz und gar unnachahmlich, wenn er danebenschoß, schoß er für gewöhnlich fünf, sechs Parsek weit daneben. Doch immer war er verblüffend. So formulierte es der Kritiker Damon Knight 1957 in einem Essay: »Blenden und Verzaubern sind Besters Methoden. Seine Geschichten kommen nie für einen Moment zur Ruhe, unablässig stürmen sie voran, schlagen Haken, springen zurück, schießen Raketen ab, um einen abzulenken. Die Wiederholung des Schlüsselsatzes in ›Beliebtes Fahrenheit‹ (›Fondly Fahrenheit‹), die sich endlos wiederholenden Auftritte des Mr. Aquila in ›Eine schwerwiegende Entscheidung‹ (›The Starcomber‹) werden ironisch dargeboten: Wenn man versucht, in ihnen Halt zu finden, stellt man fest, daß sie jedesmal etwas anderes bedeuten. An Besters Wissenschaft stimmt nichts, seine



Personen sind keine Charaktere, sondern Pappfiguren, doch man merkt es nicht: er wirft eine Rauchbombe, klettert eine Leiter hoch, springt vom Trapez, spielt drei Takte von ›God Save the King‹, schluckt ein Schwert und taucht in drei Zoll tiefem Wasser unter. Himmel, was will man mehr?«

Nach seinem ersten Ausbruch von Science Fiction zwischen 1939 und 1941 legte Bester allerdings eine achtjährige Pause ein, in der er laufende Meter Text für Comics und für den Rundfunk schrieb. Als nach dem Krieg das Fernsehen auf die Szene trat, versuchte er sich auch darin, doch er machte schlechte Erfahrungen, als ihn sein eruptiver Drang nach Originalität des Ausdrucks in heftige Kollision mit den mächtigen kommerziellen Kräften brachte, die das neue Medium beherrschten. 1950 – er war 37 Jahre alt und hatte seine literarische Reife erreicht – wandte er den Blick abermals der Science Fiction zu.

Während Besters achtjähriger Abwesenheit hatte sich in diesem Genre viel verändert, und er brauchte sich nicht mehr den abgegriffenen Spielregeln der Pulp-Zeitschriften anzupassen. Vor dem Krieg hatte es nur einen Herausgeber gegeben, der willens war, Science Fiction für intelligente und anspruchsvolle Leser zu publizieren – John W. Campbell, den Herausgeber von *Astounding Science Fiction* und von *Unknown Worlds*, dem Pendant für Fantasy. In Campbells Zeitschriften fanden solch erstrangige SF-Autoren wie Robert A. Heinlein, Isaac Asimov, Theodore Sturgeon, L. Sprague de Camp und A. E. van Vogt das ihnen gemäße Forum. Die sieben, acht anderen Zeitschriften setzten vor allem auf actionreiche Abenteuergeschichten für Halbwüchsige mit heldenhaften Raumkapitänen, schurkischen Raumpiraten, verrückten Wissenschaftlern und glamourösen Journalistinnen.

Gegen 1950 war diese Art von grobschlächtiger Spannungsliteratur größtenteils aus der Mode, und die meisten

alten SF-Pulpzeitschriften hatten entweder ihr Erscheinen eingestellt oder ihr Niveau angehoben. Campbells reifes und wohldurchdachtes *Astounding* allerdings war noch präsent (*Unknown Worlds* war während des Krieges dem Papiermangel zum Opfer gefallen), und ihm hatten sich zwei anspruchsvolle Neulinge hinzugesellt: *The Magazine of Fantasy and Science Fiction*, von dem hochgebildeten und geistreichen Anthony Boucher herausgegeben, und *Galaxy*, dessen Herausgeber der begabte und ausgesprochen ehrgeizige Horace Gold war.

Es war Gold, der Bester den frappierend innovativen ersten Roman entlockte: ›The Demolished Man‹, ›Demolition‹\*), 1952 in *Galaxy* in Fortsetzungen gedruckt. Die Science Fiction hatte bis dahin nichts annähernd Vergleichbares erlebt – eine verblüffend komplizierte futuristische Detektivgeschichte, erzählt mit erstaunlichen Anwendungen von Elementen des Freudianismus und sprachlichen Erfindungsreichtum à la Joyce. Das Buch hinterließ einen überwältigenden Eindruck – 1953 erhielt es den allerersten Hugo Gernsback Award als bester SF-Roman des Jahres – und machte Bester zu einem der herausragenden SF-Autoren seiner Zeit. Es hat sich bis heute ein begeistertest Publikum bewahrt.

In den folgenden Jahren hatten Besters Erzählungen für Bouchers Zeitschrift, obwohl sie recht selten blieben, eine unmittelbare und spektakuläre Wirkung, die seinen Status in vorderster Reihe der Science Fiction bestätigte, insbesondere ›Fondly Fahrenheit‹ (in *Fantasy and Science Fiction*, August 1954), eine bravouröse Vorführung literarischer Techniken, über die man ein ganzes Lehrbuch schreiben könnte.

Es war 1954, als Bester auf den Einfall für seinen zweiten SF-Roman kam. Wie er in einer viele Jahre später

---

\* Deutsch auch unter dem Titel ›Sturm aufs Universum‹

niedergeschriebenen Erinnerung erzählte\*: »Ich hatte mich seit einiger Zeit mit dem Gedanken getragen, das Motiv des Grafen von Monte Christo für eine Erzählung zu verwenden. Der Grund ist einfach; ich hatte immer Antihelden vorgezogen, und immer hatte ich neurotische Typen hochdramatisch gefunden. In einer alten Nummer von *National Geographic* stieß ich auf einen überaus interessanten Artikel über das Überleben von Matrosen auf hoher See, deren Schiffe torpediert worden waren. Den Rekord hielt ein philippinischer Kochgehilfe, der an die vier Monate auf einem offenen Floß zubrachte. Dann kam die Einzelheit, die mich aufrüttelte. Er war mehrfach von vorbeifahrenden Schiffen gesichtet worden, die sich weigerten, den Kurs zu ändern und ihn zu retten, weil es ein Trick der Nazi-U-Boote war, derlei Köder auszulegen. Mein Verstand, einer Elster nicht unähnlich, stieß herab, griff es auf, und die Idee wurde in eine sich entwickelnde Geschichte mit einem packenden Einstieg umgewandelt.«

Daraus formte er seine Geschichte: Von einem harten, groben Mann, der als einziger Überlebender in einem Raumschiffwrack treibt und der, nachdem ein vorbeikommendes Schiff es versäumt hat, ihn aufzunehmen, zu einem rachedurstigen Supermann wird, der schließlich die politische Struktur des ganzen Sonnensystems neu ordnen wird. Gewiß, darin steckt die Geschichte des Grafen von Monte Christo und auch die von dem schiffbrüchigen Kochgehilfen, doch Bester war mit dem Konzept nicht eher fertig, bevor er nicht gezeigt hatte, wie sich unter dem Druck der Umstände ein Mann von wenig erfolgversprechenden

---

\* Es handelt sich um Besters Artikel *Meine Affäre mit der Science-fiction* vollständig nachzulesen im Band Alfred Bester: *Die Hölle ist ewig*, Frankfurt am Main 1993. – *Anm. d. Übers.*

Anlagen zu jemandem entwickelte, dem eine nahezu messianische Kraft innewohnt.

Bester, ein Weltbürger, der lange Zeit in Europa lebte, begann den Roman in einem netten Landhaus in England, doch er kam nur langsam voran, und nach ein paar Monaten war der Impuls ganz zum Erliegen gekommen: »Ich kehrte zum Ausgangspunkt zurück und begann ganz von vorn, in der Hoffnung, ich könnte Druck dahinterbringen. Ich schreibe aus Hysterie. Ich blieb wieder stecken und wußte nicht warum: es wirkte alles falsch. [...] Und ich fror, fror, fror. Also packten wir im November die Koffer und fuhren zur Autofähre in Dover, und der Nebel schnappte den ganzen Weg über nach unseren Hintern; wir überquerten den Kanal und fuhren südwärts nach Rom.«

In dem milderen Klima begann er abermals mit dem Buch: »Diesmal kam ich allmählich in Schwung, sehr langsam, und wartete darauf, daß die Hysterie einsetzte. Ich erinnere mich sehr lebhaft an den Tag, als sie kam. Ich fachsimpelte mit einem jungen italienischen Filmregisseur, wir beklagten uns beide über die experimentellen Sachen, die wir niemals machen durften. Ich erzählte ihm von einem Entwurf über Synästhesie, nach dem ich mich seit Jahren vergeblich bemühte, etwas fürs Fernsehen zu schreiben. Ich mußte Synästhesie erklären – es war Jahre vor den Experimenten mit psychedelischen Drogen –, und während ich das Phänomen beschrieb, dachte ich plötzlich: Jesus! Das eignet sich für den Roman. Es führt mich zum Höhepunkt, und mir ging auf, was *mich* so viele Monate aufgehalten hatte – daß ich kein feuriges Finale im Kopf hatte. Ich brauche einen packenden Einstieg und ein Finale. Mir geht es wie in dem alten Hollywood-Witz: »Fang mit einem Erdbeben an und steigere dich dann.««

Es war schwere Arbeit, doch im Laufe der nächsten drei Monate schrieb Bester eine komplette Rohfassung des Buches,

wobei er seine Freunde aus der SF-Szene anrief, wann immer er Hilfe zu einem wissenschaftlichen oder historischen Faktum brauchte, um mit einem Kapitel weiterzukommen. Einer der Freunde, die er auf diese Weise einspannte, war Anthony Boucher, und irgendwie kam Boucher zu der Ansicht, Bester würde ihm das Buch für *Fantasy and Science Fiction* anbieten. Höchstwahrscheinlich bestätigte Bester auf sorglose, beiläufige Art Boucher in diesem Glauben.

Jedenfalls kündigte 1956 die Aprilnummer von Bouchers Zeitschrift stolz an, »daß Alfred Besters erster Science-Fiction-Roman seit ›The Demolished Man‹ vor vier Jahren bald auf unseren Seiten in Fortsetzungen erscheinen wird. Achten Sie auf THE BURNING SPEAR, den neuen Roman von ALFRED BESTER, der in der Juni-Nummer beginnt.«

Da erschien er aber nicht. In der nächsten Ausgabe brachte Boucher die kryptische Notiz: »Vorigen Monat kündigten wir an, daß unsere Juni-Nummer die erste Fortsetzung von Alfred Besters großartigem neuem Roman ›The Burning Spear‹ bringen würde. Leider müssen wir jetzt mitteilen, daß verlegerische Gesichtspunkte es erforderlich machen, die Veröffentlichung vorerst zu verschieben. Sobald unsere neuen Pläne feststehen, werden wir Sie davon in Kenntnis setzen, zunächst aber bitten wir herzlich um Entschuldigung.«

Damit hörte man zum letztenmal von ›The Burning Spear‹ (einem Titel, den Bester dem anonymen englischen Gedicht aus dem siebzehnten Jahrhundert ›Tom O'Bedlam‹ entnommen hatte). Offensichtlich hatte Bester den Roman zwei Zeitschriften-Herausgebern gleichzeitig versprochen, und es war Horace Gold, der raffiniertere und aggressivere von beiden, der ihn bekam. Als ›The Stars My Destination‹ druckte er ihn vom Oktober 1956 an in vier Fortsetzungen in *Galaxy* ab. Fast zur selben Zeit brachte der britische Verlag Sidgwick & Jackson ihn als Hardcover unter dem Titel ›Tiger, Tiger‹

heraus. Wenige Monate später folgte die erste amerikanische Buchausgabe – als Paperback bei New American Library – unter dem Titel ›The Stars My Destination‹, der bis heute in Gebrauch geblieben ist.

Daß Bester für das Buch keinen zweiten Hugo Award bekam, ist hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, daß in jener Frühzeit die Regeln für die Hugos noch nicht vollständig festgelegt waren und in dem Jahr, als ›The Stars My Destination‹ zur Wahl gestanden hätte, überhaupt keine Preise für Belletristik vergeben wurden. Andernfalls, so vermute ich, wäre ein leichter zugänglicher und verlockenderer Roman wie Isaac Asimovs ›The Naked Sun‹ Sieger geworden. Besters Buch war zu aggressiv, zu heftig, zu schockierend für die Science Fiction-Leser von 1956.

Denn es stürzte sie in einen Strudel von Raserei und Wahnsinn, ganz anders als alles, was sie in *Astounding* oder *Galaxy* zu finden gewohnt waren. Gully Foyle, vor wütender Rachsucht verrückt, schreitet von einem bizarren Kreis der Hölle zum nächsten und sammelt dabei Kraft und Macht, bis er bereit ist, seine Falle nach jenen schnappen zu lassen, die ihm Unrecht getan haben; und dann explodiert das Buch zur wildesten, intensivsten Schlußepisode in der ganzen Science Fiction. Was Bester zustande gebracht hat, war sowohl alptraumhaftes Melodrama als auch das brillante, intelligente und sogar tiefgründige Porträt einer qualerfüllten Zukunftszivilisation. Die Science Fiction Mitte des Jahrhunderts war eine unschuldige Literatur, ihre Anhänger waren nicht bereit für Besters durchdringenden, zynischen Blick auf die Menschheit und für sein erzählerisches Tempo.

Doch in den Jahrzehnten seither hat das Buch immer mehr an Statur gewonnen, und viele Kritiker zählen es (wie auch ›The Demolished Man‹) zu den fünfundzwanzig größten Science Fiction-Romanen aller Zeiten. Einige, so etwa Samuel R.

Delany in einem Essay von 1971, haben ihn als den besten bezeichnet, der jemals geschrieben wurde. Der furios neurotische und charismatische Gully Foyle ist eine der am stärksten gezeichneten Gestalten der Science Fiction; die vom Rachemotiv geprägte Handlung, aus der Space-Opera-Tradition hervorgegangen und von Alexandre Dumas vermittelt, hat die hochmelodramatische Rasanz des nach-shakespeareschen Dramas im siebzehnten Jahrhundert; und Besters atemloser Stil und hämmernder Rhythmus, die in den verbalen Ausbrüchen von Kapitel 15 kulminieren, die schlichtweg die Grenzen der Prosa überschreiten, haben nicht ihresgleichen unter allem, was die Science Fiction vorher oder nachher erlebt hat.

Es ist ein Buch, das in der Tat Besters Grundsatz zeigt, mit einem Erdbeben anzufangen und es dann bis zum Höhepunkt zu steigern. Es ist ein wütendes Inferno von einem Roman, mit einer unvergeßlichen Figur, die inmitten einer unvergeßlich gezeichneten Zukunftszivilisation losgelassen wird. In unerbittlichem Voranschreiten von Rache zu Erlösung führt es den Leser mit drängender Gewalt durch Welten, die nur ein Meister visionärer Literatur wie Alfred Bester entwerfen konnte.

*Robert Silverberg zählt zu den großen Altmeistern der amerikanischen Science Fiction. Er wurde wiederholt mit dem Hugo Gernsback Award und dem Nebula-Award ausgezeichnet. Die deutsche Ausgabe seines neuesten Romans, ›The Alien Years‹ (dt: ›Die Jahre der Aliens‹), befindet sich als Heyne SF Nr. 06/6358 in Vorbereitung.*

*Für Truman M. Talley*



# ERSTER TEIL

Tiger! Tiger! Brand, entfacht  
In den Wäldern tiefer Nacht,  
Welch unsterblich Aug' und Hand'  
Hat dich in dein Maß gebannt?

WILLIAM BLAKE

## PROLOG

Es war ein goldenes Zeitalter. Es war reich an Abenteuern, voll süßen Lebens und bitteren Sterbens – doch niemand erkannte das an. Es förderte Reichtum und Diebstahl, Raub und Plünderung, Kultur und Laster – doch niemand mochte das zugeben. Es war eine Epoche der Extreme, ein Jahrhundert faszinierender Ungeheuer – doch niemand liebte es.

Alle bewohnbaren Welten des Sonnensystems waren besiedelt. Drei Planeten und acht Monde, und elf Millionen Millionen Menschen schwärmten auf ihnen in einem der aufregendsten Zeitalter, die es je gegeben hatte, aber sie sehnten sich nach anderen Zeiten – wie immer. Das Sonnensystem sprudelte vor Aktivität – es wurden Kriege geführt, Kinder geboren und aufgezogen, neue Techniken erlernt, die immer bereits auftauchten, noch ehe man die alten recht meisterte – und wappnete sich für die Erforschung der Sterne im tieferen Weltraum. Aber...

»Wo sind unsere neuen Grenzen?« fragten die Romantiker, während sich dem Geist doch bereits eine neue Grenze eröffnet hatte, an der Wende des vierundzwanzigsten Jahrhunderts, während eines dramatischen Zwischenfalls in einem Labor auf Callisto. Ein Forscher namens Jaunte setzte seinen Experimentiertisch und sich selbst in Brand – unbeabsichtigt –, schrie um Hilfe und dachte dabei an einen bestimmten Feuerlöscher. Wer beschreibt das Erstaunen Jauntes und seiner Kollegen, als er sich mit einemmal neben diesem besagten Feuerlöscher wiederfand, der zwanzig Meter von seinem Labortisch entfernt an der Wand hing?

Jaunte wurde gelöscht, und man studierte die näheren Umstände seiner plötzlichen Ortsveränderung über zwanzig Meter. Teleportation – die Fortbewegung nur durch die Kraft des Gedankens existierte in der Theorie schon seit langem. Es gab auch ein paar hundert unzulänglich belegter Beweise dafür, daß sich in der Vergangenheit so etwas schon einmal ereignet hatte. Doch dies war das erste Mal, daß sich ein derartiges Phänomen vor den Augen von Fachleuten abspielte.

Man untersuchte den Jaunte-Effekt mit schonungsloser Gründlichkeit. Er war von zu großer Bedeutung, als daß man hätte zimperlich sein können, und außerdem lag Jaunte daran, seinen Namen unsterblich zu machen. Er setzte ein Testament auf und verabschiedete sich von seinen Freunden. Jaunte wußte, daß er in den Tod ging, weil seine Kollegen entschlossen waren, ihn umzubringen. Daran bestand kein Zweifel.

Zwölf Psychologen, Parapsychologen und Neurologen verschiedener Fachgebiete wurden als Beobachter hinzugezogen. Die Wissenschaftler sperren Jaunte in einen unzerbrechlichen Kristalltank. Sie öffneten ein Ventil, durch das Wasser in den Behälter strömte, und ließen Jaunte zusehen, wie sie den Ventilverschluß zerstörten. Es war unmöglich, den Tank zu öffnen; und es war unmöglich, das Wasser abzustellen.

Ihre Theorie ging dahin, daß man, hatte es tatsächlich der Todesgefahr bedurft, um Jaunte zur Teleportation zu veranlassen, ihn eben wieder in eine solche Situation bringen müsse. Der Tank füllte sich rasch. Die Beobachter sammelten die Daten mit der Konzentration eines Kamerateams während einer Sonnenfinsternis. Jaunte drohte zu ertrinken. Und dann stand er plötzlich draußen vor dem Tank, pudelnaß und hustend. Er hatte abermals teleportiert.

Die Fachleute examinierten und untersuchten ihn. Sie studierten Röntgenbilder und Kurven, Nervenmuster und Stoffwechsel. Und allmählich ahnten sie, wie Jaunte die Teleportation bewerkstelligte. Insgeheim ließen sie nach Selbstmordkandidaten suchen. Man war noch im primitiven Anfangsstadium der Teleportation. Die Todesangst galt als der einzige Ansporn.

Man informierte die Freiwilligen gründlich. Jaunte erklärte ihnen, was er getan hatte und wie er es getan zu haben glaubte. Dann begann man die Freiwilligen zu ermorden. Man ertränkte sie, hängte sie, verbrannte sie; man erfand neue Formen des langsamen und kontrollierten Tötens. Keine der Versuchspersonen zweifelte daran, daß ihr der Tod bevorstand.

Achtzig Prozent der Freiwilligen starben, und die Gewissensqualen wie die Reue ihrer Mörder ergaben eine faszinierende und schreckliche Studie, aber sie soll in dieser Geschichte nicht wiedergegeben werden, es sei denn als Schlaglicht auf die Monstrosität der Zeit im allgemeinen. Zwanzig Prozent aber »jaunteten« (der Name wurde fast augenblicklich zum Begriff).

»Gebt uns die alten, romantischen Zeiten wieder«, klagten die Romantiker, »in denen man noch sein Leben aufs Spiel setzen konnte!«

Die neue Kunst verbreitete sich schnell. Gegen Ende des ersten Jahrzehnts des fünfundzwanzigsten Jahrhunderts waren alle Grundregeln des Jauntens gefunden, und Charles Fort Jaunte persönlich eröffnete die erste Schule. Er war damals siebenundfünfzig, bereits unsterblich und schämte sich zuzugeben, daß er nie wieder gejauntet war. Doch die primitiven Zeiten waren vorüber; es war nicht mehr notwendig, mit dem Tode zu drohen, um jemandem zum Teleportieren zu bringen. Der Mensch hatte gelernt, eine

weitere Fähigkeit seines unerschöpflichen Geistes zu erkennen, zu trainieren und zu nutzen.

Wie aber teleportierte man eigentlich? Eine der unzulänglichsten Erklärungen hierzu lieferte Spencer Thompson, Publicity-Manager der Jaunte-Schulen, in einem Presseinterview:

THOMPSON: Mit dem Jaunten ist es wie mit dem Sehen. Es ist eine angeborene Fähigkeit, die fast jeder menschliche Organismus besitzt. Aber sie kann nur durch Training und Erfahrung entwickelt werden.

REPORTER: Sie wollen behaupten, daß wir ohne Training nicht sehen können?

THOMPSON: Anscheinend haben Sie keine Kinder.

REPORTER: Ich verstehe nicht ganz.

THOMPSON: Nun, jeder, der einmal beobachtet hat, wie ein Kind lernt, seine Augen zu gebrauchen, wird mich genau verstehen.

REPORTER: Aber was ist denn nun Teleportation?

THOMPSON: Die Kunst, sich durch die Kraft des Gedankens von einem Ort zum anderen zu bewegen.

REPORTER: Sie meinen, wir können uns von... na, sagen wir mal, New York nach Chicago denken?

THOMPSON: Richtig.

REPORTER: Würden wir nackt dort ankommen?

THOMPSON: Wenn Sie nackt starten.

REPORTER: Ich meine, würden unsere Kleider mit uns teleportieren?

THOMPSON: Wenn jemand teleportiert, teleportiert er auch seine Kleidung mit; außerdem alles, was er trägt. Ich muß Sie also enttäuschen: Auch die Damen haben bei der Ankunft Kleider an.

*(Gelächter.)*

REPORTER: Aber wie macht man das nun?

THOMPSON: Wie denkt man?

REPORTER: Mit dem Gehirn.

THOMPSON: Und wie denkt das Gehirn? Was ist der Denkprozeß? Wie funktioniert das Gedächtnis, die Phantasie, wie folgert, wie schöpft der Mensch? Und wie arbeiten unsere Gehirnzellen?

REPORTER: Das weiß ich nicht. Das weiß kein Mensch.

THOMPSON: Und so weiß auch kein Mensch, wie man teleportiert. Aber wir wissen, daß wir es können – genau wie wir wissen, daß wir denken können. Haben Sie einmal von Descartes gehört? Der hat gesagt: *Cogito ergo sum*. Ich denke, folglich bin ich. Wir sagen: *Cogito ergo jaunteo*. Ich denke, folglich jaunte ich.

Hält man Thompsons Erklärung für ungenügend, so lese man den Bericht Sir John Kelvins an die Royal Society über den Vorgang des Jauntens:

»Wir haben festgestellt, daß der *Vorgang* der Teleportation assoziiert ist mit den Nissl-Körpern oder der tigroiden Substanz der Nervenzellen. Die tigroide Substanz demonstriert man mit Hilfe der Nissl-Methode durch 5,75 g Methylenblau und 1,75 g venezianischer Seife gelöst in 1000 ccm Wasser. Wo die tigroide Substanz nicht erscheint, ist Jaunten unmöglich. Teleportation ist eine tigroide Funktion.«

(*Beifall*)

Jeder Mensch konnte jaunten, vorausgesetzt, er besaß zwei Fähigkeiten: Vorstellungskraft und Konzentration. Er mußte sich den Platz, wohin er teleportieren wollte, in allen Einzelheiten vorstellen können, und er mußte all seine

Denkkraft konzentrieren, so daß sie ihn mit einem einzigen Schub dorthin katapultierte. Aber vor allem mußte er glauben. Glauben, wie Charles Fort Jaunte es nie mehr gekonnt hatte. Er mußte fest daran glauben, daß er jaunte werde. Der leiseste Zweifel machte die für die Teleportation notwendige Ballung der Denkkraft unmöglich.

Die jedem Individuum angeborenen Grenzen schränkten natürlich auch seine Fähigkeit zu jaunte ein. Einige besaßen ein ausgezeichnetes Vorstellungsvermögen und verstanden es, die Koordinaten ihres Zieles mit absoluter Genauigkeit zu bestimmen, konnten aber einfach nicht genug Konzentration aufbringen. Andere wiederum konnten sich zwar konzentrieren, sich aber den Ort nicht vorstellen, wohin sie jaunte wollten. Und die endgültige Grenze setzte der Weltraum, denn kein Mensch war je weiter gejauntet als tausend Kilometer. Man konnte sich zwar in einzelnen Sprüngen über Land und Meer von Nome nach Mexiko durchjaunte, doch kein Sprung überstieg tausend Kilometer.

Um die 2420er Jahre war bei der Stellensuche folgendes Antragsformular gebräuchlich:

Platz freilassen für Retina-Muster zur Identifikation	
NAME (in Großbuchstaben): .....	
ADRESSE: ..... (Kontinent)      (Land)      (Kreis)      (Stadt)	
JAUNTE-KLASSE (Zutreffendes unterstreichen):	
M (1000 km): .....	L (50 km): .....
D (500 km): .....	X (10 km): .....
C (100 km): .....	V (5 km): .....

Der frühere Technische Überwachungsverein übernahm die Aufgabe, Jaunte-Bewerber regelmäßig zu testen und zu klassifizieren, und die frühere American Automobile Association änderte ihre Initialen zu AJA.

Doch trotz aller Bemühungen war es noch keinem Menschen gelungen, die Weite des Weltraums zu durchjaunten, obgleich mancher Experte und mancher Narr es versucht hatte. Helmut Grant, zum Beispiel, der sich einen Monat lang die Koordinaten eines Jaunte-Ziels auf dem Mond einprägte sowie jeden der 400000 Kilometer auf dem Weg dorthin, zwischen dem Times Square und Kepler City. Grant jauntete und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Ebenso Enzo Dandridge, ein Erweckungsprediger aus Los Angeles, der sich den Himmel zum Ziel auserkoren hatte; und Jacob Maria Freundlich, der es als Paraphysiker eigentlich besser hätte wissen sollen, daß man durch Jaunten nicht in höhere Dimensionen gelangen kann; oder Shipwreck Cogan, der berufsmäßig auf Berühmtheit aus war; und Hunderte andere: Mondsüchtige, Neurotiker, Eskapisten und Selbstmörder. Der Weltraum war der Teleportation verschlossen. Das Jaunten blieb auf die Planeten des Sonnensystems beschränkt.

Innerhalb dreier Generationen aber waren die Bewohner des Sonnensystems zu einem Volk von Jauntern geworden. Dieser Fortschritt war weitaus einschneidender als vierhundert Jahre zuvor der Übergang von Pferd und Wagen zum Automobil und Benzin. Auf drei Planeten und acht Monden brach die soziale, legale und ökonomische Struktur zusammen, während man überall neue, durch das allgemeine Jaunten erforderlich gewordene Gesetze erließ.

Es gab Aufruhr auf dem Land, als die Armen die Slums verließen und hinausjaunteten auf die Felder und in die Wälder, sich dort niederließen und Vieh und Wildbestand dezimierten. Das Wohnungs- und Bürobauwesen erfuhr eine



tiefgreifende Änderung: Labyrinth und Vexieranlagen wurden erdacht, um illegales Eindringen per Jaunten unmöglich zu machen. Es gab Bankrott, Panik, Streik und Hungersnot, als die Prä-Jaunte-Industrien eine nach der anderen in Konkurs gingen.

Epidemien grassierten, als Jaunte-Vagabunden Krankheit und Ungeziefer in wehrlose Länder trugen. Malaria, Elefantiasis und Dengue-Fieber drangen bis hinauf nach Grönland; in England tauchte nach mehr als dreihundert Jahren die Tollwut wieder auf. Schädlinge verbreiteten sich bis in die hintersten Winkel der Welt, und aus dem tiefsten Borneo kam die längst ausgestorben geglaubte Lepra wieder hervor.

Eine Welle von Verbrechen schwappte über Planeten und Monde dahin; die Unterwelt jauntete mit der Nacht um die Erde, und die Polizei bekämpfte sie mit rücksichtsloser Härte. Die Gesellschaft wußte sich der sexuellen und moralischen Gefahren, die das Jaunten mit sich brachte, nicht anders zu erwehren, als zu strengstem Protokoll und strikten Tabus, also in die fürchterliche Prüderie des Viktorianischen Zeitalters zurückzukehren. Ein grauenhafter, gnadenloser Krieg brach aus zwischen den Inneren Planeten – Venus, Erde und Mars – und den Monden der Äußeren, ein Krieg, herbeigeführt einzig durch die von der Teleportation bewirkte Krise in Wirtschaft und Politik.

Bis das Jaunte-Zeitalter heraufdämmerte, hatten sich die drei Inneren Planeten (und der Mond) in labilem, wirtschaftlichem Gleichgewicht mit den sieben bewohnten Äußeren Monden – Io, Europa, Ganymed und Callisto von Jupiter, Rhea und Titan von Saturn und Lassell von Neptun – befunden. Die Vereinigten Äußeren Monde lieferten Rohstoffe für die Industrien der Inneren Planeten und waren gleichzeitig der Markt für deren Fertigprodukte. Zehn Jahre genügten, um dieses Gleichgewicht gründlich zu stören – durch das Jaunten.

Die Äußeren Monde, aufstrebende, junge, noch ungeformte Welten, hatten bis dahin siebzig Prozent der Transportmittel-Produktion der I. P. importiert. Das Jaunten setzte dem ein Ende. Sie hatten neunzig Prozent der Kommunikationsmittel-Produktion der I. P. abgenommen. Auch damit machte das Jaunten Schluß. Und so kauften die I. P. auch keine Rohstoffe mehr von den A. M.

Nachdem es also mit dem wirtschaftlichen Austausch ein Ende hatte, war es unausbleiblich, daß aus dem Handelskrieg ein militärischer Konflikt wurde. Die I. P. lehnten es ab, die A. M. mit Fabrikationsanlagen zu beliefern, um sich gegen deren Konkurrenz abzusichern. Die A. M. beschlagnahmten bereits arbeitende Anlagen auf ihren Welten, brachen patentrechtliche Vereinbarungen, setzten sich über Zahlungsverpflichtungen hinweg – und der Krieg nahm seinen Fortgang. Es war ein Zeitalter der Freaks, der Monster und des Grotesken. Die Welt war auf wundersame und bössartige Weise verbogen. Die Liebhaber der Klassik und Romantik, die ihr Jahrhundert haßten, erkannten seine Größe nicht. Sie schlossen die Augen vor der Notwendigkeit der Evolution, vor der Tatsache, daß Fortschritt das Resultat ist aus einem Aufeinanderprallen gegensätzlicher Extreme. Klassiker und Romantiker sahen nicht, daß das Sonnensystem vor einer menschlichen Explosion stand, aus der der Mensch als Herr des Universums hervorgehen sollte. Und vor diesem Hintergrund, mitten im Gären des vierundzwanzigsten Jahrhunderts, beginnt die abenteuerliche Geschichte des Gulliver Foyle.

# 1

Er starb seit einhundertsiebzig Tagen und war noch immer nicht tot. Er kämpfte um sein Leben mit der Leidenschaft eines wilden, in der Falle sitzenden Tieres. Er delirierte und siechte dahin, doch manchmal durchbrach sein primitiver Geist den dumpfen, erstickenden Nebel des Dämmerzustandes und tauchte minutenlang auf in die Vernunft. Dann hob er stumm das Gesicht der Ewigkeit entgegen und stammelte: »Was ist denn los? Helft mir doch, ihr Schurken! Helft doch!«

Das Fluchen war ihm Gewohnheit; es war seine Sprache, sein Leben. Seine Schule war die Gosse des vierundzwanzigsten Jahrhunderts gewesen, wo er den Gossenjargon gelernt hatte. Von allen Lebewesen war er am wenigsten wert und dem Tode am nächsten. Und so kämpfte er um sein Leben und betete unter Flüchen, und manchmal sprang sein verwirrter Geist dreißig Jahre zurück in die Kindheit und erinnerte sich an das Liedchen

Gully Foyle ich heiß  
Und komme von der Erde  
Ich lebe im All und weiß,  
Daß ich bald sterben werde.

Er hieß Gulliver Foyle; er war Maschinenmaat 3. Klasse, dreißig Jahre alt, grobknochig und derb – und trieb seit einhundertsiebzig Tagen im Weltraum. Gully Foyle, der Öler und Schmierer, zu schnell im Streit, zu langsam zum Spaß, zu leer zur Freundschaft, zu träge zur Liebe. Sein

hervorstechendster Charakterzug, die Lethargie, kam sogar in seiner Beurteilung bei der Handelsmarine zum Ausdruck:

FOYLE, GULLIVER – AS-128/127:006

AUSBILDUNG: KEINE

FÄHIGKEITEN: KEINE

LEISTUNGEN: KEINE

EMPFEHLUNGEN: KEINE

Bemerkungen zur Person:

Foyle besitzt außergewöhnliche Körperkraft. Seine geistigen Fähigkeiten sind auf Grund des Mangels an Ehrgeiz verkümmert. Setzt stets nur ein Minimum an Energie ein. Typischer Primitiver. Die Möglichkeit, daß ein unerwarteter Schock ihn aufrüttelt, besteht; es ist der Psych. Abt. jedoch nicht möglich, den Schlüssel zu seinem Wesen zu finden. Zur Beförderung nicht zu empfehlen. Foyle ist an einem toten Punkt angelangt.

Jawohl, er war an einem toten Punkt angelangt. Dreißig Jahre lang war er es zufrieden gewesen, von einem Augenblick zum anderen zu leben. Doch jetzt trieb er seit einhundertsiebzig Tagen im Weltraum, und der Schlüssel zu seinem Erwachen steckte schon im Schloß – drehte sich, und die Tür zum Inferno flog auf.

Das Raumschiff *Nomad* trieb zwischen Mars und Jupiter, zum Wrack geschossen von einer schlanken Stahlrakete, verwandelt in ein Skelett, in dem noch Reste von Kabinen, Stauräumen, Decks und Schotten hingen. Durch riesige Löcher in der Verkleidung schien grelles Licht auf der Sonnen-, eisig funkelnde Sterne auf der Nachtseite.

Überall im Wrack schwebten vereiste Trümmerteile wie auf der Momentaufnahme von einer Explosion, die dahintrieben

und sich um interne Gravitationskerne zu Wolken ballten. Darin der einzige Überlebende des Schiffes: Gulliver Foyle, AS-128/127:006.

Er lebte in dem einzigen luftdichten Raum auf dem Wrack, den es noch gab, einem Werkzeugverschlag auf dem Hauptdeck. Der Verschlag war anderthalb Meter breit, anderthalb Meter tief und drei Meter hoch. Foyle lebte seit fünf Monaten, zwanzig Tagen und vier Stunden in seinem lichtlosen Sarg.

»Wie heißt du?«

»Gully Foyle.«

»Woher kommst du?«

»Von der Erde.«

»Wo bist du?«

»Im Raum.«

»Wohin gehst du?«

»In den Tod.«

Diese Fragen beantwortete Foyle am einhunderteinundsiebzigsten Tag des Kampfes um sein Leben – und erwachte. Sein Herz hämmerte, seine Kehle brannte. Im Dunkeln tastete er nach dem Lufttank und untersuchte ihn. Er war leer; er mußte sofort einen neuen holen. Der Tag begann also mit einem kleinen Extrageplänkel mit dem Tod. Foyle akzeptierte es in stummer ergebenheit.

Er tastete über die Regale und fand einen zerrissenen Raumanzug. Es war der einzige auf der *Nomad*, und Foyle konnte sich nicht mehr erinnern, wann und wo er ihn gefunden hatte. Er hatte den Reiß mit Löt spray zugeschweißt, hatte aber keine Möglichkeit, die leeren Sauerstoffpatronen auf dem Rücken aufzufüllen. Foyle stieg in den Anzug und schloß ihn.

Die Luft, die er hier im Verschlag in sich aufnahm, reichte für fünf Minuten im luftleeren Raum – nicht eine Sekunde länger.

Foyle öffnete die Tür und schwebte hinaus in die schwarze, eisige Starre des Weltraums. Gleichzeitig puffte die restliche Luft aus dem Verschlag; ihre Feuchtigkeit kondensierte in einer winzigen Schneewolke und trieb das zerfetzte Hauptdeck entlang. Foyle riß den leeren Lufttank hoch, schob ihn aus dem Verschlag und gab ihm einen Stoß, daß er davontrieb. Eine Minute war um.

Er bewegte sich durch die schwebenden Trümmer auf die Luke zum Ballastraum zu, stieß sich mit Ellbogen, Händen und Füßen weiter durch die Schwerelosigkeit wie eine Fledermaus, die unter Wasser fliegt. Als er sich in den dunklen Stauraum stieß, waren zwei Minuten um.

Wie alle Raumschiffe war die *Nomad* entlang des Kiels mit Gasbehältern beschwert und verstärkt worden. Eine Minute verging, bis Foyle einen Lufttank losgemacht hatte. Von außen war nicht zu erkennen, ob der Tank noch voll war, ob Foyle sich nicht nur in seinen Verschlag zurückkämpfte, um dann zu entdecken, daß der Tank leer und es aus war mit ihm. Einmal pro Woche mußte er sich diesem Weltraum-Poker unterziehen.

Seine Ohren dröhnten, die Luft im Raumanzug wurde knapp. Er zerrte den großen Zylinder auf die Luke zu, duckte sich, um ihn über den Kopf hinwegschweben zu lassen, und hangelte sich hinterdrein. Dann stieß er den Tank durch die Luke. Vier Minuten waren um; er zitterte, und ihm wurde schwarz vor Augen. Er dirigierte den Tank das Hauptdeck entlang in seinen Verschlag.

Er warf die Tür zu, machte sie dicht, holte einen Hammer vom Regal und schlug damit dreimal gegen den vereisten Tank, um das Ventil zu lockern. Fieberhaft drehte er am Griff. Mit letzter Kraft löste er den Helm seines Anzugs, um nicht zu ersticken, während der Raum sich mit Luft füllte – falls der

Tank Luft enthielt. Er wurde bewußtlos, wie schon so oft, ohne zu wissen, ob er je wieder erwachen würde.

»Wie heißt du?«

»Gully Foyle.«

»Woher kommst du?«

»Von der Erde.«

»Wo bist du?«

»Im Raum.«

»Wohin gehst du?«

Er erwachte. Er lebte. Er verschwendete keine Zeit mit Dankgebeten, sondern fuhr fort mit der schweren Aufgabe des Weiterlebens. Im Finstern untersuchte er die Regale, auf denen seine Rationen lagen. Es waren nur noch wenige Pakete. Da er bereits den Raumanzug trug, konnte er sich gleich noch einmal ins Vakuum hinausbegeben und seine Vorräte ergänzen.

Er füllte seinen Anzug mit Luft aus dem Tank, verschloß den Helm und schwebte wieder hinaus in Licht und Kälte. Er arbeitete sich über das Hauptdeck und die Reste der Treppe zum Kontrolldeck hinauf; das nur noch ein überdachter Korridor im Weltraum war, die meisten Wände waren zerstört.

Die Sonne zur Rechten und die Sterne zur Linken, strebte Foyle nach achtern in Richtung Proviantkammer. Auf halber Strecke kam er an einem Türrahmen vorbei, der immer noch tapfer zwischen Boden und Decke stand. Das Türblatt hing noch in den Angeln, halb geöffnet, ein Durchgang ins Nirgendwo. Dahinter war nichts als Weltraum und die beständigen Sterne.

Als Foyle an der Tür vorbeikam, erhaschte er einen flüchtigen Blick auf sich selbst, gespiegelt im glänzenden Chrom des Türblatts... Gully Foyle, ein riesiges schwarzes Geschöpf, bärtig, überkrustet von getrocknetem Blut und Dreck, ausgemergelt, mit kranken, geduldig leidenden Augen... und stets mit einem Schwall schwebenden Schutts

hinter sich; das Gerümpel war durch seine Bewegung aufgewühlt worden und folgte ihm durch den Raum wie der Schweif eines verfaulenden Kometen.

In der Proviantkammer machte sich Foyle mit den sicheren Bewegungen langer Gewohnheit an die Suche. Die mit Lebensmitteln gefüllten Flaschen waren durch Frosteinwirkung geplatzt. Viele der Konserven hatten keinen Behälter mehr, denn Blech zerfällt bei Temperaturen um den absoluten Nullpunkt. Foyle nahm ein paar Rationspakete, Konzentrate und einen Klumpen Eis aus einem zerborstenen Wassertank. Er warf alles in einen großen Kupferkessel und machte sich mit dem Kessel im Arm auf den Rückweg.

Plötzlich hielt er bestürzt inne. Er starrte zu den Sternen hinaus, die ihm in diesen fünf Monaten gute Freunde geworden waren. Er hatte einen Eindringling entdeckt, einen Kometen, wie es schien, mit unsichtbarem Kopf und kurzem, loderndem Schweif. Und gleich darauf erkannte er, daß es ein Raumschiff war, ein Raumschiff, das auf einem Kurs, der an ihm vorbeiführen mußte, mit flammenden Heckraketen seine Geschwindigkeit erhöhte.

»Nein«, murmelte er. »Nein, Mann, nein!«

Er litt ständig unter Halluzinationen. Er wandte sich ab, um den Weg zu seinem Sarg fortzusetzen. Dann sah er doch noch einmal hin. Es war immer noch ein Raumschiff, das auf einem Kurs, der an ihm vorbeiführen mußte, seine Geschwindigkeit erhöhte. Er diskutierte die Erscheinung mit der Ewigkeit.

»Sechs Monate schon«, sagte er in seinem Gossenjargon. »Ist es nun endlich soweit? Hört mal zu, ihr Schurken, jetzt will ich euch mal was sagen. Ich seh' noch einmal hin. Wenn's ein Schiff ist, habt ihr gewonnen. Aber wenn's nichts ist... wenn's kein Schiff ist... dann mach ich meinen Anzug auf und platze lieber. Ist das 'n Wort? Und nun gebt mir ein Zeichen. Ja oder nein, mehr brauch ich nicht.«



Er sah zum drittenmal hin. Und zum drittenmal sah er ein Raumschiff, das auf einem Kurs, der an ihm vorbeiführen mußte, mit flammenden Heckraketen seine Geschwindigkeit erhöhte.

Das war das Zeichen. Nun glaubte er es. Er war gerettet.

Foyle ruderte davon und schoß das Kontrolldeck entlang zur Brücke. Doch am Niedergang machte er halt. Er würde, wenn er den Raumanzug nicht auffüllte, nur noch wenige Augenblicke bei Bewußtsein bleiben. Er warf dem näherkommenden Schiff noch einen flehenden Blick zu und machte sich auf zu seinem Verschlag, um Luft nachzufüllen.

Dann kletterte er zur Brücke hinauf. Durch das Steuerbordluk sah er das fremde Schiff. Die Heckraketen flammten immer noch. Offensichtlich hatte es aber gewendet und seinen Kurs geändert, denn nun kam es ganz langsam direkt auf ihn zu.

Foyle drückte auf einen Knopf mit der Aufschrift »Leuchtraketen-Notruf«. Drei Sekunden wartete und litt er, dann blendete ihn grellweißes Licht, und dreimal stieg ein dreifaches Notsignal auf, ein neunfaches Flehen um Hilfe. Noch zweimal drückte Foyle auf den Knopf, noch zweimal schossen die Notraketen in den Weltraum, während die in ihren Treibstoff eingebetteten radioaktiven Partikelchen einen statischen Heulton erzeugten, den jeder Empfänger auf jeder Frequenz empfangen mußte.

Das Feuer der Raketen erlosch. Man hatte ihn gesehen. Man würde ihn retten. Er war wiedergeboren. Er frohlockte.

Foyle eilte zurück in seinen Verschlag und füllte den Anzug abermals auf. Er begann zu weinen. Er suchte seine Besitztümer zusammen: eine Uhr ohne Zifferblatt, die er immer wieder aufzog, nur um ihr Ticken zu hören, einen Schraubenschlüssel mit einem seiner Hand angepaßten Griff, den er in Stunden der Einsamkeit fest umklammerte, einen Eierschneider, auf dessen Drähten er primitive Weisen

zupfte... Vor Aufregung ließ er alles fallen, suchte es wieder zusammen und mußte über sich selbst lachen.

Er füllte seinen Anzug noch einmal mit Luft und hangelte sich wieder zur Brücke. Er drückte auf den Knopf mit der Aufschrift HILFE. Aus der *Nomad* schoß eine kleine Sonne, explodierte, hing im Raum und erfüllte den Weltraum meilenweit mit grellem Licht.

»Komm, Baby, komm!« lockte Foyle. »Los, beeil dich doch Mann! Komm, Baby, Süße, komm!«

Wie ein Geistertorpedo glitt das fremde Schiff in den Lichtring, kam langsam näher, begutachtete ihn. Für einen Augenblick zog sich Foyles Herz zusammen; das Schiff verhielt sich so seltsam, so vorsichtig, daß er fast fürchtete, es sei ein feindliches, ein Schiff der Äußeren Monde. Doch dann sah er das berühmte rot-blaue Emblem an der Seite, das Warenzeichen des mächtigen Industrieklans der Presteign – Presteign von Terra, mächtig, großmütig, ein Wohltäter – und wußte, es war ein Schwesterschiff, denn die *Nomad* gehörte ebenfalls Presteign. Was da über ihm schwebte, war ein rettender Engel im wahrsten Sinne des Wortes.

»Komm, Schwesterlein«, lockte Foyle. »Baby, Engelchen, komm und flieg nach Hause mit mir!«

Das Schiff war jetzt direkt neben Foyle, die erleuchteten Bullaugen an seinen Flanken strahlten freundliche Wärme aus. Außen auf der Schiffs wand stand deutlich in Leuchtschrift: *Vorga-T:1339*. Jetzt war das Schiff neben ihm; jetzt schob es sich vorbei, jetzt war es verschwunden. Fort!

Die Schwester hatte ihn zurückgestoßen, der Engel ihn verlassen.

Ungläubig starrte Foyle hinter dem Schiff her. Er sprang an den Leuchtraketenschalter und hieb mit der Faust auf den Knöpfen herum. Notsignale, Lande-, Start- und Quarantäneraketen schossen aus der *Nomad* hervor. Aber die

*Vorga-T:1339* glitt stumm und unbarmherzig weiter auf ihrem Kurs zur Sonne.

Und so wurde er in fünf Sekunden geboren, lebte und starb. Nach dreißig Jahren Dahinvegetierens und sechs Monaten der Qual gab es ihn nicht mehr, Gully Foyle, den typischen Primitiven. Der Schlüssel hatte sich gedreht im Schloß seiner Seele; die Tür stand offen. Was daraus hervorkam, machte dem Primitiven für immer den Garaus.

»Im Stich gelassen hast du mich«, sagte er in wachsendem Zorn. »Verrecken läßt du mich wie einen Hund. Sterben läßt du mich, *Vorga...* *Vorga-T:1339*. Nein, ich komme hier heraus! Ich werde dir folgen *Vorga*. Ich werde dich finden, *Vorga*. Ich werd es dir heimzahlen. Ich mach dich kaputt, *Vorga*. Ich bring dich um!«

Heiße Wut überkam ihn, fegte die primitive Geduld und Trägheit hinweg, die Gully Foyle zu einer Null degradiert hatten, löste eine Kette von Reaktionen aus, die Gully Foyle in eine tödliche Maschine verwandelten. Er war besessen.

»*Vorga*, ich bring dich um!«

Und er schaffte, was die Null nicht gekonnt hatte: Er rettete sich selbst!

Zwei Tage lang durchkämmte er das Wrack in unzähligen Fünf-Minuten-Streifzügen und bastelte sich ein Traggestell für die Schultern. An diesem Gestell befestigte er einen Lufttank und verband ihn durch einen improvisierten Schlauch mit seinem Helm.

Er dachte nach.

Im Kontrollraum studierte er die Handbücher, die überall herumlagen, und lernte die wenigen Navigationsinstrumente, die noch intakt waren, zu gebrauchen. In den zehn Jahren seines Dienstes im Weltraum hatte er nicht im Traum daran

gedacht, einen solchen Versuch zu wagen, trotz der Prämien, die in Gestalt von Beförderung und Gehaltserhöhung winkten; jetzt aber lockte ein anderer Lohn: *Vorga-T:1339*.

Er stellte seine Position fest. Die *Nomad* trieb im Weltraum, fünfhundert Millionen Kilometer von der Sonne entfernt in der Ebene der Ekliptik. Vor ihm lagen die Sternbilder Perseus, Andromeda und Fische. Weiter vorn, der staubig orangerote Fleck, das war Jupiter, selbst mit dem bloßen Auge als Planet zu erkennen. Mit etwas Glück konnte er einen Kurs zum Jupiter festlegen und sich dorthin retten.

Jupiter war nicht bewohnbar, würde es nie werden. Wie alle Planeten hinter dem Bereich der Asteroiden war auch er eine eisige Masse aus Methan und Ammoniak; doch seine vier größten Monde wimmelten von Städten und ihren Bewohnern, die sich jetzt mit den Inneren Planeten im Kriegszustand befanden. Man würde ihn zwar zum Kriegsgefangenen machen, doch das war ihm gleich. Er mußte am Leben bleiben, um mit der *Vorga-T:1339* abzurechnen.

Foyle untersuchte den Maschinenraum der *Nomad*. In den Tanks war noch genügend Treibstoff, und eine der vier Heckraketen funktionierte noch. Foyle fand Betriebshandbücher und studierte sie. Er reparierte die Verbindung zwischen Treibstofftanks und der einen Brennkammer. Die Tanks lagen auf der Sonnenseite des Wracks. Der Treibstoff war also noch flüssig, konnte aber nicht fließen.

Im schwerelosen Raum gibt es keine Schwerkraft, die die Flüssigkeit durch die Rohre zieht.

Foyle studierte ein Handbuch und erfuhr, wie man künstliche Gravitation herstellen konnte. Wenn er die *Nomad* in Rotation versetzen konnte, erzeugte die Zentrifugalkraft genug Schwere, um den Treibstoff in die Brennkammer der Rakete zu saugen. Konnte er ihn in der Brennkammer zünden, würde der

einseitige Schub der einzelnen Rakete die *Nomad* in drehende Bewegung versetzen.

Aber er konnte die Rakete nicht zünden, ohne zuerst die Drehung zu haben. Und die Drehung bekam er nicht, ohne zuerst die Rakete zu zünden.

Er fand einen Ausweg aus diesem Teufelskreis; die *Vorga* inspirierte ihn.

Foyle öffnete das Einlaßventil der Brennkammer und füllte sie mühsam mit der Handpumpe voll Treibstoff. Er hatte die Pumpe instand gesetzt. Wenn er nun den Treibstoff entzündete, würde er lange genug brennen, um die Drehung zu bewerkstelligen und Schwerkraft zu erzeugen. Dann würde der Treibstoff aus den Tanks nachfließen, und die Rakete würde weiter arbeiten.

Er versuchte es mit Streichhölzern.

Streichhölzer brennen nicht im luftleeren Raum.

Er versuchte es mit Feuerstein und Stahl.

Funken glühen nicht in der absoluten Null-Temperatur des Weltraums.

Er dachte an rotglühende Drähte.

Er hatte keine Elektrizität an Bord, mit der er einen Draht hätte glühend machen können.

Er nahm ein Lehrbuch zur Hand und las. Obgleich er häufig bewußtlos wurde und dicht vor dem vollkommenen Zusammenbruch stand, dachte und plante er weiter. *Vorga* verhalf ihm zu Größe.

Foyle holte Eis aus den eingefrorenen Küchentanks, schmolz es und füllte Wasser zu dem Treibstoff in der Brennkammer. Treibstoff und Wasser vermischten sich nicht, das Wasser schwebte in Kugeln zwischen dem Treibstoff.

Aus dem Chemikalienvorrat holte Foyle ein Stück silbrigen Draht, reines Natrium. Er steckte den Draht durch das offene Ventil. Das Natrium entzündete sich, als er das Wasser

berührte, und flammte auf. Die Hitze entzündete den Treibstoff, der mit nadeldünner Flamme aus dem Ventil züngelte. Mit einem Schraubenschlüssel schloß Foyle das Ventil. Die Zündung in der Kammer setzte sich fort, und die Rakete stieß eine Flamme aus, die das Schiff erschütterte.

Der einseitige Schub der Rakete drehte die *Nomad* langsam um sich selbst. Das Drehmoment erzeugte leichte Schwerkraft. Die Dinge erhielten wieder Gewicht. Und die Schwerkraft sog weiterhin Treibstoff aus den Tanks in die Brennkammer.

Foyle verschwendete keine Zeit mit Jubelrufen. Er verließ den Maschinenraum und hastete nach vorn auf die Brücke, um sich noch einmal zu orientieren. Dann würde er wissen, ob die *Nomad* ziellos in den Weltraum hineinschoß oder ob sie sich auf Kurs zum Jupiter und damit zur Rettung befand.

Das bißchen Gravitation machte den Luftdruck fast zu schwer für ihn. Die plötzliche Beschleunigung hatte riesige Trümmermassen losgerissen, die jetzt nach achtern durch die Decks fegten. Als Foyle den Niedergang zum Kontrolldeck hinaufkletterte, kamen ihm die Trümmer von der Brücke den Korridor entlang entgegen wie eine Lawine. Er wurde umgerissen, den leeren Gang entlanggeschleudert und stieß gegen die Kombüsenschotts. Dieser Aufprall raubte ihm fast die Besinnung.

Er lag eingeklemmt unter einer Tonne von Trümmern, hilflos, halbtot, aber noch immer nach Rache dürstend.

»Wie heißt du?«

»Woher kommst du?«

»Wo bist du?«

»Wohin gehst du?«

Zwischen Mars und Jupiter liegt der breite Gürtel der Asteroiden, von denen der seltsamste der Sargasso-Asteroid ist, ein winziger Planet aus gewachsenem Fels und Wrackteilen, die von den Bewohnern im Verlaufe von zweihundert Jahren gesammelt worden waren.

Die Einwohner waren Wilde, die einzigen Wilden des vierundzwanzigsten Jahrhunderts, Nachkommen eines Forschungsteams, das vor zweihundert Jahren infolge eines Defektes am Schiff hier gestrandet war. Als ihre Nachfahren wiederentdeckt wurden, hatten sie sich eine eigene Welt und eine eigene Kultur geschaffen und dachten nicht daran, diese zu verlassen. Sie wollten dableiben, im Weltraum Strandgut sammeln und die barbarische Travestie der wissenschaftlichen Methoden praktizieren, die ihnen von ihren Ahnen überliefert waren. Sie nannten sich die Wissenschaftler. Von der Welt wurden sie prompt wieder vergessen.

S. S. *Nomad* durchkurvte den Weltraum, mit Kurs weder auf Jupiter noch auf die fernen Sterne, sondern in langsamen Spiralen durch den Asteroiden-Gürtel treibend. Den Sargasso-Asteroiden passierte das Schiff in zwei Kilometern Entfernung und wurde augenblicklich von den Wissenschaftlern gekapert und in den kleinen Planeten eingefügt. Foyle wurde gefangen genommen.

Er erwachte einmal, als man ihn im Triumphzug auf einer Trage durch die natürlichen und künstlichen Gänge des Asteroiden schleppte. Sie bestanden aus Meteormetall, Stein und Stahlplatten von Schiffsrümpfen. Einige Platten trugen längst vergessene Namen aus der Geschichte der Raumfahrt:

INDUS QUEEN, TERRA; SURTUS RAMBLER, MARS; THREE RING CIRCUS, SATURN. Die Gänge führten in weite Hallen, zu Lagerräumen, Wohnungen und Häusern, alle aus Trümmern gestrandeter Schiffe gebaut, die man in den Asteroiden einzementiert hatte.

Die Menge um die Trage grölte triumphierend. »Quant Suff!« rief sie. Ein Frauenchor blökte erregt:

Ammoniumbromid .....	1 1/2 g
Kaliumbromid.....	3 g
Natriumbromid .....	2 g
Zitronensäure .....	quant. suff.

»Quant Suff!« brüllten die Wissenschaftler. »Quant Suff!« Foyle wurde wieder bewußtlos.

Als er erwachte, hatte man ihm den Raumanzug ausgezogen. Er befand sich im Treibhaus des Asteroiden, wo man zur Sauerstoffgewinnung Pflanzen zog. Der Raum wurde von einem alten Erzleichter gebildet, und die Wand bestand vollständig aus Schiffsfenstern. Runde Bullaugen, quadratische Bullaugen, rhombenförmige und sechseckige Bullaugen – alle Formen, die es je gegeben hatte, waren in diese Wand gefügt, bis sie aussah wie eine riesige Steppdecke aus Glas und Licht.

Das Licht der fernen Sonne schien herein; die Luft war heiß und feucht. Foyle sah sich benommen um. Eine Teufelsfratze blickte ihn an. Wangen, Kinn, Nase und Lider waren tätowiert wie eine alte, furchterregende Maori-Maske. Quer über die Stirn war der Name J♂SEPH tätowiert. Aus dem »O« ragte oben rechts ein winziger Pfeil, es in das Symbol des Mars verwandelnd, das von der Wissenschaft zur Bezeichnung des männlichen Geschlechtes benutzt wurde.



»Wir sind die Wissenschaftler«, sagte J♂seph. »Ich bin J♂seph, und das sind meine Brüder.«

Foyle starrte in die grinsende Menge um seine Trage. Alle Gesichter waren so tätowiert, daß sie wie Teufelsmasken wirkten; auf jeder Stirn war ein Name zu lesen.

»Wie lange bist du unterwegs?« fragte J♂seph.

»Vorga«, murmelte Foyle.

»Du bist der erste seit fünfzig Jahren, der lebend hier ankommt. Du bist ein mächtiger Mann. Sehr mächtig. Nur die Besten kommen durch, lehrt der heilige Darwin. Überaus wissenschaftlich!«

»Quant Suff!« rief die Menge.

J♂seph ergriff Foyles Ellbogen wie ein Arzt, der den Puls fühlt. Sein Teufelsmund zählte feierlich bis neunzig.

»Dein Puls. Achtundneunzig-komma-sechs«, sagte J♂seph. Er zog ein Thermometer hervor und schüttelte es heftig. »Überaus wissenschaftlich.«

»Quant Suff!« antwortete der Chor.

J♂seph hielt ihm eine Erlenmeyerflasche hin. Auf dem Etikett stand: Lunge, Cat c.s. Hematoxylin & Eosin. »Vitamine?« fragte J♂seph.

Als Foyle nicht antwortete, holte J♂seph eine große Pille aus der Flasche, legte sie in den Kopf einer Pfeife und zündete sie an. Er paffte einmal und winkte. Drei Mädchen traten vor Foyle. Ihre Gesichter waren durch die Tätowierung furchtbar entstellt. Auf jeder Stirn stand ein Name: J♀AN, M♀IRA und P♀LLY. Das ›O‹ jedes Namens hatte unten ein winziges Kreuz.

»Wähle«, sagte J♂seph. »Die Wissenschaftler üben natürliche Auslese. Sei wissenschaftlich in deiner Wahl. Sei genetisch!«

Foyle wurde abermals bewußtlos; sein Arm glitt vom Rand der Trage und zeigte dabei auf M♀IRA.

»Quant Suff!«

Er lag in einer kreisrunden Halle mit gewölbtem Dach. Die Halle war mit rostigem, antiquiertem Gerät angefüllt: einer Zentrifuge, einem Operationstisch, einem Fluoroskop, Sterilisatoren und Kästen voll verrotteter chirurgischer Instrumente.

Man schnallte Foyle auf den Operationstisch. Er tobte. Man fütterte ihn. Man wusch und rasierte ihn. Zwei Männer drehten die uralte Zentrifuge. Sie gab ein rhythmisches Klappern von sich. Die Versammlung begann zu stampfen und zu singen.

Man stellte den Sterilisator an. Er kochte und zischte und füllte die Halle mit milchigem Dampf. Man stellte das alte Fluoroskop an. Es war kurzgeschlossen und sprühte weißglühende Blitze.

Eine riesige Gestalt trat an den Tisch. Es war J♂seph auf Stelzen. Er war gekleidet wie ein Chirurg mit Mütze, Maske und Mantel, der ihm von den Schultern bis auf den Boden hing. Der Mantel war reich bestickt. Rote und schwarze Fäden zeichneten die Anatomie des Körpers nach. J♂seph sah aus wie eine grausige Farbabbildung aus einem Lehrbuch für Chirurgie.

»Ich taufe dich Nomad!« intonierte J♂seph.

Der Lärm war ohrenbetäubend. J♂seph stülpte einen rostigen Behälter über Foyles Körper. Es roch nach Äther. Foyle wurde wieder bewußtlos. Aus der Schwärze tauchte *Vorga-T:1339* auf, nahm Kurs auf die Sonne und brannte in Foyles Blut und Sinnen, bis er nur noch stumm nach Rache schrie.

Er spürte undeutlich, wie man ihn wusch und fütterte, hörte Trampeln und Singen. Endlich erwachte er. Es war still um ihn. Er lag im Bett. Neben ihm lag M♀ira, das Mädchen.

»Wer bist du?« krächzte Foyle.

»Deine Frau, Nomad.«

»Was?«

»Deine Frau. Du hast mich gewählt, Nomad. Wir sind Gameten.«

»Was?«

»Wissenschaftlich gepaart«, sagte M♀ira stolz. Sie streifte den Ärmel ihres Nachthemds zurück und zeigte ihm ihren Arm. Er war von vier häßlichen Schnitten entstellt. »Ich bin geimpft mit etwas Altem, etwas Neuem, etwas Geliehenem und etwas Blauem.«

Foyle wälzte sich aus dem Bett.

»Wo sind wir?«

»In unserem Haus.«

»Wessen Haus?«

»Deinem. Du gehörst zu uns, Nomad. Du mußt jeden Monat heiraten und viele Kinder zeugen. Das ist wissenschaftlich. Aber ich bin die erste.«

Foyle beachtete sie nicht und sah sich um. Er war in der Hauptkabine eines kleinen Raketenboots aus den frühen 2300ern – einst eine Privatjacht. Die Kabine diente als Schlafzimmer.

Er taumelte an die Bullaugen und blickte hinaus. Das Boot war in den Asteroiden gefügt und durch Gänge mit ihm verbunden. Foyle ging nach achtern. Zwei kleinere Kabinen enthielten Pflanzen für Sauerstoff. Der Maschinenraum war die Küche. Die Treibstofftanks waren voll, doch der Treibstoff nährte die Brenner eines kleinen Herdes, der auf den Brennkammern stand. Foyle ging nach vorn. Der Kontrollraum diente als Wohnzimmer, aber die Apparaturen funktionierten noch.

Er überlegte.

Er ging nach achtern in die Küche und montierte den Herd ab. Er verband die Treibstofftanks mit den Brennkammern. M♀ira folgte ihm neugierig.

»Was machst du da, Nomad?«

»Muß hier raus, Mädchen«, brummelte Foyle. »Muß *Vorga* finden. Muß raus mit dem Boot hier, verstehst du?«

M♀ira fuhr erschrocken zurück. Foyle sah den Blick in ihren Augen und warf sich auf sie. Er war jedoch so schwach, daß sie ihm entkam. Sie schrie. Im selben Moment füllte gewaltiges Dröhnen das Schiff; das waren J♂seph und seine teuflsgesichtigen Brüder, die, dem Ritual für Neuvermählte entsprechend, von außen an die Metallwände schlugen.

M♀ira schrie und floh, während Foyle sie stur verfolgte. Er trieb sie in eine Ecke, riß ihr das Nachthemd herunter und fesselte und knebelte sie mit den Fetzen. M♀ira vollführte einen entsetzlichen Lärm, doch der Krach von draußen übertönte ihr Schreien.

Foyle flickte rasch den Maschinenraum notdürftig zusammen, er war jetzt fast ein Experte darin. Er nahm das sich windende Mädchen und trug es zum Hauptausstieg.

»Ich hau ab!« schrie er ihr ins Ohr. »Start. Ich spreng mich raus aus dem Asteroiden. Möglich, daß ihr alle draufgeht, Mädchen. Geht alles in die Luft. Dreimal darfst du raten, was dann kommt. Kein Sauerstoff mehr. Kein Asteroid mehr. Los, sag's ihnen. Warne sie! Los!«

Er öffnete die Luke, schob M♀ira hinaus, zog den Lukendeckel wieder zu und sicherte ihn. Der Lärm draußen verstummte abrupt.

Foyle drückte an den Kontrollen den Knopf für die Zündung. Die automatische Start sirene, seit Jahrhunderten verstummt, begann zu heulen. Mit dumpfem Rütteln zündeten die Brennkammern. Foyle wartete, bis die Temperatur hoch genug war. Das Boot war fest in den Asteroiden einzementiert. Es war umgeben von Stein und Stahl. Seine Heckraketen waren mit dem Rumpf eines anderen, ebenfalls in den Grund eingelassenen Schiffes verschweißt. Er hatte keine Ahnung,

was geschehen würde, wenn seine Raketen vollen Schub entwickelten, aber *Vorga* zwang ihn zu diesem Vabanquespiel.

Er startete die Raketen. Es gab eine donnernde Explosion, als die Flammen aus dem Heck des Schiffes loderten. Das Boot bebte, wankte, erhitze sich. Das Metall ächzte. Dann begann knirschend die Vorwärtsbewegung. Metall, Stein, Glas splitterten, das Schiff barst aus dem Asteroiden hervor und schoß hinaus in den Weltraum.

Die I. P.-Marine griff ihn neunzigtausend Meilen von der Marsbahn entfernt auf. Nach sieben Monaten Krieg waren die Patrouillen sehr auf der Hut und rücksichtslos. Als das Boot ihren Ruf nicht mit Erkennungssignalen beantwortete, hätte es eigentlich beschossen werden müssen. Doch es war klein, und die Crew des Kreuzers war auf Prisengeld aus. Sie kamen längsseits und enterten.

Drinne fanden sie Foyle, der wie ein kopfloser Wurm in einem Trümmerhaufen aus Raumschiff und Wohnhaus herumkroch. Er blutete, stank vor fauligem Brand, und eine Seite seines Kopfes war weich und schwärend. Man brachte ihn an Bord des Kreuzers und zog umsichtig Vorhänge vor seinen Tank. Foyles Anblick war selbst für die abgebrühten Männer des Unterdecks zu starker Tobak.

In einem Amniontank flickten sie ihn während der Patrouillenfahrt zusammen. Auf dem Rückweg zur Erde erlangte er das Bewußtsein wieder und stammelte Worte, die mit V begannen. Er wußte, daß er gerettet war. Er wußte, daß das Gelingen seiner Rache nur noch eine Frage der Zeit sein konnte. Der Sanitäter hörte ihn in seinem Tank rumoren und steckte den Kopf durch den Vorhang. Foyle sah mit blinden Augen auf. Der Sanitäter konnte seine Neugier nicht mehr bezähmen.

»Hören Sie mich, Mann?« flüsterte er.

Foyle knurrte etwas, der Sanitäter beugte sich tiefer herab.

»Was ist passiert? Wer hat Ihnen denn das bloß angetan?«

»Was?« krächzte Foyle.

»Das wissen Sie nicht?«

»Was? Was wollen Sie eigentlich?«

»Augenblick!«

Der Sanitäter verschwand, jauntete rasch in den Stauraum und tauchte fünf Sekunden später wieder auf. Foyle stemmte sich hoch aus der Flüssigkeit. Seine Augen brannten.

»Jetzt kommt's langsam wieder, Mann! Jaunten! Ich konnte nicht mehr jaunten auf der *Nomad*!«

»Was?«

»Ich war nicht richtig im Kopf.«

»Mann, Sie hatten ja gar keinen Kopf mehr!«

»Ich konnte nicht mehr jaunten. Hatte alles vergessen. Weiß immer noch nicht viel. Ich...«

Er fuhr entsetzt zurück, als ihm der Sanitäter das Bild einer fürchterlich tätowierten Fratze vorhielt. Es war eine Maori-Maske. Wangen, Kinn, Nase und Lider waren mit Streifen und Wirbeln bedeckt. Quer über der Stirn stand *Nomad*. Foyle starrte das Schreckensbild fassungslos an; dann stieß er einen Schrei aus. Das Bild war ein Spiegel; das Gesicht war sein eigenes.

»Bravo, Mr. Harris! Sehr gut! L-B-H, meine Herren. Nicht vergessen: Länge, Breite, Höhe. Nur so können Sie Ihre Jaunte-Koordinaten im Kopf behalten. *Etre entre le martean et l'enclume. Französisch. Wird nicht übersetzt.* Noch nicht, Mr. Peters, Sie sind noch nicht dran. Nur Geduld, einmal schaffen Sie alle die C-Klasse. Hat jemand Mr. Foyle gesehen? Er ist nicht da. *Oh, diese himmlische Drossel! Hört doch! Mozart auf Flügeln.* Du liebe Güte, jetzt denke ich schon wieder so viel. Oder habe ich gesprochen, meine Herren?«

»Halb und halb, Ma'am.«

»Es ist doch wirklich unfair. Ein einseitiger Telepath ist etwas Widersinniges. Bitte, entschuldigen Sie, daß ich Sie mit meinen Gedanken belästige.«

»Uns gefällt es, Ma'am. Sie denken so hübsch.«

*Wie lieb von Ihnen, Mr. Gorgas.* »Also, jetzt alle zurück zur Schule und dann noch einmal von vorn. Hat Mr. Foyle schon gejauntet? Ich weiß nie, wo er ist.«

Robin Wednesbury machte mit ihrer Wiederholungsklasse eine Jaunte-Tour durch New York City. Für diese Kopfverletzten war das ein ebenso aufregendes Abenteuer wie für Erstkläßler. Im vergangenen Monat hatten sie sich die Jaunte-Plattformen der Straßenkreuzungen eingeprägt und ständig wiederholt: »L-B-H. Länge, Breite, Höhe.«

Sie war eine großgewachsene Schwarze, hübsch, klug und kultiviert, aber gehandicapt durch die Tatsache, daß sie ein Telesender war, ein einseitiger Telepath. Sie konnte der Welt ihre Gedanken mitteilen – wenn sie sich auf eine Person konzentrierte, auch nur dieser einen –, aber nicht selber

empfangen. Diese Eigenschaft verschloß ihr eine glanzvolle Karriere, prädestinierte sie aber zur Pädagogin.

Trotz ihres sprunghaften Wesens war Robin Wednesbury eine gründliche und methodische Jaunte-Lehrerin.

Die Männer wurden vom Hauptlazarett in die Schule gebracht, einem großen Gebäude an der Hudson Bridge/42<sup>nd</sup> Street. Von dort aus marschierten sie einer hinter dem anderen zu der weitläufigen Jaunte-Plattform am Times Square, die sie sich gewissenhaft einprägten. Dann jaunteten sie zur Schule und wieder zurück zum Times Square. Die Reihe formierte sich aufs neue und marschierte zum Columbus Circle, dessen Koordinaten ebenfalls registriert wurden. Dann jauntete alles via Times Square zur Schule und auf demselben Wege zurück zum Columbus Circle. Abermals bildete sich die Reihe und wählte die Grand Army Plaza zum Ziel, worauf sich das gleiche abspielte.

Robin wiederholte mit den Kopfverletzten, die alle das Jaunten verlernt hatten, die Expreß-Stationen – wenn man sie so nennen will – der öffentlichen Jaunte-Plattformen. Später würde man dann zu den kleineren Stationen an den Straßenkreuzungen übergehen. In dem Maße, wie sich ihr Horizont erweiterte (und ihre Fähigkeiten zurückkehrten), lernten sie dann die Jaunte-Plattformen immer größerer Umkreise kennen, deren Ausdehnung von Fähigkeit wie auch von Einkommen begrenzt war, denn eines stand fest: Man mußte einen Ort sehen, wenn man sich ihn einprägen wollte, und das hieß, man mußte die Reise dorthin bezahlen. Rundreisen hatten für die Reichen neue Bedeutung erlangt.

»Länge, Breite, Höhe«, wiederholte Robin Wednesbury.

Der kleine Sergeant mit der Platinplatte im Schädel fragte plötzlich: »Aber Höhe gibt's hier doch gar nicht, Ma'am. Wir bleiben doch immer am Boden.«



»Wir kommen zur Höhe, wenn wir die Plattformen auf den Wolkenkratzern durchnehmen, Sergeant Logan.«

Der Mann mit dem wiederhergestellten Schädel verarbeitete das, dann fragte er: »Wir hören Sie, wenn Sie denken, ja?«

»Genau.«

»Aber Sie hören uns nicht?«

»Nein. Ich bin eine einseitige Telepathin.«

»Hören wir alle Sie, oder nur ich, oder wie?«

»Das kommt darauf an, Sergeant Logan. Wenn ich mich auf jemanden konzentriere, dann hört mich nur der Betroffene; wenn ich meinem Denken freien Lauf lasse, hört mich jeder... Bedauernswerte. Augenblick mal!« Robin wandte sich um und rief: »Nicht zögern, wenn Sie jaunten wollen, Unteroffizier Harris! Dann fangen Sie an zu zweifeln, und wenn Sie zweifeln, ist es aus mit dem Jaunten. Steigen Sie hinauf, und jaunten Sie einfach los!«

»Ich mache mir manchmal Gedanken, Ma'am«, wandte der Unteroffizier mit dem bandagierten Kopf ein.

»Gedanken? Worüber?«

»Vielleicht steht da schon jemand, wenn ich ankomme. Dann gibt's 'nen ganz schönen Zusammenstoß, Ma'am. Verzeihung.«

»Also, ich habe es Ihnen doch schon so oft erklärt! Die Fachleute haben die Jaunte-Plattformen so eingerichtet, daß sie auch den Hauptverkehrszeiten gewachsen sind. Darum ist eine private Plattform klein und die Plattform am Times Square zweihundert Meter breit. Die Chance, daß Sie mit jemandem gleichzeitig ankommen, ist eins zu zehn Millionen, also geringer als die, bei einem Autounfall ums Leben zu kommen.«

Der Bandagierte nickte zweifelnd und bestieg die erhöhte Plattform. Sie bestand aus weißem Beton, war rund und als Gedächtnisstütze auf der Oberfläche auffallend weiß und

schwarz gemustert. In der Mitte befand sich eine beleuchtete Tafel, auf der der Name und die Jaunte-Koordinaten – Längengrad, Breitengrad und Höhe – zu sehen waren.

Gerade als der Bandagierte Mut faßte für seinen ersten Sprung, begann auf der Plattform plötzlich ein lebhaftes Kommen und Gehen. Gestalten tauchten aus dem Nichts auf, sahen sich um, setzten neue Koordinaten und verschwanden. Bei jedem Verschwinden war ein leichtes ›Plop‹ zu hören, als die vom Körper verdrängte Luft wieder an ihren Platz strömte.

»Klasse warten!« rief Robin. »Alles von der Plattform herunter.«

Arbeiter in schwerer Arbeitskleidung, noch ganz voll Schnee, waren nach einer Schicht in den nördlichen Wäldern auf dem Heimweg nach Süden. Fünfzig weißgekleidete Molkereiangestellte jaunteten nach St. Louis. Sie folgten dem Morgen von Ost nach West. Und aus dem östlichen Grönland, wo es schon Mittag war, kam eine Gruppe Büroangestellter zum Lunch nach New York.

Das Gedränge war nach wenigen Augenblicken vorüber. »So«, rief Robin. »Wir machen weiter. Mein Gott, wo ist denn nur Mr. Foyle? Er ist nie da!«

»Wenn ich sein Gesicht hätte, würde ich mich auch verstecken, Ma'am. Wir nennen ihn Boogey.«

»Ja, er sieht gräßlich aus, nicht wahr, Sergeant Logan? Kann man diese Zeichnung denn nicht entfernen?«

»Man versucht es ja, Miss Robin, aber man weiß nicht wie. Man nennt das Tätowierung; eine heute vergessene Kunst.«

»Aber wie kommt denn Mr. Foyle an dieses Gesicht?«

»Das weiß kein Mensch, Miss Robin. Er ist in der Psychiatrischen, weil er sein Gedächtnis verloren hat. Kann sich an nichts erinnern. Würde ich auch nicht wollen, wenn ich sein Gesicht hätte.«

»Schrecklich! Sergeant Logan, glauben Sie, daß ich etwas gedacht habe, was Mr. Foyle verletzt haben könnte?«

Der kleine Mann mit der Platinplatte dachte nach. »Nein, Ma'am. Sie können niemanden kränken. Und Foyle hat gar keine Gefühle, die man verletzen könnte. Er ist ein großer, dummer Ochse!«

»Wissen Sie, ich muß so sehr vorsichtig sein, Sergeant Logan. Niemand will wirklich wissen, was ein anderer über ihn denkt. Das glauben wir nur. *Dieses dauernde Telesenden macht mich überall unbeliebt Und einsam. Ich... Bitte, hören Sie nicht zu. Ich habe im Augenblick meine Gedanken nicht in der Gewalt.* Ah, da sind Sie ja, Mr. Foyle. Wo haben Sie nur gesteckt?«

Finster trat Foyle von der Plattform herunter, auf der er angekommen war, das Gesicht abgewandt. »Ich habe geübt, Ma'am«, murmelte er.

Robin unterdrückte ihren Widerwillen, ging mitleidig zu ihm hinüber und nahm seinen Arm. »Sie sollten bei uns bleiben. Wir sind doch alle Freunde, und es macht uns allen Spaß. Machen Sie doch mit!«

Foyle wich ihrem Blick aus. Als er sich verdrossen losmachte, merkte Robin plötzlich, daß sein Ärmel klatschnaß war. Seine Lazarettkleidung triefte vor Nässe.

*Naß? Er ist irgendwo im Regen gewesen. Aber ich habe heute früh den Wetterbericht gelesen. Kein Regen östlich von St. Louis. Dann muß er weiter gejauntet sein. Aber das kann er doch gar nicht! Er hat doch angeblich das Gedächtnis und die Fähigkeit zum Jaunten verloren. Er muß ein Simulant sein!*

Foyle schoß auf sie zu. »Mund halten, Sie!« Der wilde Ausdruck seines Gesichtes war furchterregend.

*Dann simulieren Sie also wirklich?*

»Was wissen Sie?«

*Daß Sie ein Dummkopf sind. Machen Sie keine Szene!*

»Haben die anderen Sie gehört?«

*Das weiß ich nicht. Lassen Sie mich los!* Robin wandte sich ab. »So, Leute, wir machen Schluß für heute. Alles zurück zur Schule. Sie jaunten zuerst, Sergeant Logan. Denken Sie daran: L-B-H. Länge, Breite, Höhe...«

»He, was haben Sie vor?« brummte Foyle.

*Seien Sie still! Ich wünsche keine Szene.* »Nicht zögern, Unteroffizier Harris. Sie rauf, und los!«

»Ich will mit Ihnen sprechen.«

*Kommt nicht in Frage!* »Warten Sie, bis Sie an der Reihe sind, Mr. Peters!«

»Werden Sie mich im Lazarett melden?«

*Natürlich!*

»Ich will mit Ihnen sprechen.«

*Nein!*

»Jetzt sind sie weg, alle. Wir haben Zeit. Wir treffen uns in Ihrer Wohnung.«

»In meiner Wohnung?« Robin hatte jetzt wirklich Angst.

»In Green Bay, Wisconsin.«

*Das ist lächerlich! Ich habe nichts zu besprechen mit diesem...*

»Eine ganze Menge, Miss Robin. Eine ganze Familie haben Sie mit mir zu besprechen.«

Foyle grinste, als er sah, wie sie erschrak. »Bis gleich, in Ihrer Wohnung«, wiederholte er.

»Aber Sie können ja gar nicht wissen, wo ich wohne«, gab sie nach.

»Ich hab's Ihnen doch eben gesagt, oder nicht?«

»S-Sie können doch gar nicht so weit jaunten. Sie...«

»Nein?« Die Fratze grinste. »Sie haben mir doch eben erklärt, daß ich sim... Na ja, was sie eben gesagt haben. Das stimmt. Wir haben eine halbe Stunde. Bis gleich, also!«

Robin Wednesburys Wohnung lag in einem massiven Gebäude einsam an der Küste von Green Bay. Das Haus sah aus, als habe ein Zauberer es aus einer Stadt hierher unter die Pinien versetzt.

Die Wohnung selbst hatte vier Räume, dick isoliert, um die Nachbarn vor Robins Telesenden zu schützen, und war vollgestopft mit Büchern, Noten, Bildern und Drucken – Zeichen von Kultur und von der Einsamkeit dieser unglücklichen einseitigen Telepathin.

Robin traf wenige Sekunden nach Foyle in ihrem Wohnzimmer ein. Er wartete mit wütender Ungeduld.

»So, jetzt wissen Sie es also«, begann er übergangslos. Er packte ihren Arm mit schmerzhaften Griff. »Aber Sie werden es keinem Menschen verraten, Miss Robin, hören Sie? Niemandem!«

»Lassen Sie mich los!« Robin schlug ihm ins Gesicht. *Sie Wilder! Sie Tier! Wagen Sie es ja nicht, mich anzurühren!*

Foyle ließ sie los und trat zurück. Ihr offener Widerwille veranlaßte ihn, sich umzudrehen und sein Gesicht zu verbergen.

»So, Sie haben also simuliert. Sie können jaunten. Sie sind die ganze Zeit gejaunet, während Sie so taten, als lernten Sie es bei mir. Vielleicht sind Sie sogar um die ganze Welt gejaunet?«

»Ja. Vom Times Square zum Columbus Circle via – nun, fast die ganze Welt, Miss Robin.«

»Deshalb waren Sie nie da. Aber warum? Was haben Sie vor?«

In das entstellte Gesicht trat ein listiger Ausdruck. »Ich benutze das Lazarett als Ausgangsbasis, verstehen Sie? Ich muß eine Rechnung begleichen, Miss Robin. Ich muß feststellen, wo sich ein bestimmtes Schiff befindet. Ich muß es

diesen Schweinen heimzahlen! Ich bringe dich um, *Vorga*! Ich bringe dich um!«

Er verstummte und sah sie wild triumphierend an. Robin wich entsetzt zurück.

»Um Gottes willen, wovon reden Sie?«

»Von *Vorga*. *Vorga-T:1339*. Je davon gehört, Miss Robin? Im Schiffsverzeichnis von Bo'ness & Uig habe ich gefunden, wo sie ist. Bo'ness & Uig sind in San Fran. Ich bin da gewesen, als Sie mit den anderen die Jaunte-Stationen gepaukt haben. Die *Vorga* liegt in der Vancouver-Werft. Gehört Presteign von Presteign. Je davon gehört, Miss Robin? Presteign, der mächtigste Mann der Erde. Aber das kann mich nicht hindern. Ich bringe die *Vorga*-Schweine um! Und Sie können mich auch nicht hindern, Miss Robin.«

Foyle schob sein Gesicht dicht vor das ihre. »Denn ich sichere mich, Miss Robin. Ich sichere jede schwache Stelle. Ich habe gegen jeden, der mich hindern könnte, etwas in der Hand – Sie inbegriffen, Miss Robin!«

»Nein!«

»Doch. Ich habe Ihre Wohnung gefunden. Ich bin hergekommen und habe mich umgesehen. Ich habe Ihr Tagebuch gelesen, Miss Robin. Ihre Familie lebt auf Callisto. Mutter und drei Schwestern.«

»Um Gottes willen!«

»Und das macht Sie zum feindlichen Ausländer. Als der Krieg begann, gab man Ihnen und den anderen einen Monat, um den Bereich der Inneren Planeten zu verlassen. Wer blieb, wurde von Rechts wegen zum Spion erklärt. Sie sitzen in der Tinte, mein Mädchen.« Foyle öffnete seine riesige Pranke. »Hier drin habe ich Sie, mein Mädchen.« Er ballte die Hand zur Faust.

»Meine Mutter und meine Schwestern versuchen seit anderthalb Jahren, von Callisto fortzukommen. Wir gehören hierher. Wir...«

»Hier drin habe ich Sie«, wiederholte Foyle. »Sie wissen doch, was man mit Spionen macht?«

Robin schrie auf. Foyle nickte vergnügt und packte ihre bebenden Schultern. »Ich hab Sie, mein Mädchen. Sie können mir nicht entwischen, denn ich brauche bloß dem Geheimdienst einen Tip zu geben, und was dann? Niemand kann mich hindern, nicht das Lazarett, nicht Sie und auch nicht Mr. Allmächtig, der Presteign von Presteign.«

*Raus, Sie übles, gemeines... Biest! Raus!*

»Ihnen gefällt wohl mein Gesicht nicht, wie? Aber daran können Sie nichts ändern.«

Und plötzlich packte er sie und trug sie zur Couch.

»Nichts.«

Dem Prinzip auffallender Verschwendung getreu, das sich jede gute Gesellschaft zum Grundsatz macht, hatte Presteign von Presteign sein viktorianisches Herrenhaus am Central Park mit Fahrstühlen, Haustelefon, stummen Dienern und all den arbeitssparenden Geräten ausgestattet, die seit dem Aufkommen des Jauntens überholt waren. Pflichtbewußt gingen die Diener in dem weitläufigen Zuckerbäckerschloßchen zu Fuß von Zimmer zu Zimmer, öffneten und schlossen die Türen und stiegen die Treppen. Presteign von Presteign erhob sich vom Bett, kleidete sich mit Hilfe eines Kammerdieners an, ließ sich rasieren, fuhr mit dem Lift ins Frühstückszimmer hinunter und nahm, assistiert von Butler, Lakai und Bedienerin, sein Frühstück ein. Dann betrat er sein Arbeitszimmer. In diesem Zeitalter, da es einfacher war, direkt zu jemanden ins Büro zu jaunten als ihn erst umständlich anzurufen, arbeitete Presteign noch immer mit einer alten, von Hand bedienten Telefonanlage.

»Geben Sie mir Dagenham«, befahl er.

Der Vermittler schaltete und bekam schließlich Verbindung mit Dagenham Couriers, Inc. Die Firma war eine Hundert-Millionen-Credit-Gesellschaft vereidigter Jaunter, die versprach, jeden offiziellen und vertraulichen Auftrag auszuführen. Das Honorar betrug 1 Cr. pro Meile. Dagenham garantierte, daß seine Kuriere in achtzig Minuten um die Welt jaunteten.

Achtzig Sekunden nach Presteigns Anruf erschien Dagenhams Kurier auf der privaten Jaunte-Plattform vor Presteigns Haus, wurde identifiziert und durch das jauntesichere Labyrinth hinter der Haustür hereingeführt. Wie jedes Mitglied des Dagenham-Personals war er ein M-Jaunter, das heißt, er konnte tausend Kilometer in einem Sprung zurücklegen und hatte Tausende von Jaunte-Koordinaten im Kopf. Er war Spezialist für Schikanen und Schmeicheleien und, wie alle Dagenham-Kuriere, zu der Härte und Rücksichtslosigkeit erzogen, die ihnen ihr Chef vorlebte.

»Presteign?« sagte er, ohne viel Zeit auf Höflichkeitsfloskeln zu verschwenden.

»Ich habe einen Auftrag für Dagenham.«

»Wir stehen zu Diensten, Presteign.«

»Nicht Sie. Ich will Saul Dagenham persönlich.«

»Mr. Dagenham führt unter 200000 Cr. keinen Auftrag mehr aus.«

»Ich biete ihm fünfmal soviel.«

»Honorar oder Anteil?«

»Beides. Eine Viertelmillion Honorar und eine Viertelmillion Garantie gegen zehn Prozent der Summe, um die es geht.«

»Einverstanden. Worum handelt es sich?«

»PyrE.«

»Bitte buchstabieren Sie.«



»Großes P – y – r, großes E. Sagen Sie Dagenham, wir wissen, wo das PyrE ist. Er soll es herbeischaffen, koste es, was es wolle. Er bekommt es über einen Mann namens Foyle. Gulliver Foyle.«

Der Kurier holte eine kleine Silberperle hervor, eine Memo-Kugel, sprach Presteigns Instruktionen hinein und verschwand ohne ein weiteres Wort. Presteign befahl dem Telefonvermittler: »Geben Sie mir Regis Sheffield!«

Zehn Minuten, nachdem der Anruf zu Regis Sheffield's Anwaltskanzlei durchgestellt war, erschien auf Presteigns privater Jaunte-Plattform ein junger Anwaltsgehilfe, der identifiziert und eingelassen wurde.

»Bitte entschuldigen Sie die Verzögerung, Presteign«, sagte er. »Der Anruf erreichte uns in Chicago, und ich bin leider erst ein Jaunter der M-Klasse. Ich brauchte eine Weile, um herzukommen.«

»Ich will, daß er für mich arbeitet.«

»Freut mich, Presteign, aber Mr. Sheffield hat viel zu tun.«

»Nicht zuviel für PyrE.«

»Bedaure, Sir, aber ich verstehe nicht...«

»Natürlich nicht. Aber Sheffield versteht. Sagen Sie ihm nur zweierlei: PyrE und die Höhe seines Honorars.«

»Und die wäre?«

»Eine Viertelmillion Vorschuß und eine Viertelmillion Garantie gegen zehn Prozent der Gesamtsumme, um die es geht.«

»Und wie lautet Ihr Auftrag für Mr. Sheffield?«

»Jedes nur mögliche legale Mittel vorzubereiten, um einen Mann zu kidnappen und ihn der Armee, Marine und Polizei wegzuschnappen.«

»Gut. Und wer ist dieser Mann?«

»Gulliver Foyle.«

Der Anwaltsgehilfe sprach in seine Memo-Kugel, steckte sie sich ans Ohr, lauschte, nickte und verschwand. Presteign verließ das Arbeitszimmer und stieg die mit dicken Läufern belegte Treppe zu den Räumen seiner Tochter hinauf, um ihr einen Morgenbesuch zu machen.

In den Häusern der Wohlhabenden waren die Gemächer der Frauen sogenannte ›blinde Räume‹; sie hatten weder Fenster noch Türen, und waren nur den engsten Familienmitgliedern durch Jaunten zugänglich. Auf diese Weise wurde die Moral aufrechterhalten und die Keuschheit gewährleistet. Doch da Olivia Presteign ihrerseits im herkömmlichen Sinn blind war, konnte sie nicht jaunten. Infolgedessen betrat man ihre Suite durch Türen, die von alten Faktoten in der Livree des Presteign-Clans streng bewacht wurden.

Olivia Presteign war ein herrlicher Albino. Ihr Haar war wie weiße Seide, ihre Haut wie weißer Satin, ihre Nägel, Lippen und Augen waren rot wie Korallen. Sie war schön und auf eine wundersame Weise blind, denn sie sah nur Infrarot, von 7,500 Angström bis zu einem Millimeter Wellenlänge. Sie sah Wärmewellen, Magnetfelder, Radiowellen, Radar, Sonar und elektromagnetische Felder.

Sie gab ihren Morgenempfang im Salon und hielt Hof. Von ihrer Anstandsdame bewacht, saß sie in einem brokatbezogenen Ohrensessel, nippte Tee und plauderte mit mehreren Herren und Damen, die im Zimmer herumstanden. Sie wirkte wie eine erlesene Statue aus Marmor und Koralle; ihre blinden Augen funkelten, während sie sah und doch nicht sah.

Sie nahm den Salon als pulsierenden Strom von Wärmestrahlen in einer Bandbreite von heißen Schlaglichtern bis zu kühlen Schatten wahr. Sie sah die verwirrenden magnetischen Muster von Uhren, Telefonen, Lampen und Schließmechanismen. Sie sah und erkannte Leute an den

charakteristischen Wärmemustern, die ihre Gesichter und Körper ausstrahlten. Sie sah um jeden Kopf herum eine Aura des schwachen elektromagnetischen Gehirnmusters und die ständig wechselnde Spannung von Muskeln und Nerven, die die schwankende Wärmeausstrahlung jedes Körpers anzeigte.

Presteign hatte für die Maler, Musiker und Playboys, die Olivia umgaben, nicht viel übrig, freute sich jedoch, an diesem Morgen eine Schar junger Leute aus der besten Gesellschaft anzutreffen. Da war ein Sears-Robuck, ein Gillette, der junge Sidney Kodak, der später einmal der Kodak von Kodak sein würde, ein Houbigant, Buick von Buick und R. H. Macy XVI. das Haupt des mächtigen Saks-Gimbel-Clans.

Presteign erwies seiner Tochter seine Referenz und verließ dann das Haus. Er machte sich auf den Weg in sein Hauptquartier in der Wall Street No. 99, und zwar in einer vierspännigen Kutsche, gelenkt von einem Kutscher in Begleitung eines Lakaien, beide in der rot-schwarz-blauen Presteign-Livree. Das schwarze ›P‹ in dem rot-blauen Feld war eines der ältesten und angesehensten Markenzeichen im Gesellschaftsregister und stellte in bezug auf Alter und Tradition eine echte Konkurrenz für die ›57‹ des Heinz-Clans und dem ›RR‹ der Rolls-Royce-Dynastie dar.

Das Oberhaupt des Presteign-Clans war für die New Yorker Jaunter ein gewohnter Anblick. Mit eisengrauem Haar, gutaussehend, mächtig, tadellos gekleidet und mit altmodisch guten Manieren, war Presteign von Presteign ein Vorbild aller Personen von Stand, denn er war von so erhabenem Rang, daß er Kutscher, Lakaien, Stallburschen, Pferdeknechte und Pferde hielt, damit sie jene Funktion für ihn erfüllten, die Normalsterbliche durchs Jaunten erreichten.

Wenn ein Mann die gesellschaftliche Leiter aufstieg, stellte er dies dadurch zur Schau, daß er sich weigerte zu jaunten. Ein neu in einem bedeutenden Wirtschafts-Clan Aufgenommener

fuhr ein teures Fahrrad. Ein arriviertes Clan-Mitglied fuhr einen kleinen Sportwagen. Das Oberhaupt einer Sippe ließ sich von einem Chauffeur in einem Oldtimer aus vergangenen Zeiten fahren, einem betagten Bentley oder Cadillac oder einem hochbockigen Lagonda. Ein Erbe in direkter Linie und mutmaßlicher Nachfolger als Oberhaupt des Clans hielt sich eine Jacht oder ein Flugzeug, jeweils mit Besatzung. Presteign von Presteign, Oberhaupt des Presteign-Clans, besaß Kutschen, Autos, Jachten, Flugzeuge und Eisenbahnen. Seine Stellung in der Gesellschaft war in so luftiger Höhe, daß er seit vierzig Jahren nicht mehr gejauntet war. Ingeheim verachtete er die stets umtriebigen Neureichen wie die Dagenhams und die Sheffields, die noch immer jaunteten und sich nicht einmal schämten.

Presteign betrat Burg Presteign, die mit Schießscharten versehene Festung in der Wall Street No. 99. Ihre Wachbesatzung bestand aus seiner berühmten Jaunte-Garde, alle in der Clan-Livree. Presteign bewegte sich mit majestätischen Schritten eines Clan-Häuptlings, während sie ihn zu seinem Büro schleusten. In Wirklichkeit war er weit mehr als ein Häuptling, wie ein beharrlicher Regierungsbeamter, der auf eine Audienz wartete, zu seinem Entsetzen feststellen mußte. Dieser unselige Mensch sprang mit einem Satz aus der Menge der Bittsteller hervor, als Presteign vorbeiging.

»Mr. Presteign«, setzte er an. »Ich komme aus der Abteilung Innere Finanzen, und ich muß Sie unbedingt heute morgen...«

Presteign brachte ihn mit einem eisigen Blick zum Schweigen.

»Es gibt Tausende von Presteigns«, verkündete er. »Alle werden mit Mister angeredet. Aber ich bin Presteign von Presteign, Oberhaupt von Haus und Sippe, der Erste in der

Familie, Führer des Clans. Meine Anrede lautet Presteign. Nicht ›Mister‹ Presteign. Presteign.«

Er wandte sich ab und betrat sein Büro, wo ihn seine Mitarbeiter in gedämpftem Chor mit einem »Guten Morgen, Presteign« begrüßten.

Presteign nickte, lächelte sein Basilisken-Lächeln und nahm hinter dem riesigen Schreibtisch Platz, während die Jaunte-Garde Dudelsack und Trommeln erklingen ließ. Presteign winkte, daß die Audienz beginnen könne. Der Majordomus trat mit einer Liste vor. Presteign verachtete Memo-Kugeln und ähnlichen mechanischen Firlefanzen.

»Bericht über Presteign-Unternehmen«, begann der Majordomus. »Stammaktien 2011/4 bis 2011/2. Durchschnittlicher Kurs in New York, Paris, Ceylon, Tokio...«

Presteign winkte ab. Der Majordomus trat zurück, und Black Rod nahm seinen Platz ein.

»Sie müssen wieder einen Mr. Presto vereidigen, Presteign.«

Presteign bezähmte seine Ungeduld und unterwarf sich der ermüdenden Zeremonie, den 497. Mr. Presto zu vereidigen, der in die Hierarchie der Presteign Prestos, der Geschäftsführer des Presteign-Einzelhandels, aufgenommen wurde.

Bis vor kurzem hatte der Mann ein eigenes Gesicht und eine eigene Persönlichkeit besessen. Jetzt, nach sechs Monaten Gesichtschirurgie und Psycho-Training, glich er aufs Haar jenen anderen 496 Mr. Prestos und dem idealisierten Porträt Mr. Prestos, das hinter Presteigns Thron hing: ein freundlicher, ehrlicher Mann mit einem Gesicht wie Abraham Lincoln, ein Mann, den man gern haben und dem man Vertrauen schenken mußte. Wo in der Welt man auch einkaufen ging, stets betrat man den gleichen Presteign-Laden und wurde betreut von dem gleichen Geschäftsführer, Mr. Presto.

Nach der Zeremonie erhob sich Presteign zum Zeichen, daß die Audienzzzeit um war. Nur die höheren Beamten blieben

noch. Presteign ging auf und ab, offensichtlich seine wachsende Ungeduld zügelnd.

»Foyle«, sagte er erstickt. »Ein gemeiner Matrose. Dreck. Abschaum. Und ich, Presteign von Presteign. Und stellt sich zwischen mich und...«

»Bitte, Presteign«, unterbrach in Black Rod bescheiden. »Es ist elf Uhr; acht Uhr Pazifik-Zeit.«

»Was?«

»Bitte, Presteign, ich sollte Sie daran erinnern, daß um neun Uhr Pazifik-Zeit der Stapellauf auf der Vancouver-Werft stattfindet. Sie sollen das Präsidium übernehmen.«

»Stapellauf?«

»Unser neuer Frachter, die *Presteign Princess*. Es wird einige Zeit dauern, bis die dreidimensionale Radioverbindung mit der Werft hergestellt ist, darum müßten wir jetzt...«

»Ich werde persönlich teilnehmen.«

»Persönlich?« Black Rod war sprachlos. »Aber wir können unmöglich in einer Stunde nach Vancouver fliegen, Presteign. Wir...«

»Ich jaunte«, erklärte Presteign von Presteign kurz. Er war ziemlich aufgebracht.

Seine bestürzten Mitarbeiter trafen eilends die nötigen Vorbereitungen. Boten jaunteten voraus, um die Presteign-Büros überall im Land zu warnen, und die privaten Jaunte-Plattformen wurden geräumt. Presteign wurde zur Plattform innerhalb seines New Yorker Büros geleitet. Es war eine runde Plattform in einem schwarzverhangenen Raum ohne Fenster – eine notwendige Verdunkelung und Verhüllung, um zu verhindern, daß unbefugte Personen die Koordinaten entdeckten und sich ins Gedächtnis einprägten. Aus dem gleichen Grund hatten alle Wohnungen und Büros Fenster mit einseitiger Sicht und Türen mit Irrgärten dahinter.

Zum Jaunten war es nötig (unter anderem), daß ein Mensch genau wußte, wo er sich befand und wohin er wollte, sonst bestand wenig Hoffnung, daß er lebend ankommen würde. Es war ebenso unmöglich, von einem nicht eindeutig bestimmten Startplatz aus loszujaunten, wie es unmöglich war, an einem unbekannten Ziel anzukommen. Wie beim Schießen mit einer Pistole mußte man wissen, wohin man zielte und welches Ende der Waffe man in der Hand hielt. Doch ein Blick durch ein Fenster oder eine Tür mochte ausreichen, um einen Menschen in die Lage zu versetzen, sich die L-B-H-Koordinaten eines Ortes ins Gedächtnis einzuprägen.

Presteign trat auf die Plattform, peilte im Geist die Koordinaten seines Ziels in seinem Büro in Philadelphia ein, sah das Bild deutlich und die Position genau vor sich. Er entspannte sich und bewirkte einen konzentrierten Schub aus Willen und Glauben in Richtung des Ziels. Er jauntete. Einen Augenblick lang empfand er Schwindel, und seine Sicht wurde verschwommen. Die Plattform in New York wurde undeutlich, die Plattform in Philadelphia trat aus der Verschwommenheit klar hervor. Er hatte das Gefühl, in die Tiefe zu stürzen und dann wieder aufzusteigen. Er kam an. Black Rod und andere Mitarbeiter trafen respektvoll einen Augenblick später ein.

In Sprüngen von ein- bis zweihundert Kilometern überquerte Presteign mit seinen Begleitern den Kontinent und traf um Punkt neun Uhr früh Pazifik-Zeit vor der Vancouver-Werft ein. Er hatte New York um elf Uhr früh verlassen, also zwei Stunden gewonnen. Auch das gehörte zu den Annehmlichkeiten des Jaunte-Zeitalters.

Das drei Quadratkilometer große, nicht umzäunte (welcher Zaun konnte einen Jaunter abhalten?) Areal sah aus wie eine weiße Platte, auf der, in konzentrischen Kreisen angeordnet, schwarze Pfennige lagen. Beim Näherkommen jedoch wurden die Pfennige zu fünfzig Meter durchmessenden, tief in die Erde

getriebenen Gruben. Jedes Rund war umsäumt von Gebäuden – Büros, Kontrollräumen, Kantinen und Umkleideräumen.

Das waren die Start- und Landegruben, das Trockendock und das Montagedock der Werft. Raumschiffe waren so gebaut, daß sie im Schwerkraftfeld der Erde ihr eigenes Gewicht nicht tragen konnten; sie knickten zusammen wie Streichhölzer. Die Schiffe wurden in tiefen Gruben gebaut, vertikal in einem Netz von Gerüsten stehend, von Anti-Schwerkraftplatten gestützt und gehalten. Sie starteten von ähnlichen Gruben aus, ließen sich von Anti-Schwerkraft-Strahlen nach oben tragen, bis sie die Roche-Grenze erreichten und aus eigener Kraft weiterfliegen konnten. Landende Schiffe stellten ihre Triebwerke ab und ließen sich von denselben Strahlen in die Gruben hinabtragen.

Als Presteign und sein Gefolge die Vancouver-Werft betraten, sahen sie sogleich, welche Gruben in Betrieb waren. Drei Presteign-Schiffe der V-Klasse, *Vega*, *Vestal* und *Vorga*, standen nahe dem Mittelpunkt der Werft und wurden abgeschliffen und neu gepanzert.

Vor einem Betonbau mit der Aufschrift EINGANG blieben sie stehen. Auf einem Schild stand:

**ACHTUNG! UNBEFUGTES BETRETEN VERBOTEN!  
LEBENSGEFAHR!**

Besucherplaketten wurden verteilt, und auch Presteign von Presteign steckte sich so ein Abzeichen an, denn er wußte sehr gut, was geschah, wenn er das Grundstück ohne die schützende Nadel betrat. Man ging weiter, zwischen den Gruben hindurch, bis zu Grube C-3, deren Öffnung mit Presteign-Flaggen geschmückt und wo eine kleine Tribüne errichtet worden war.

Presteign wurde willkommen geheißen und begrüßte auch seinerseits die Beamten. Die Presteign-Musikkapelle intonierte



das Clan-Lied, laut und schrill, doch eines der Instrumente schien einen Koller zu haben, denn lauter und lauter erhob sich sein Ton, verschluckte Musik und alle anderen Geräusche. Erst jetzt merkte Presteign, daß es die Alarmsirene war.

Ein Unbefugter war in die Werft eingedrungen, jemand, der keine Besucherplakette trug. Das Radarfeld des Warnsystems war in Tätigkeit gesetzt worden und hatte den Alarm ausgelöst. Durch das heisere Bellen des Alarms hindurch hörte Presteign eine Vielzahl von ›Plops‹, als die Wächter von der Tribüne heruntersprangen und sich um die Betonfläche herum aufstellten. Seine persönliche Jaunte-Garde umringte ihn und blickte sich lauernd und aufmerksam um.

Quäkend kam eine Stimme aus dem Lautsprecher und koordinierte die Abwehrmaßnahmen. »UNBEKANNTER IN DER WERFT. UNBEKANNTER IN DER WERFT. BEI E WIE EMIL NEUN. E WIE EMIL NEUN. BEWEGT SICH IN WESTLICHER RICHTUNG.«

»Da muß jemand eingedrungen sein«, schrie Black Rod. »Offenbar«, entgegnete Presteign ruhig. »Wahrscheinlich ein Fremder, sonst wäre er gejauntet.«

»Offenbar.«

»UNBEKANNTER NÄHERT SICH D WIE DORA FÜNF. D WIE DORA FÜNF. ALARM FÜR D WIE DORA FÜNF.«

»Was, um Gottes willen, will der nur?« rief Black Rod.

»Sie kennen meine Befehle, Sir«, sagte Presteign scharf. »Kein Angehöriger des Presteign-Clans darf den Namen Gottes mißbrauchen. Nehmen Sie sich zusammen!«

»UNBEKANNTER NÄHERT SICH C WIE CAESAR FÜNF. C WIE CAESAR FÜNF.«

Black Rod berührte Presteigns Arm. »Er kommt hierher, Presteign. Würden Sie bitte in Deckung gehen?«

»Ich denke nicht daran! Helfen Sie mir auf das Podium!«

»Es hat schon drei Attentatsversuche gegeben. Wenn Sie...«

»Wie komme ich auf das Podium?«

»Presteign!«

»Helfen Sie mir hinauf!«

Gestützt von Black Rod erklomm Presteign das Podium, um sich von der Schlagkraft des Presteign-Clans im Augenblick der Gefahr zu überzeugen. Unten sah er Arbeiter in weißen Overalls, die aus den Gruben herausschwärmten, um der Aufregung beizuwohnen. Wachen erschienen, indem sie aus entfernten Bereichen in den Brennpunkt der Handlung jaunteten.

»UNBEKANNTER IN RICHTUNG B WIE BERTA DREI. B WIE BERTA DREI.«

Presteign beobachtete Grube B-3. Eine Gestalt tauchte auf, rannte auf die Grube zu, Haken schlagend, springend, sich duckend. Es war ein riesiger Mann in einem Krankenhausanzug mit wilder, schwarzer Mähne und verzerrtem Gesicht, das aus der Ferne wie bemalt wirkte. Seine Kleidung qualmte, das schützende Induktionsfeld des Warnsystems hatte sie erhitzt. Schon schlugen an Hals, Ellbogen und Knien Flammen hervor.

»ALARM FÜR B WIE BERTA DREI. B WIE BERTA. VORWÄRTS!«

Presteign vernahm Rufe; Schüsse fielen. Ein halbes Dutzend Arbeiter warf sich auf den Eindringling. Er schleuderte sie zur Seite wie Strohpuppen und lief weiter auf B-3 zu, wo die Nase der *Vorga* aus der Grube ragte. Seine Kleider brannten lichterloh; wie eine lebende Fackel schoß er zwischen Arbeitern und Wachen hindurch.

Plötzlich blieb er stehen, griff in seine brennende Jacke und zog einen schweren Behälter heraus. Mit der krampfhaften Bewegung eines Tieres in Todesnot riß er den Verschuß ab und schleuderte den Behälter in hohem Bogen auf die *Vorga*. Im nächsten Augenblick wurde er niedergeschlagen.

»SPRENGSTOFF. DECKUNG NEHMEN.  
SPRENGSTOFF. DECKUNG NEHMEN.«

»Presteign!« schrie Black Rod.

Presteign beobachtete, wie der Behälter durch die Luft flog und sich auf die Nase der *Vorga* senkte. An der Grubenöffnung wurde er von einem Anti-Schwerkraftstrahl aufgefangen und zehn, zwanzig, dreißig Meter hoch in die Luft geschleudert. Dann gab es einen grellen Blitz und gleich darauf einen furchtbaren Donnerschlag, der auf die Trommelfelle preßte und heftige Druckwellen auslöste.

Presteign rappelte sich auf und stieg vom Podium zur Stapellauf-Tribüne hinab. Er legte den Finger auf den Auslöseknopf der Presteign *Princess*.

»Bringt mir den Mann, wenn er noch lebt!« befahl er Black Rod. Er drückte den Knopf. »Ich taufe dich... Presteign *Power!*« rief er triumphierend.

Das Sternzimmer von Schloß Presteign war ein ovaler Raum mit goldverzierter Elfenbeintäfelung, hohen Spiegeln und Buntglasfenstern. Es enthielt eine goldene Orgel mit Robot-Organisten von Tiffany, eine Bibliothek mit goldgeprägten Büchern und einem Androiden-Bibliothekar auf der Leiter, einen Louis-Quinze-Schreibtisch mit Androiden-Sekretär vor einem Hand-Memogerät und eine amerikanische Bar mit Robot-Barkeeper. Presteign hätte eigentlich lieber menschliche Angestellte gehabt, Androiden und Roboter jedoch bewahrten seine Geheimnisse besser.

»Bitte, nehmen Sie Platz, Captain Yeovil«, sagte er höflich. »Das ist Mr. Regis Sheffield, der mich in dieser Angelegenheit vertritt. Der junge Mann dort ist Mr. Sheffield's Assistent.«

Presteign berührte einen Knopf. Das Stilleben erwachte. Der Organist spielte, der Bibliothekar sortierte Bücher, der Sekretär tippte, der Barkeeper mixte Drinks. Es war höchst eindrucksvoll, und dieser Eindruck, sorgfältig kalkuliert von Industrie-Psychometristen, verschaffte Presteign jedesmal von vornherein eine gewisse Überlegenheit über seine Besucher.

»Sie erwähnten einen Mann namens Foyle, Captain Yeovil?« gab Presteign das Stichwort.

Captain Peter Y'ang-Yeovil vom Zentralen Geheimdienst gehörte dem Geheimdienst-Tong der Armee der Inneren Planeten an. Seit zweihundert Jahren lag der Geheimdienst in den Händen von Chinesen, die, eine fünftausendjährige Geschichte kultivierten Raffinements hinter sich, wahre Wunder vollbrachten. Captain Y'ang-Yeovil war Mitglied der

gefürchteten Gesellschaft der Paper Men, Obermeister aller Geheimsprachen, und wirkte nicht im geringsten chinesisch.

Y'ang-Yeovil zögerte; er war sich des psychischen Druckes, der auf ihn ausgeübt wurde, voll bewußt. Er betrachtete Presteigns basiliskenhaftes Asketengesicht, Sheffield's grobe, aggressive Züge und den eifrigen jungen Mann namens Bunny, dessen Kaninchengesicht unverkennbar orientalisch charakteristische Merkmale aufwies. Yeovil mußte seine Überlegenheit wiederherstellen oder einen Kompromiß schließen.

Er eröffnete mit einem Ablenkungsmanöver. »Sind wir irgendwie innerhalb der fünfzehn Grade blutsverwandt?« fragte er Bunny im Mandarin-Dialekt. »Ich stamme aus dem Haus des gelehrten Meng-Tse, den die Barbaren Mencius nennen.«

»Dann sind wir Erbfeinde«, erwiderte Bunny in stockendem Mandarin. »Denn der ehrenwerte Begründer meiner Linie wurde als Gouverneur von Shantung im Jahre 542 v. Chr. von Meng-Tse beseitigt.«

»Mit Ihrer gütigen Erlaubnis gestatte ich mir, Ihnen die mißgestalteten Brauen zu rasieren«, sagte Y'ang-Yeovil.

»Mit größter Hochachtung erlaube ich mir, Ihnen die krummen Zähne zu versengen«, sagte Bunny lachend.

»Aber, meine Herren!« protestierte Presteign.

»Wir haben nur eine dreitausend Jahre alte Fehde wieder aufleben lassen«, erklärte Y'ang-Yeovil, zu Presteign gewandt, der von der unverständlichen Konversation und dem Gelächter etwas aus dem Konzept gebracht war. Dann stieß er sofort nach. »Wann sind Sie mit Foyle fertig?« fragte er.

»Mit welchem Foyle?« warf Sheffield ein.

»Welchen Foyle haben Sie denn?«

»Es gibt dreizehn Foyles, die mit dem Presteign-Clan zu tun haben.«

»Eine interessante Zahl. Ich meine den Foyle, der heute früh den Anschlag auf Mr. Presteigns Leben verübt hat.«

»Presteign«, korrigierte ihn Presteign. »Ich bin kein ›Mister‹. Ich bin Presteign von Presteign.«

»Auf Presteigns Leben sind bisher drei Anschläge verübt worden«, sagte Sheffield. »Sie müssen sich schon deutlicher ausdrücken.«

»Drei an einem Vormittag? Dann muß Presteign ja ziemlich beschäftigt gewesen sein«, seufzte Y'ang-Yeovil. Sheffield war ein zäher Gegner. Der Geheimdienstler versuchte abermals abzulenken. »Ich wünschte, die Meldungen unseres Mr. Presto wären etwas genauer.«

»Ihres Mr. Presto?« rief Presteign.

»Aber ja. Wußten Sie denn nicht, daß einer Ihrer fünfhundert Prestos unser Agent ist? Komisch. Wir hielten es für selbstverständlich, daß Sie das entdecken und ihn mit falschen Informationen füttern würden.«

Presteign machte ein entsetztes Gesicht. »Das ist immer der Fehler bei der Geheimdienst-Routine; man fängt mit den Feinheiten an, bevor es tatsächlich nötig ist.«

»Er blufft«, platzte Presteign heraus. »Keiner von unseren Prestos kann etwas von Gulliver Foyle wissen!«

»Danke«, sagte Y'ang-Yeovil und lächelte. »Das ist genau der Foyle, den ich suche. Wann können wir ihn haben?«

Sheffield musterte Presteign mit finsterem Gesicht und wandte sich an Y'ang-Yeovil. »Wer ist ›wir‹?« wollte er wissen.

»Der Zentrale Geheimdienst.«

»Was wollen Sie von ihm?«

»Besteigen Sie eine Frau bevor oder nachdem Sie sich Ihrer Kleider entledigt haben?«

»Eine unverschämte Frage!«

»Genau wie Ihre! Wann können wir Foyle haben?«

»Sobald Sie Ihre Gründe nennen.«

»Wem?«

»Mir«, erwiderte Sheffield und hämmerte mit seinem dicken Zeigefinger auf die Handfläche seiner Linken.

»Dies ist eine rein private Angelegenheit, und solange nicht Kriegsmaterial, Kriegspersonal, Kriegstaktik und -strategie betroffen sind, hat das Privatrecht den Vorrang.«

»303 Terra-Verfassung 191«, murmelte Bunny.

»Die *Nomad* hat Kriegsmaterial transportiert.«

»Die *Nomad* hat Platinbarren zur Mars-Bank transportiert«, fuhr Presteign auf. »Wenn Geld eine...«

»Ich leite hier die Diskussion«, unterbrach ihn Sheffield. Er sah Y'ang-Yeovil an. »Nennen Sie das Kriegsmaterial.«

Diese offene Herausforderung traf Y'ang-Yeovil unerwartet. Er wußte, daß den Kern der *Nomad*-Affäre die 20 Pfund PyrE bildeten, die das Schiff an Bord hatte, das einzige PyrE, das auf der Welt existierte, und nun, da der Entdecker verschwunden war, unersetzlich. Er wußte, daß Sheffield wußte, daß er das wußte. Er hatte angenommen, Sheffield werde es vorziehen, das PyrE nicht zu erwähnen. Und nun wollte der Kerl es von ihm hören!

Er versuchte, der Offenheit mit Direktheit zu begegnen. »Also gut, meine Herren, ich werde es nennen. Die *Nomad* hatte zwanzig Pfund einer PyrE genannten Substanz an Bord.«

Presteign wollte auffahren; Sheffield hielt ihn zurück. »Was ist PyrE?«

»Unseren Berichten nach...«

»Berichte von Presteigns Mr. Presto?«

»Ach, das war nur Bluff«, erklärte Y'ang-Yeovil lachend. »Berichten des Geheimdienstes zufolge wurde PyrE für Presteign entwickelt, und zwar von einem Mann, der kurz darauf verschwand. PyrE ist eine Metallegierung, ein Pyrophorum. Mehr wissen wir nicht. Aber wir haben vage

Berichte... Unglaublich zwar, aber von zuverlässigen Agenten. Wenn auch nur ein Bruchteil unserer Folgerungen zutrifft, kann PyrE über Sieg und Niederlage entscheiden.«

»Unsinn! Kein Kriegsmaterial kann derart ausschlaggebend sein!«

»Nein? Ich erinnere nur an die Atombombe von 1945. An die Null-g Anti-Schwerkraft-Installationen von 2022. An Talleys Radar-Stolperfeld von 2194. Material kann sehr oft ausschlaggebend sein, besonders wenn die Möglichkeit besteht, daß der Feind es zuerst in die Finger kriegt.«

»Diese Möglichkeit ist jetzt ausgeschlossen.«

»Vielen Dank, daß Sie die große Bedeutung des PyrE zugeben.«

»Gar nichts gebe ich zu. Ich streite alles ab.«

»Der Zentrale Geheimdienst ist zu einem Tausch bereit. Den Entdecker des PyrE gegen Gully Foyle.«

»Sie haben ihn?« fragte Sheffield. »Aber warum geben Sie sich dann noch mit Foyle ab?«

»Weil wir nur eine Leiche haben!« brach Y'ang-Yeovil los. »Die Führung der Äußeren Monde hat auf Lassell sechs Monate lang versucht, Informationen aus ihm herauszuholen. Wir befreiten ihn durch einen Überfall, der uns neunundsiebzig Prozent Verluste einbrachte. Wir befreiten eine Leiche. Wir wissen immer noch nicht, wieviel die A. M. aus ihm herausgeholt haben.«

Presteign richtete sich bei diesen Worten kerzengerade auf. Seine Finger trommelten langsam und akzentuiert.

»Verdammt!« wütete Y'ang-Yeovil. »Sehen Sie denn nicht, daß wir vor einer Krise stehen, Sheffield? Warum, zum Teufel, halten Sie Presteign in diesem schäbigen Handel die Stange? Sie sind der Führer der liberalen Partei, Sheffield, Terras Erzpatriot und damit Presteigns Erzfeind. Verkaufen Sie ihn, Sie Narr, bevor er uns alle verkauft!«



»Captain Yeovil«, warf Presteign mit eisiger Schärfe ein. »Diese Ausdrücke kann ich nicht dulden.«

»Wir brauchen PyrE«, fuhr Y'ang-Yeovil unbeirrt fort. »Wir müssen es analysieren, müssen lernen, es im Kriegsfall anzuwenden und zwar, ehe die A. M. uns zuvorkommen – wenn das nicht bereits der Fall ist. Und Presteign weigert sich, mitzumachen. Warum? Weil er Gegner der regierenden Partei ist. Er will nicht, daß die Liberalen militärische Siege davontragen; lieber will er den Krieg verlieren. Seien Sie doch vernünftig, Sheffield! Sie arbeiten mit einem Vaterlandsverräter zusammen. Was wollen Sie eigentlich?«

Doch ehe Sheffield in seiner Treue zu Presteign schwankend werden konnte, klopfte es leise an die Tür des Sternzimmers, und Saul Dagenham wurde hereingeführt. Früher einmal war Dagenham einer der größten Forscher der Inneren Planeten gewesen, ein Physiker mit genialem Geist, absolutem Gedächtnis und einem Elektronengehirn im Kopf. Doch dann kam der Unfall in Tycho Sands. Er überlebte zwar die Atomexplosion, die ihn hätte töten sollen, wurde aber gefährlich radioaktiv verseucht, wurde »heiß«, verwandelte sich in eine »Typhoid Mary« des 25. Jahrhunderts.

Die Regierung der Inneren Planeten zahlte ihm jährlich 25000 Cr. damit er die notwendigen Schutzmaßnahmen treffen konnte. Er beschränkte jeden physischen Kontakt mit anderen Menschen auf fünf Minuten pro Tag, konnte sich in keinem Raum, außer seinen eigenen, länger als dreißig Minuten aufhalten. Im Dienst und bezahlt von den I. P. und gezwungen, sich auf diese Weise zu isolieren, gab Dagenham seine Forschungen auf und schuf den Koloß der Dagenham-Couriers, Inc.

Als der kleine, blonde, lebende Leichnam mit der bleifarbenen Haut und dem Totenkopfgrinsen den Raum betrat, wußte Y'ang-Yeovil, daß er in diesem Treffen der Unterlegene

war. Gegen die drei Männer gemeinsam konnte er nichts ausrichten. Er erhob sich.

»Ich lasse mir einen Admiralitätsbefehl für Foyle ausstellen«, sagte er. »Was den Geheimdienst angeht, so ist Schluß mit den Verhandlungen. Von jetzt an ist Krieg zwischen uns.«

»Captain Yeovil möchte gehen«, rief Presteign dem Jaunte-Wachoffizier zu, der Dagenham hereingeführt hatte. »Bitte führen Sie ihn durch das Labyrinth.«

Y'ang-Yeovil wartete, bis der Offizier sich vor ihm verneigte. Dann, als der Mann mit höflicher Geste zur Tür wies, sah Y'ang-Yeovil Presteign an, lächelte ironisch und verschwand mit einem leisen ›Plop‹.

»Presteign!« rief Bunny. »Er ist gejauntet! Er kennt die Koordination! Er...«

»Offensichtlich«, sagte Presteign eisig. »Benachrichtigen Sie den Majordomus«, befahl er dem verdutzten Wachoffizier. »Die Koordinaten des Sternzimmers müssen innerhalb von vierundzwanzig Stunden geändert werden. Und jetzt, Mr. Dagenham...«

»Augenblick«, sagte Dagenham. »Ich muß mich erst um den Admiralitätsbefehl kümmern.«

Und ohne ein Wort der Entschuldigung oder Erklärung verschwand auch er. Presteign hob die Brauen. »Noch einer, der das Geheimnis des Sternzimmers kennt«, murmelte er. »Aber der hat wenigstens so viel Takt, das erst zu verraten, als das Geheimnis schon heraus war.«

Dagenham tauchte wieder auf. »Sinnlos, noch Zeit mit dem Labyrinth zu vergeuden«, sagte er. »Ich habe in Washington Befehle hinterlassen. Man hält Yeovil auf.«

»Wie wollen sie ihn aufhalten?« fragte Bunny.

Dagenham zeigte sein tödliches Lächeln. »Die übliche Methode von Dagenham Couriers. SSK: Spaß, Spiel, Chaos, Katastrophe.« Die Roboter führten plötzlich Veitstänze auf, als

Dagenhams harte Strahlung in ihre elektronischen Systeme schlug. »Spielt keine Rolle. Ich finde einen Weg.«

»Und Foyle?« fragte Presteign.

»Noch nichts.« Dagenham grinste. »Er ist wirklich einmalig. Ich habe alle Standard-Drogen und Behandlungen an ihm ausprobiert – ohne Ergebnis. Äußerlich ist er – von dem tätowierten Gesicht abgesehen – ein ganz normaler Raumschiffer, aber innerlich ist er aus Stahl. Er ist von irgend etwas besessen und läßt sich durch nichts kleinkriegen.«

»Wovon ist er denn besessen?« fragte Sheffield.

»Das will ich ja herausfinden.«

»Und wie?«

»Fragen Sie nicht, sonst machen Sie sich bloß mitschuldig. Haben Sie ein Schiff bereit, Presteign?«

Presteign nickte.

»Ich kann zwar nicht garantieren, daß es überhaupt noch eine *Nomad* gibt, aber wenn, dann müssen wir der Marine zuvorkommen. Rechtshilfe bereit, Sheffield?«

»Jawohl. Hoffentlich brauchen wir sie nicht.«

»Das hoffe ich auch. Also, ich melde mich wieder. Jetzt muß ich nach Foyle sehen.«

»Wo haben Sie ihn?«

Dagenham schüttelte den Kopf. »Dieser Raum ist nicht sicher«, erwiderte er und verschwand.

Er jauntete via Cincinnati-New Orleans-Monterey nach Mexico City, wo er in der Psychiatrischen Abteilung des überdimensionalen Hospitals der Vereinten Terra-Universitäten auftauchte. Dagenham jauntete in den 43. Stock der Therapie-Station und warf einen Blick in den isolierten Tank, in dem Foyle lag – bewußtlos. Dann sah er den würdigen, bärtigen Herrn an, der Dienst hatte.

»Hallo, Fritz.«

»Hallo, Saul.«

»Teufel auch, der Chef der Psychiatrie kümmert sich persönlich um meinen Patienten.«

»Wir stehen in deiner Schuld, Saul.«

»Machst du dir noch immer Gedanken über Tycho Sands, Fritz? Ich nicht. Bringe ich deine Station mit meiner Strahlung durcheinander?«

»Ich habe alles abgeschirmt.«

»Fertig für die Dreckarbeit?«

»Ich wünschte, ich wüßte, wonach du suchst!«

»Informationen.«

»Und dafür mußt du meine Therapie-Station in eine Inquisition verwandeln?«

»Es läßt sich leider nicht umgehen.«

»Weshalb keine normalen Drogen verwenden?«

»Haben wir versucht. Ohne Erfolg. Er ist kein normaler Mensch.«

»Du weißt, daß das illegal ist.«

»Weiß ich. Willst du deine Zusage lieber zurückziehen?«

»Nein, Saul. Du weißt doch, wir sind dir viel schuldig.«

»Dann also los! Zuerst Alptraum-Theater.«

Sie rollten den Tank einen Flur entlang, in einen dreißig Quadratmeter großen, gepolsterten Raum. Das Alptraum-Theater war ein überholter Therapieversuch. Man hatte Schizophrene in die normale Welt zurückholen wollen, indem man ihnen die Traumwelt, in der sie lebten, unerträglich machte. Doch Entsetzen und Qual, die die Patienten durchlebten, hatten sich als viel zu grauenhaft erwiesen.

Für Dagenham hatte nun der Leiter der Psychiatrie die 3-D-Projektoren entstaubt und die Sinnesprojektoren angeschlossen. Zu zweit holten sie Foyle aus dem Tank, gaben ihm eine belebende Injektion und ließen ihn auf dem Fußboden liegen. Sie entfernten den Tank, löschten alle Lichter und

traten in die versteckte Kontrollkabine. Hier schalteten sie die Projektoren ein.

Jedes Kind stellt sich vor, daß seine Phantasiewelt einzigartig ist. In der Psychiatrie ist jedoch bekannt, daß die Freuden und Schrecken persönlicher Phantasien ein gemeinsames Erbe sind, an dem die gesamte Menschheit teilhat. Ängste, Schuldgefühle, Entsetzen und Scham könnten von einem Menschen zum anderen ausgetauscht werden, und niemandem würde der Unterschied auffallen. In der Therapie-Station der Vereinten Kliniken waren Tausende von Emotions-Bändern aufgenommen und zu einer allumfassenden, allerschreckenden Vorführung im Alptraum-Theater zusammengemischt worden.

Foyle erwachte keuchend und schwitzend. Er wußte nicht, was ihn geweckt hatte. Er war in den Fängen der schlangenhaarigen Erinnyen mit den blutunterlaufenen Augen. Er wurde gejagt, gefangen, in Abgründe gestürzt, geschunden, erdrosselt. Er schrie. Er rannte. Das Radar-Stolperfeld hemmte seine Schritte, verwandelte sie in die gräßlichen Zeitlupenbewegungen der Alpträume. Und durch diese Kakophonie von Knirschen, Kreischen, Keuchen und Krächzen drang leise eine hartnäckige Stimme zu ihm.

»Wo ist *Nomad* wo ist *Nomad* wo ist *Nomad* wo ist *Nomad* wo ist *Nomad*?«

»Vorga«, stöhnte Foyle. »Vorga.«

Er war immun; sein ganz persönlicher Alptraum hatte ihn immunisiert.

»Wo ist *Nomad*? Wo hast du *Nomad* zurückgelassen? Was ist mit *Nomad* geschehen? Wo ist *Nomad*?«

»Vorga!« rief Foyle. »Vorga, Vorga, Vorga.«

Dagenham in der Kontrollkabine fluchte. Der Leiter der Psychiatrie, der die Projektoren bediente, sah auf die Uhr. »Eine Minute, fünfundvierzig Sekunden, Saul. Viel mehr kann er nicht aushalten.«

»Wir müssen seinen Widerstand brechen. Gib ihm den letzten Schock.«

Sie begruben Foyle bei lebendigem Leib, unbarmherzig. Er erstickte langsam, während eine ferne Stimme dröhnte »WO IST NOMAD? WO HAST DU NOMAD ZURÜCKGELASSEN? DU KANNST ENTKOMMEN, WENN DU NOMAD FINDEST! WO IST NOMAD?«

Doch Foyle war wieder an Bord der *Nomad* in seinem lichtlosen, luftlosen Sarg und schwebte behaglich zwischen Boden und Decke. Er rollte sich zusammen zum Schlafen. Er war zufrieden. Er würde entkommen. Er würde *Vorga* finden.

»Verdammt! An den ist nicht heranzukommen!« Dagenham fluchte. »Hat schon einmal jemand das Alptraum-Theater überstanden, Fritz?«

»Niemand. Du hast recht, Saul. Foyle ist ein ungewöhnlicher Mann.«

»Er muß sprechen. Aber machen wir Schluß. Jetzt versuchen wir's mit Megalo. Sind die Schauspieler fertig?«

»Sind fertig.«

»Dann los!«

Es gibt sechs Richtungen, in denen sich Wahnvorstellungen in bezug auf eigene Größe bewegen können. Megalo (Abkürzung von Megalomanie – Größenwahn) war ein schauspielerisches Hilfsmittel, das dazu diente, eine ganz bestimmte Form des Größenwahns zu diagnostizieren.

Foyle erwachte in einem luxuriösen Himmelbett. Es stand in einem eleganten Schlafzimmer. Neugierig sah er sich um. Sanftes Sonnenlicht schien durch die mit schönen Gittern versehenen Fenster herein. Stumm legte ein Diener Kleidungsstücke bereit.

»He...«, knurrte Foyle.

Der Diener wandte sich um. »Guten Morgen, Mr. Fourmyle«, murmelte er.

»Was?«

»Ein schöner Tag, Sir. Ich habe den braunen Leinenanzug herausgelegt, Sir, und die Wildlederschuhe.«

»Was ist eigentlich los?«

»Ich habe...« Der Mann sah Foyle aufmerksam an. »Ist etwas nicht in Ordnung, Mr. Fourmyle?«

»Wie nennen Sie mich, Mann?«

»Bei Ihrem Namen, Sir.«

»Ich heiße... Fourmyle?« Foyle stemmte sich im Bett hoch. »Nein, Foyle. Gully Foyle heiße ich.«

Der Diener biß sich auf die Lippen. »Einen Augenblick, Sir...« Er ging hinaus und rief. Dann flüsterte er mit jemandem. Ein hübsches Mädchen in Weiß kam herein und setzte sich auf seinen Bettrand. Sie nahm Foyles Hand und sah ihm in die Augen. Ihr Gesicht war traurig.

»Liebling, Liebling, Liebling«, flüsterte sie. »Du willst doch nicht wieder damit anfangen! Der Arzt war überzeugt, daß du es überwunden hast.«

»Womit soll ich wieder anfangen?«

»Mit diesem Unsinn, daß du Gulliver Foyle wärst, ein gemeiner Matrose, und...«

»Aber ich bin Gully Foyle. Ich heiße Gully Foyle.«

»Liebster, das bist du nicht. Seit Wochen bildest du dir das schon ein. Du bist überarbeitet und hast zuviel getrunken...«

»Bin schon immer Gully Foyle gewesen.«

»Ja, ich weiß, Liebling. Das glaubst du. Aber es stimmt nicht. Du bist Geoffrey Fourmyle. Der Geoffrey Fourmyle. Du bist... Ach, wozu erzähle ich dir das? Zieh dich an, Liebster. Du mußt herunterkommen. Das ganze Büro schreit nach dir.«

Foyle ließ sich vom Diener ankleiden und stieg benommen nach unten. Die hübsche junge Dame führte ihn durch ein

riesiges Atelier, in dem Zeichentische, Staffeleien und halbvollendete Gemälde herumstanden. Sie geleitete ihn in einen weitläufigen Saal, der vollgepackt war mit Schreibtischen, Aktenschränken, Börsentelegraphen, Buchhaltern, Sekretärinnen, Büropersonal. Sie betraten ein hohes Labor voller Glas und Chrom. Brenner flackerten und zischten; grellfarbige Flüssigkeiten kochten und brodelten; es roch nach Chemikalien und sonderbaren Experimenten.

»Was soll das alles?« fragte Foyle.

Das Mädchen dirigierte Foyle in einen bequemen Lehnstuhl an einem riesigen Schreibtisch voll interessanter, mit faszinierenden Schriftzeichen bedeckter Papiere. Auf einigen stand mit imposanten Schriftzügen der Name Geoffrey Fourmyle.

»Das muß alles ein ganz verrückter Irrtum sein...«, begann Foyle.

Das Mädchen unterbrach ihn. »Hier ist Dr. Regan. Er wird dir alles erklären.«

Ein imponierender Herr kam auf Foyle zu, fühlte seinen Puls, untersuchte seine Augen und nickte zufrieden.

»Gut«, sagte er. »Ausgezeichnet. Sie werden bald ganz gesund sein, Mr. Fourmyle. Wollen Sie mir jetzt einmal zuhören?«

Foyle nickte.

»Sie erinnern sich an nichts mehr. Das, was Sie zu wissen glauben, ist falsch. Sie waren überarbeitet. Sie sind ein bedeutender Mann, und man stellt zu hohe Anforderungen an Sie. Sie begannen zu trinken... Nein, nein. Leugnen hat keinen Sinn. Sie tranken. Sie ließen sich gehen.«

»Ich...«

»Sie bildeten sich ein, nicht der berühmte Jeff Fourmyle zu sein. Ein kindischer Versuch, sich der Verantwortung zu entziehen. Sie bildeten sich ein, ein gemeiner Raumschiffer mit



Namen Foyle zu sein. Gulliver Foyle. Mit einer ganz komischen Nummer...«

»Gully Foyle. AS-128/127:006. Aber das bin ich doch! Das...«

»Das sind Sie nicht, Sir. Dies hier sind Sie.« Dr. Regans Geste schloß all die interessanten Büros ein, die man durch die Glasscheiben sehen konnte.

»Sie können Ihr normales Erinnerungsvermögen nur wiederbekommen, wenn Sie alles Falsche vergessen. All diese Herrlichkeit gehört Ihnen, wenn wir Ihnen nur helfen können, diese Traumvorstellung von einem Raumfahrer zu vergessen.« Dr. Regan beugte sich vor. »Rekonstruieren wir doch diese falschen Erinnerungen einmal von Anfang an. Ich werde Ihnen dann beweisen, daß sie nicht wahr sein können. Wo, meinen Sie, hätten Sie das Raumschiff *Nomad* zurückgelassen? Wie sind Sie entkommen? Wo, glauben Sie, befindet sich die *Nomad* jetzt?«

Foyle schwankte; die romantisch-luxuriöse Szene schien so echt, fast zum Greifen nahe.

»Ich glaube, ich habe die *Nomad* zurückgelassen in...« Er verstummte. Aus Dr. Regans Brillengläsern grinste ihm eine Teufelsmaske entgegen – ein grauenhaftes Tigergesicht, auf dessen verzerrter Stirn der Name NOMAD stand. Foyle sprang auf.

»Lügner!« brüllte er. »Ich bin echt, ich! Das hier ist falsch! Ich hab alles wirklich erlebt. Ich bin real!«

Saul Dagenham kam ins Labor. »Das genügt!« rief er. »Schluß! Es war ein Fehlschlag.«

Die Schauspieler verschwanden. Dagenham sah Foyle mit seinem Totenkopfgrinsen an. »Sie sind zäh, wie? Einmalig. Mein Name ist Saul Dagenham. Wir können uns fünf Minuten lang unterhalten. Kommen Sie mit in den Garten.«

Der beruhigende Garten auf dem Dach des Therapie-Trakts war ein Triumph therapeutischer Planung. Jeder Augenblick, jede Farbe, jeder Umriß war so gestaltet, daß Feindseligkeit ausgeräumt, Widerstand besänftigt, Wut geschmolzen, Hysterie verdunstet, Melancholie und Depression aufgesogen wurden.

Dagenham deutete auf eine Bank an einem Teich mit kristallklarem Wasser. »Nehmen Sie Platz. Ich muß auf und ab gehen. Darf nicht zu dicht an Sie herankommen. Ich bin ›heiß‹. Wissen Sie, was das bedeutet?«

Foyle schüttelte finster den Kopf. Dagenham legte einen Moment beide Hände um eine leuchtende Orchideenblüte. »Achten Sie auf die Blume«, sagte er. »Passen Sie auf, was geschieht.«

Er begann seine Wanderung und wandte sich plötzlich zu Foyle um. »Sie haben natürlich recht. Sie haben tatsächlich alles erlebt... Aber was haben Sie erlebt?«

»Scheren Sie sich zum Teufel!« knurrte Foyle.

»Wissen Sie, Foyle, ich bewundere Sie. Auf Ihre eigene, primitive Art besitzen Sie Scharfsinn und Mut. Diese Bombe, die Sie in der Presteign-Werft warfen, war großartig! Und Sie haben fast das ganze Lazarett ruiniert, um Geld und Material für die Bombe zusammenzubringen. Aber was haben Sie gegen Presteign? Warum wollten Sie seine Werft hochgehen lassen? Was hatten Sie vor, Foyle?«

»Scheren Sie sich zum Teufel!«

Dagenham lächelte. »Wenn wir uns unterhalten wollen, müssen Sie auch ein wenig dazu beitragen. Ihre Erwiderungen sind reichlich monoton. Was ist der *Nomad* zugestoßen?«

»Ich weiß nichts von der *Nomad*. Ich weiß überhaupt nichts.«

»Das Schiff ließ zuletzt vor über sieben Monaten von sich hören. Sind Sie der einzige Überlebende? Was haben Sie die ganze Zeit gemacht? Sich das Gesicht verschönern lassen?«

»Ich weiß nichts von der *Nomad*. Ich weiß überhaupt nichts.«

»Nein, Foyle, so kommen wir nicht weiter. Sie kommen an und haben *Nomad* auf die Stirn tätowiert. Der Geheimdienst forscht nach und stellt fest, daß Sie an Bord der *Nomad* waren. Foyle, Gulliver: AS-128/127:006, Mechanikermaat 3. Klasse. Und als wäre das nicht genug, um den Geheimdienst konfus zu machen, kommen Sie in einer Privatjacht zurück, die seit fünfzig Jahren verschwunden ist! Mann, Sie sitzen auf einem Pulverfaß! Der Geheimdienst will Antwort auf diese Fragen, und Sie wissen doch, wie diese Kerle ihre Opfer zum Reden bringen!«

Foyle fuhr zusammen. Dagenham nickte, als er sah, daß der Hieb gesessen hatte. »Und darum glaube ich, daß Sie vernünftig sein werden. Wir brauchen Informationen, Foyle. Zugegeben, ich habe versucht, sie durch Tricks aus Ihnen herauszuholen, aber jetzt biete ich Ihnen einen ehrlichen Handel. Wir werden Sie schützen, wenn Sie mit uns zusammenarbeiten. Wenn nicht, dürfen Sie fünf Jahre in einem Geheimdienst-Labor hocken und sich die Informationen herausholen lassen.«

Es war nicht der Gedanke an die Physo-Torturen, der Foyle erschreckte, sondern die Vorstellung, die Freiheit zu verlieren. Er mußte frei sein, wenn er genug Geld auftreiben wollte, um die *Vorga* wiederzufinden und zu vernichten.

»Was ist das für ein Handel?« fragte er.

»Sagen Sie uns, was mit der *Nomad* geschehen ist und wo Sie sie zurückgelassen haben.«

»Warum, Mann?«

»Warum? Wegen des Bergegutes.«

»Da ist nichts zu bergen. Sie ist ein Wrack.«

»Selbst ein Wrack kann geborgen werden.«

»Sie meinen, Sie wollen Millionen von Meilen weit fliegen, nur um die Trümmer aufzulesen? Versuchen Sie doch nicht, mich für dumm zu verkaufen, Mann!«

»Na schön«, sagte Dagenham verzweifelt. »Da ist noch die Fracht.«

»Sie ist völlig zerfetzt. Keine Fracht mehr da.«

»Von der Fracht, die ich meine, wissen Sie nichts«, sagte Dagenham vertraulich. »Die *Nomad* hatte Platinbarren für die Mars-Bank geladen. Banken müssen manchmal Konten ausgleichen. Normalerweise treiben die Planeten Handel miteinander, so daß die Konten auf dem Papier ausgeglichen werden können. Der Krieg aber hat den normalen Handel unterbunden, und die Mars-Bank stellte fest, daß Presteign ihr etwa zwanzig Millionen Credit schuldete und die Summe nur durch tatsächliche Übersendung des Geldes beglichen werden konnte. Presteign schickte das Geld in Form von Platinbarren mit der *Nomad*. Sie lagen im Safe des Zahlmeisters.«

»Zwanzig Millionen!« flüsterte Foyle.

»Ungefähr. Das Schiff war versichert, aber das bedeutet, daß Bo'ness & Uig, die Versicherungsgesellschaft, das Bergerecht hat, und die ist noch schwieriger als Presteign. Aber Sie werden Ihren Lohn bekommen. Sagen wir... zwanzigtausend Credit.«

»Zwanzig Millionen«, flüsterte Foyle abermals.

»Wir nehmen an, daß ein A. M.-Kaperschiff die *Nomad* angegriffen hat. Geentert haben sie sie nicht, sonst wären Sie nicht mehr am Leben. Das heißt, daß der Safe des Zahlmeisters noch in Ordnung... Hören Sie mir überhaupt zu, Foyle?«

Aber Foyle hörte nicht zu. Er sah die zwanzig Millionen – nicht zwanzigtausend! – in Platinbarren, die ihm den Weg zur *Vorga* ebnen würden. Keine kleinen Diebstähle mehr aus Schränken und Labors, sondern zwanzig Millionen für die Suche nach der *Vorga* und deren Vernichtung!

»Foyle!«

Foyle schrak zusammen. Er sah Dagenham an. »Ich weiß nichts von der *Nomad*. Ich weiß überhaupt nichts«, sagte er.

»Ich biete Ihnen eine anständige Belohnung. Was wollen Sie mehr?«

»Ich weiß nichts von der *Nomad*. Ich weiß überhaupt nichts.«

»Sie haben die Wahl, Foyle: Wir oder der Geheimdienst.«

»Sie sind doch gar nicht so scharf drauf, daß mich der Geheimdienst kriegt, sonst würden Sie sich nicht so viel Mühe mit mir machen. Aber es hat keinen Zweck. Ich weiß nichts von der *Nomad*. Ich weiß überhaupt nichts.«

»Sie verdammt...« Dagenham versuchte, seine Wut zu bezähmen. Er hatte diesem verschlagenen, primitiven Kerl sowieso schon viel zuviel verraten. »Sie haben recht«, sagte er. »Wir sind nicht scharf drauf, daß der Geheimdienst Sie kriegt. Aber wir haben unsere eigenen Vorsichtsmaßnahmen getroffen.« Seine Stimme wurde hart. »Sie können uns nicht hereinlegen. Wenn Sie glauben, wir würden hier stehen und hinter der *Nomad* herweinen, haben Sie sich getäuscht. Vielleicht glauben Sie sogar, Sie könnten uns beim Einbringen der Beute zuvorkommen!«

»Nein«, sagte Foyle.

»Dann hören Sie mir jetzt gut zu. Unser Anwalt in New York wird Klage gegen Sie einreichen wegen Piraterie im Weltraum, Mord und Plünderung. Wir werden Sie schon kleinkriegen. Presteign läßt Sie binnen vierundzwanzig Stunden aburteilen. Wenn Sie auch nur die Andeutung einer Vorstrafe haben, bedeutete das Lobotomie für Sie, damit Sie nie wieder jaunten können.«

Dagenham hielt inne und blickte Foyle kalt an. Als Foyle den Kopf schüttelte, fuhr Dagenham fort.

»Wenn Sie keine Vorstrafen haben, verpaßt man Ihnen das, was man spöttisch ›ärztliche Behandlung‹ nennt. In unserem

aufgeklärten Zeitalter bestraft man Verbrecher nicht, sondern man heilt sie, und die Heilung ist schlimmer als jede Strafe. Man steckt Sie in einem der ›Höhlen-Hospitäler‹ in ein finsternes Loch. Dort hocken Sie dann in ewiger Dunkelheit und Einzelhaft, damit Sie nicht hinausjaunten können. Man wendet sämtliche Methoden an, indem man Ihnen Injektionen verpaßt und allerlei andere Behandlungsmethoden angedeihen läßt, Sie aber vermodern in der Dunkelheit. Sie bleiben und vermodern, bis Sie sich entschließen zu reden. Wir werden Sie für immer dort behalten. Also entscheiden Sie sich.«

»Ich weiß nichts von der *Nomad*. Ich weiß überhaupt nichts«, sagte Foyle.

»Na schön.« Plötzlich deutete Dagenham auf die Orchidee, um die er die Hände gehalten hatte. Sie welkte. »Genauso wird es Ihnen ergehen.«

Südlich von Saint-Girons nahe der spanisch-französischen Grenze liegt das tiefste unterirdische Verlies in Frankreich, das Gouffre Martel. Meilenweit verlaufen seine Höhlen unter den Pyrenäen. Es ist das grauenvollste Höhlen-Hospital auf Terra. Kein Patient hat es je geschafft, die Lage dieses finsternen Loches festzustellen und die Koordinaten zu bekommen, und daher ist es auch noch nie einem Menschen gelungen, aus der Festung hinauszujauten.

Abgesehen von der Lobotomie gibt es nur drei Möglichkeiten, einen Menschen am Jaunen zu hindern: einen Schlag auf den Kopf, der Gehirnerschütterung hervorruft, ein Sedativum, das die Konzentrationsfähigkeit unterbindet, und Geheimhaltung der Koordinaten. Letzteres war am einfachsten.

Die Zellen an den gewundenen Gängen des Gouffre Martel waren in den Fels gehauen. Sie hatten kein Licht. Auch die Gänge waren unbeleuchtet. Nur infrarote Lampen brannten, lediglich sichtbar für die mit Spezialbrillen ausgerüsteten Wachen und Wärter. Für die Patienten gab es nur schwärzeste Nacht und abgrundtiefe Stille, durchbrochen vom fernen Rauschen unterirdischer Wasserläufe.

Auch für Foyle gab es nur dies und die Krankenhausroutine. Um acht (obgleich hier die Zeit keine Rolle spielte) wurde er von einer Glocke geweckt. Er stand auf und nahm sein Frühstück in Empfang, das durch ein pneumatisches Rohr in die Zelle kam. Es mußte sofort gegessen werden, denn das Porzellan-Surrogat, aus dem Tassen und Teller bestanden, löste sich nach genau fünfzehn Minuten auf. Um halb neun öffnete sich die Zellentür, und Foyle schlurfte mit Hunderten

von Leidensgenossen blind durch die gewundenen Korridore zu den Toiletten und Waschräumen.

Hier wurden sie, noch immer in tiefstem Dunkel, »behandelt« wie Vieh im Schlachthaus: Sie wurden automatisch gewaschen, rasiert, desinfiziert, geimpft und bekamen Medizin. Die Papieruniformen wurden ihnen vom Körper gezogen und verbrannt. Neue wurden verteilt. Dann schlurften sie in die Zellen zurück, die während ihrer Abwesenheit automatisch gesäubert worden waren. Anschließend lauschte Foyle bis Mittag endlosem therapeutischem Geschwätz, Vorträgen, moralischen und ethischen Ratschlägen. Dann herrschte wieder Stille, und nur das Rauschen des fernen Wassers und die leisen Schritte der Wärter waren zu hören.

Nachmittags kam Beschäftigungstherapie an die Reihe. Der Fernsehschirm in jeder Zelle leuchtete auf, und der Patient steckte die Hände in den dunklen Rahmen des Schirms. Er sah dreidimensional und fühlte auch die gesendeten Gegenstände und Werkzeuge. Er schnitt Krankenhausuniformen zu, nähte sie, stellte Küchengeräte her und kochte Speisen. Obgleich er in Wirklichkeit nichts berührte, wurden seine Bewegungen in die Werkstätten übertragen, wo die Arbeit per Fernsteuerung ausgeführt wurde. Nach einer Stunde kamen dann wieder Dunkelheit und Stille.

Doch hin und wieder – ein- bis zweimal in der Woche oder auch nur zweimal im Jahr – vernahm er den gedämpften Knall einer fernen Explosion. Dieses Geräusch genügte, um Foyle von den brennenden Rached Gedanken abzulenken, denen er sich während der Stille hingab. In den Waschräumen und Toiletten flüsterte er mit den anderen schattenhaften Gestalten.

»Was sind das für Explosionen?«

»Das sind Blau-Jaunter.«

»Was ist das?«



»Blau-Jaunter. Die haben die Nase voll vom Gouffre. Können's nicht mehr aushalten. Jaunten einfach los, ins Blaue.«

»Mein Gott!«

»Tja. Wissen nicht, wo sie sind, wissen nicht, wo sie hin wollen. Blau-jaunten einfach los. Und dann hören wir sie in den Felsen. Bumm!«

Foyle war entsetzt, aber er konnte es verstehen. Die Dunkelheit die Stille, die Monotonie brachten die Menschen um den Verstand und trieben sie zur Verzweiflung. Die Einsamkeit war unerträglich. Die Patienten, die im Gouffre-Martel-Gefängnis-Hospital begraben waren, sahen ungeduldig der morgendlichen Körperreinigung entgegen, um zur Abwechslung mal ein Wort zu flüstern und ein Wort zu hören. Aber diese Gesprächsfetzen reichten nicht aus, um Verzweiflung zu verhindern. Irgendwann würde es wieder eine ferne Explosion geben.

Manchmal gingen die leidenden Männer aufeinander los, und dann kam es zu heftigen Prügeleien in den Waschräumen. Diese wurden sofort von den stieläugigen Wachen unterbunden, und im Morgenunterricht würde das Band über Charakterstärke ablaufen, das die Tugend der Geduld predigte.

Foyle lernte die Aufzeichnungen auswendig, jedes Wort, jedes Knacken und Kratzen auf dem Band. Er lernte, die Stimme der Vortragenden zu verabscheuen: den Verständnisvollen Bariton, den Fröhlichen Tenor, den Von-Mann-Zu-Mann-Baß. Er lernte, sich der therapeutischen Monotonie gegenüber taub zu stellen und seine Beschäftigungstherapie nur noch mechanisch zu absolvieren, aber er verfügte nicht über ausreichende Kraftreserven, um die endlosen Stunden der Einsamkeit zu überstehen. Zorn reichte nicht aus.

Er gab es auf, die Tage, die Mahlzeiten und die Vorträge zu zählen. Er flüsterte nicht mehr in den Waschräumen. Seine Gedanken wanderten ziellos umher, und er ließ sie frei wandern. Er stellte sich vor, wieder an Bord der *Nomad* zu sein, und durchlitt erneut seinen Kampf ums Überleben. Dann verlor er sogar diesen schwachen Halt an eine Illusion und versank immer tiefer in eine Mutterschoß-Stille, Mutterschoß-Dunkelheit, einen Mutterschoß-Schlaf.

Da waren flüchtige Träume. Und einmal sumnte ihm ein Engel ins Ohr. Ein andermal sang er leise vor sich hin. Dreimal hörte er sie sagen: »O Gott...« und »Gottverdammte!« und »Oh...« in einem zu Herzen gehenden abfallenden Ton.

Foyle ließ sich in seinen Dämmerzustand fallen und lauschte.

»Es muß einen Weg hinaus geben«, murmelte der Engel ihm mit tröstender Stimme ins Ohr.

Die Stimme kam aus dem Nichts, und plötzlich, mit der Logik der Verzweiflung, erkannte Foyle, daß es wirklich einen Weg hinaus gab. Er war ein Tor, daß er das nicht früher erkannt hatte.

»Ja«, krächzte er heiser. »Es gibt einen Weg hinaus.«

Er hörte rasches Atmen, und dann die leise Frage: »Wer ist da?«

»Nur ich«, sagte Foyle. »Du kennst mich doch.«

»Wo bist du?«

»Hier. Wo ich immer gewesen bin.«

»Aber ich bin doch allein. Es ist niemand da.«

»Vielen Dank, daß du mir geholfen hast.«

»Es ist nicht gut, wenn man Stimmen hört«, murmelte der Engel. »Das ist der Anfang vom Ende. Das muß aufhören.«

»Du hast mir den Weg hinaus gezeigt. Blau-Jaunten.«

»Blau-Jaunten! Mein Gott, es ist Wirklichkeit! Du sprichst den Gossenjargon. Du mußt tatsächlich existieren! Wer bist du?«

»Gully Foyle.«

»Aber du bist doch nicht in meiner Zelle. Die Männer sind im Nordteil vom Gouffre Martel und wir Frauen im Süden. Ich bin in Süd-900. Wo bist du?«

»Nord-111.«

»Du bist einen halben Kilometer von mir entfernt. Wie ist es denn nur möglich...? Mein Gott, ja! Natürlich! Der Flüsterdraht. Ich hatte das immer für eine Legende gehalten, und nun stimmt es doch! Es klappt wirklich!«

»Ich tu's jetzt«, flüsterte Foyle. »Ich blau-jaunte.«

»Foyle, hör mir zu! Laß das Blau-Jaunten. Unterschätze diesen Zufall nicht. Dies ist ein Wunder.«

»Was ist ein Wunder?«

»Hier im Gouffre Martel gibt es einen akustischen Dreh, wie er manchmal in Höhlen vorkommt. Eine Flüstergalerie. Die alten Kunden hier nennen das den Flüsterdraht. Ich hab's nie geglaubt, aber es stimmt. Wir unterhalten uns über den Flüsterdraht. Wir können beraten, Foyle! Wir können planen! Vielleicht können wir sogar ausbrechen.«

Sie hieß Jisbella McQueen. Sie war temperamentvoll, selbständig, intelligent, und sie saß eine fünfjährige Kur für Diebstahl ab. Jisbella berichtete Foyle mit fröhlicher Inbrunst über ihre Auflehnung gegen die Gesellschaft.

»Du weißt nicht, was das Jaunten den Frauen angetan hat, Gully. Es hat uns eingeschlossen, uns zurück in den Serail geschickt.«

»Was ist ein Serail, Mädchen?«

»Ein Harem. Ein Ort, wo Frauen auf Eis gehalten werden. Nach eintausend Jahren Zivilisation (wird behauptet) sind wir immer noch Eigentum. Das Jaunten stellt eine so große Gefahr für unsere Tugend, unseren Wert, unseren Gemütszustand dar,

daß wir wie Goldbarren in einen Safe eingeschlossen sind. Es gibt nichts für uns zu tun... nichts Ehrenwertes. Keine Arbeit. Keine berufliche Laufbahn. Ein Entrinnen ist unmöglich, Gully, es sei denn, man bricht gewaltsam aus und wirft alle geltenden Regeln über Bord.«

»Mußtest du das tun, Jiz?«

»Ich wollte unabhängig sein, Gully. Ich wollte mein eigenes Leben leben, und das war der einzige Weg, den die Gesellschaft mir offenließ. Deshalb bin ich von zu Hause ausgerissen und habe mich in die Unterwelt begeben.« Und dann schilderte sie ihm die gespenstischen Einzelheiten ihrer Revolte: Weißglut- und Wolkenbruch-Randale, Flitterwochen und Totenraub, Hetz-Jaunten und Licht-Tropfen.

Foyle berichtete ihr von der *Nomad* und der *Vorga*, von seinem Haß und seinen Plänen. Von seinem Gesicht und den zwanzig Millionen in Platin draußen in den Asteroiden erwähnte er nichts.

»Was ist aus der *Nomad* geworden?« fragte Jisbella. »War es denn so, wie dieser Dagenham sagt? Ist sie wirklich von einem A. M.-Piraten angegriffen worden?«

»Ich weiß nicht. Kann mich einfach nicht erinnern.«

»Die Explosion hat vermutlich dein Gedächtnis gestört. Schock. Und da oben sechs Monate lang auf der Wartburg zu sitzen, hat es auch nicht besser gemacht. Hast du auf der *Nomad* etwas gesehen, das eine Bergung rechtfertigen würde?«

»Nein.«

»Hat Dagenham etwas erwähnt?«

»Nein«, log Foyle.

»Dann muß er einen anderen Grund dafür haben, daß er dich ins Gouffre Martel gesteckt hat. Es muß etwas geben auf der *Nomad*, das er unbedingt haben will.«

»So wird's wohl sein, Jiz.«

»Aber es war dumm von dir, die *Vorga* vernichten zu wollen. Stahl ist tot, er kann nicht fühlen. Du kannst die *Vorga* nicht bestrafen.«

»Ich weiß nicht, was du willst, Mädchen. Die *Vorga* hat mich im Stich gelassen!«

»Man muß den Menschen strafen, Gully. Den Menschen, der dafür verantwortlich ist. Stell fest, wer sich an Bord der *Vorga* befand. Stell fest, wer den Befehl gab, deinen Hilferuf zu ignorieren. An dem mußt du dich rächen.«

»Ja, aber wie?«

»Lerne denken, Gully! Nicht Bomben, sondern den Verstand muß man benutzen. Such einen, der an Bord der *Vorga* war. Der wird dir sagen, wer zur Crew gehörte und wer den Befehl gab. Und den mußt du strafen. Aber es wird Zeit kosten, Gully. Zeit und Geld, mehr als du hast.«

»Ich hab mein ganzes Leben Zeit.«

Stundenlang unterhielten sie sich über den Flüsterdraht. In beiden Zellen gab es je nur eine Stelle, wo man den anderen hören konnte, daher hatte es auch so lange gedauert, bis sie das Wunder entdeckten. Doch jetzt holten sie alles nach. Und Jisbella erzog Foyle und bildete ihn.

»Wenn wir je aus dem Gouffre Martel ausbrechen, Gully, müssen wir das gemeinsam tun, und ich habe keine Lust, mich einem ungebildeten Partner anzuvertrauen.«

»Wer ist hier ungebildet?«

»Du«, erwiderte Jisbella entschieden. »Ich muß fast immer im Gossenjargon mit dir reden.«

»Ich kann lesen und schreiben.«

»Ja, aber das ist auch alles. Und das bedeutet, daß man mit dir nichts anfangen kann, höchstens, wenn es allein auf brutale Kraft ankommt.«

»He, red nicht so dämlich!« sagte er böse.

»Ich rede nicht dämlich. Was nützt der stärkste Meißel, wenn er nicht geschliffen ist? Wir müssen deinen Verstand schleifen, Gully. Wir müssen dir Bildung verpassen, Mann!«

Er gab nach. Er sah ein, daß sie recht hatte. Er mußte sich Wissen aneignen, nicht nur für den Ausbruch, sondern auch für die Suche nach der *Vorga*. Jisbella war die Tochter eines Architekten und hatte eine erstklassige Bildung genossen. Sie trichterte Foyle alles ein, was sie wußte, aufgelockert durch bissige Anmerkungen aus fünf Jahren Unterwelt-Erfahrung. Gelegentlich lehnte er sich auf gegen die harte Arbeit, es gab geflüsterte Auseinandersetzungen, doch dann entschuldigte er sich und fügte sich wieder.

Und manchmal hatte Jisbelle das Lehren satt, dann schweiften sie vom Thema ab, unternahmen verrückte gedankliche Streifzüge und hingen in der Dunkelheit gemeinsamen Träumen nach.

»Ich glaube, wir verlieben uns ineinander, Gully.«

»Das glaube ich auch, Jiz.«

»Ich bin ein altes Weib, Gully. Hundertfünf Jahre alt. Wie bist du?«

»Abscheulich.«

»Wie abscheulich?«

»Mein Gesicht.«

»Du hörst dich romantisch an. Hast du eine der aufregenden Narben, die einen Mann besonders reizvoll machen?«

»Nein. Du wirst es sehen, wenn wir uns mal treffen tun. Das ist falsch, stimmt's, Jiz? Es muß einfach nur heißen: Wenn wir uns mal treffen. Punkt.«

»Braver Junge.«

»Wir werden uns eines Tages treffen, nicht wahr, Jiz?«

»Bald, hoffe ich, Gully.« Jisbellas entrückte Stimme wurde streng und sachlich. »Aber wir müssen aufhören zu hoffen und

uns an die Arbeit machen. Wir müssen Pläne schmieden und Vorbereitungen treffen.«

Aus der Unterwelt besaß Jisbella eine Menge Informationen über das Gouffre Martel. Noch nie war jemand aus dem Höhlen-Hospital gejauntes, aber seit Jahrzehnten sammelte die Unterwelt Informationen darüber und verglich sie miteinander. Aufgrund dieser Informationen hatte Jisbella auch schnell den Flüsterdraht, der sie miteinander verband, erkannt. Auf der Basis dieser Kenntnisse sprach sie nun über ihre Flucht.

»Wir werden es schaffen, Gully. Daran darfst du keine Minute lang zweifeln. Das Sicherheitssystem hier muß Dutzende von Löchern haben.«

»Bis jetzt hat noch keiner eins gefunden.«

»Bis jetzt hat auch noch niemand mit einem Partner gearbeitet. Gemeinsam schaffen wir es bestimmt.«

Jetzt schlurfte er nicht mehr blind daher, wenn er zu den Waschräumen und Toiletten ging. Er tastete die Wände ab, merkte sich Türen, prägte sich ihre Beschaffenheit ein, zählte, lauschte, zog Schlüsse und berichtete. Er merkte sich jeden Schritt innerhalb der Waschräume und Toiletten und gab die Informationen an Jiz weiter. Mit den Fragen, die er flüsternd den Männern um ihn herum in der Dusche und den Waschräumen stellte, verfolgte er einen bestimmten Zweck. Gemeinsam verschafften sich Foyle und Jisbella allmählich ein Bild von der Routine des Gouffre Martel und seines Sicherheitssystems.

Eines Morgens, als er von der Toilette zurückkam, hielt man ihn auf, als er in seine Zelle treten wollte.

»Bleiben Sie im Glied, Foyle!«

»Das hier ist doch Nord 111. Ich weiß inzwischen, wo meine Zelle ist.«

»Weitergehen!«

»Aber...« Ein furchtbarer Gedanke kam ihm. »Werde ich verlegt?«

»Besuch für Sie.«

Man führte ihn ans Ende des Nordkorridors, wo dieser mit den drei anderen Gängen zusammentraf, die das riesige Kreuz des Krankenhauses bildeten. In der Mitte des Kreuzes befanden sich die Verwaltungsbüros, die Wartungswerkstatt, die technischen Anlagen und die Ambulanz. Foyle wurde in einen Raum gestoßen, der ebenso dunkel war wie seine Zelle. Hinter ihm schloß sich die Tür. In der Dunkelheit nahm er die schwachen Umrisse einer Gestalt wahr. Es war nicht mehr als der Geist eines Bildes mit einem schemenhaften Körper und einem Totenkopf. Zwei schwarze Scheiben im Gesicht des Schädels waren entweder Augenhöhlen oder Infrarot-Glotzaugen.

»Guten Morgen«, sagte Saul Dagenham.

»Sie?« rief Foyle.

»Ja, ich. Wir haben fünf Minuten Zeit. Nehmen Sie Platz. Hinter Ihnen steht ein Stuhl.«

Foyle tastete nach dem Stuhl und ließ sich langsam nieder.

»Nun, ist es schön hier?« erkundigte sich Dagenham.

»Was wollen Sie, Dagenham?«

»Oh, zur Abwechslung mal was anderes!« sagte Dagenham trocken. »Das letztmal, als wir miteinander sprachen, bestand Ihr Teil der Unterhaltung nur aus ›Scheren Sie sich zum Teufel!‹«

»Scheren Sie sich zum Teufel, Dagenham, wenn Ihnen das lieber ist.«

»Sie sind ja schlagfertig, Foyle! Und Ihre Sprache hat sich auch gebessert. Sie haben sich verändert«, sagte Dagenham.

»Zu sehr und zu schnell. Das gefällt mir nicht. Was ist los?«

»Ich bin in die Abendschule gegangen.«

»Zehn Monate lang in die Abendschule.«



»Zehn Monate?« sagte Foyle erstaunt. »So lange?«

»Zehn Monate, ohne etwas zu sehen und zu hören. Zehn Monate in Einzelhaft. Eigentlich müßten Sie ein gebrochener Mann sein.«

»O ja, ich bin gebrochen.«

»Sie müßten winselnd vor mir knien. Ich hatte recht: Sie sind ein ungewöhnlicher Mensch. Aber mir geht das zu langsam. Ich kann nicht warten. Ich mache Ihnen ein neues Angebot.«

»Dann schießen Sie los!«

»Zehn Prozent von den Barren an Bord der *Nomad*. Zwei Millionen!«

»Zwei Millionen!« rief Foyle. »Warum haben Sie mir das nicht gleich geboten?«

»Weil ich Ihr Kaliber unterschätzt hatte. Abgemacht?«

»Fast. Noch nicht ganz.«

»Was noch?«

»Ich will aus dem Gouffre Martel heraus.«

»Natürlich.«

»Und ich will jemanden mitnehmen.«

»Das läßt sich machen.« Dagenhams Stimme wurde scharf.

»Sonst noch etwas?«

»Ich erhalte Zugang zu Presteigns Kartei.«

»Ausgeschlossen! Sind Sie wahnsinnig? Seien Sie vernünftig, Mann!«

»Die Schiffskartei.«

»Wozu?«

»Ich brauche die Personalliste eines Schiffes.«

»Ach so!« Dagenham wurde wieder freundlich. »Das kann ich arrangieren. Außerdem noch etwas?«

»Nein.«

»Dann ist es also abgemacht. In sechs Stunden sind Sie draußen mit Ihrem Freund. Schade, daß wir soviel Zeit verloren haben, aber aus Ihnen wird ja niemand klug!«

»Warum haben Sie denn keinen Telepathen auf mich angesetzt?«

»Einen Telepathen? Seien Sie doch vernünftig, Foyle. Es gibt nur zehn vollgültige Telepathen auf den Inneren Planeten, und die sind für die nächsten zehn Jahre ausgebucht. Wir würden nie einen davon überreden können, seinen Zeitplan für Liebe oder Geld zu durchbrechen.«

»Ich muß mich entschuldigen, Dagenham. Ich dachte, Sie würden Ihr Geschäft nicht beherrschen.«

»Beinahe hätten Sie mich beleidigt.«

»Jetzt weiß ich, daß Sie einfach nur lügen.«

»Sie schmeicheln mir.«

»Sie hätten einen Telepathen bekommen. Für einen Anteil an zwanzig Millionen wäre jeder gern gekommen.«

»Die Regierung hätte sich niemals...«

»Nicht alle arbeiten für die Regierung. Nein, Sie müssen etwas haben, das zu heiß ist, um einen Telepathen auch nur in die Nähe kommen zu lassen.«

Dagenham sprang quer durch den Raum und packte Foyle. »Was wissen Sie, Foyle? Was verheimlichen Sie? Für wen arbeiten Sie?« Dagenhams Hände bebten. »Mein Gott, wie dumm ich war! Natürlich sind Sie ein ungewöhnlicher Mensch. Sie sind kein einfacher Raumfahrer. Ich frage Sie nochmals: Für wen arbeiten Sie?«

Foyle schüttelte Dagenhams Hände ab. »Für niemanden«, sagte er. »Nur für mich selber.«

»So, für niemand, he? Auch nicht für Ihren Freund im Gouffre Martel, den Sie so gern retten wollen? Mein Gott, fast hätten Sie mich hereingelegt, Foyle. Sagen Sie Captain Y'ang-Yeovil, ich beglückwünsche ihn. Seine Leute sind besser, als ich dachte.«

»Ich kenne keinen Y'ang-Yeovil.«

»Sie und Ihr Freund, Sie können hier schwarz werden. Unser Geschäft ist geplatzt. Ich werde Sie in die schlimmste Zelle im Hospital schaffen lassen, auf den tiefsten Grund von Gouffre Martel! Ich werde... Wache! Wache! Hierher! G...«

Foyle packte Dagenham an der Kehle, zerrte ihn zu Boden und schlug seinen Kopf auf die Steine. Dagenham bäumte sich einmal auf und war still. Foyle riß ihm die Brille vom Gesicht und setzte sie auf. Endlich sah er wieder – sanftes Rot und Rosa in Licht und Schatten.

Er befand sich in einem kleinen Sprechraum mit Tisch und zwei Stühlen. Foyle zog Dagenham das Jackett aus und streifte es sich mit hastigen Bewegungen über. Dagenhams Schlapphut lag auf dem Tisch. Foyle stülpte ihn sich auf den Kopf und zog die Krempe tief ins Gesicht.

In zwei gegenüberliegenden Wänden sah er je eine Tür. Er öffnete die eine, sie führte auf den Nordkorridor. Foyle schlug sie zu, lief durch den Raum und versuchte es mit der ersten. Sie führte in ein jaunte-sicheres Labyrinth. Foyle schlüpfte hinein, verlor aber ohne Führer sofort die Orientierung. Er rannte um Ecken und Biegungen und fand sich schließlich im Sprechraum wieder. Dagenham wollte sich eben aufrappeln.

Foyle machte kehrt und lief ins Labyrinth zurück. Er rannte blindlings drauflos, kam an eine verschlossene Tür und stieß sie auf. Sie führte in eine große, normal beleuchtete Werkstatt. Zwei Handwerker an einer Drehbank sahen überrascht auf.

Foyle ergriff einen Vorschlaghammer, sprang sie an wie ein Tiger und schlug sie nieder. Weit hinter ihm schrie Dagenham. Foyle stürmte durch eine Tür in ein weiteres Labyrinth und hatte sich sofort wieder verirrt. Die Alarmanlage begann zu schrillen. Mit dem Hammer zerschmetterte Foyle die dünnen Plastikwände des Labyrinths und stand im infrarot beleuchteten Korridor des südlichen Frauenflügels.

Er befand sich fast am Ende des Gangs und hatte eine endlose Reihe von Zellentüren vor sich, jede mit einer rotschimmernden Nummer versehen. Die Deckenbeleuchtung bestand aus roten Kugellampen. Foyle stellte sich auf die Zehenspitzen und zerschlug die Lampe über seinem Kopf. Er drosch auf ihre Fassungen ein und unterbrach die Stromzufuhr. Der ganze Korridor wurde dunkel – auch für die Leute mit Brille.

»Jetzt haben wir alle dieselben Chancen«, keuchte Foyle und stürmte die Türen zählend den Korridor entlang. Jisbella hatte ihm den Grundriß des Südflügels genau erklärt. Er zählte bis Süd-900. Er stieß auf eine Gestalt, eine Aufseherin. Foyle schwang den Hammer. Sie schrie auf und stürzte. Die weiblichen Patienten begannen zu kreischen. Foyle verzählte sich, lief weiter, blieb stehen.

»Jiz!« brüllte er.

Er hörte ihre Stimme, rannte weiter und fand endlich Jisbellas Tür.

»Gully, um Gottes willen...« Ihre Stimme klang erstickt.

»Zurück, Mädchen! Zurück!« Dreimal schlug er mit dem Hammer gegen die Tür, dann brach sie ein. Er stolperte hinein und fiel gegen eine Gestalt.

»Jiz!« keuchte er. »Entschuldige... Komme gerade vorbei. Dachte, ich schau mal bei dir herein.«

»Gully, bei allen guten Geistern...«

»Ja. Komische Art, sich kennenzulernen, wie? Komm, Mädchen. Raus hier! Raus!« Er zerrte sie aus der Zelle. »Durch die Büros kommen wir nicht hinaus. Wo geht's zu den Waschräumen?«

»Gully, das ist doch Wahnsinn!«

»Der ganze Flügel ist dunkel. Ich habe die Stromzufuhr unterbrochen. Wir haben eine winzige Chance. Los, Mädchen, lauf!«

Er gab ihr einen Stoß, und sie führte ihn die Gänge entlang zu den automatischen Boxen des Frauenwaschraums. Während mechanische Hände ihnen die Uniformen auszogen, sie seiften, duschten und desinfizierten, tastete Foyle nach der Glasscheibe des Beobachtungsfensters. Er fand sie und schlug sie mit dem Hammer ein.

»Los! Rein, Jiz!«

Er schob sie durch das Fenster und folgte. Sie waren beide voller Seife, zerschnitten und blutverschmiert. Foyle rutschte aus und stürzte, als er im Dunkeln die Tür suchte, durch die der Medizinalbeamte Zugang hatte.

»Ich kann die Tür nicht finden, Jiz. Die Tür zur Klinik. Ich...«

»Still!«

»Aber...«

»Sei still, Gully!«

Eine seifige Hand legte sich über seinen Mund. Trotz des Spektakels in den Höhlen vernahmen sie ganz in der Nähe Schritte. Wachen rannten blindlings durch die Waschräume. Das Infrarotlicht war noch nicht repariert.

»Vielleicht entdecken sie das Fenster nicht«, zischte Jisbella.  
»Sei still!«

Sie duckten sich. Überall trampelten Füße – und entfernten sich wieder.

»Alles in Ordnung«, wisperte Jisbella. »Aber gleich werden die Scheinwerfer angehen. Komm, Gully. Raus hier!«

»Aber die Tür zur Ambulanz, Jiz. Ich dachte...«

»Da gibt es keine Tür. Sie benutzen eine Wendeltreppe, die sie nach Gebrauch hochziehen. Auch sie haben an diesen Fluchtweg gedacht. Wir müssen es mit dem Wäscheaufzug versuchen. Gott allein mag wissen, ob wir damit etwas erreichen. O Gully, du Dummkopf! Du Riesendummkopf!«

Sie kletterten durch das Fenster zurück in die Waschräume. Im Dunkeln suchten sie den Lift, durch den die schmutzigen Uniformen verschwanden und frische herankamen. Wieder wurden sie von automatischen Händen geseift, geduscht und desinfiziert. Sie fanden nichts.

Plötzlich gellte das Heulen einer Sirene durch die Höhlen und überdeckte alle anderen Geräusche. Dann trat eine Stille ein, die ebenso erstickend war wie das Dunkel.

»Sie versuchen uns mit dem Geophon aufzuspüren, Gully. Das fängt ein geflüstertes Wort durch eine halbe Meile massiver Felsen auf. Darum haben sie mit der Sirene Ruhe befohlen.«

»Komm weiter, das Laufen tut dir gut!«

Er schob Jisbella vor sich her, und sie rannten keuchend und stolpernd durch die Dunkelheit, hinunter in die tiefsten Tiefen des Südflügels. Sie rannten gegen eine Mauer und erkannten, daß sie im toten Ende des Korridors angekommen waren. Sie saßen in der Falle.

»Was nun?«

»Keine Ahnung. Zurück können wir nicht. Ich hab Dagenham niedergeschlagen. Widerlicher Kerl. Sieht aus wie das Etikett auf 'ner Giftflasche. Hast du eine Idee, Mädchen?«

»Ach, Gully... Gully...«, schluchzte Jisbella.

»Hatte mich darauf verlassen, daß du eine hast. ›Keine Bombe mehr‹, hast du gesagt. Wüschte, ich hätte jetzt eine. Wir könnten... Augenblick mal!« Er tastete die feuchte Wand ab, an der sie lehnten. Er fühlte quadratisch verlaufende Rillen. »Meldung von G. Foyle. Dies ist kein Fels. Die Wand ist aus Steinen und Mörtel. Fühl mal!«

Jisbella fühlte. »Und?«

»Das heißt, daß der Gang hier nicht zu Ende ist. Er geht weiter. Man hat ihn zugemauert. Geh aus dem Weg!«

Er schob Jisbella beiseite, wischte sich die seifigen Hände am rauen Boden ab und schlug mit dem Hammer gegen die Wand. Er schwang ihn in gleichmäßigem Rhythmus, ächzend und keuchend. Der Stahlhammer traf die Wand mit der dumpfen Erschütterung von Steinen, die unter Wasser zusammenprallen.

»Sie kommen!« sagte Jiz. »Ich höre sie.«

Unter den dumpfen Schlägen begann es zu knirschen. Dann raschelte es, und lose Steinchen und Mörtel rieselten herab. Foyle verdoppelte seine Anstrengungen. Plötzlich gab es einen Krach, und eisige Luft blies ihnen ins Gesicht.

»Ich bin durch!« murmelte Foyle.

Er bearbeitete die Kanten des Loches mit wilder Wut. Steine und Mörtel flogen. Foyle hielt inne und rief Jisbella.

»Versuch mal!«

Er ließ den Hammer fallen, packte sie und schob sie an die in Brusthöhe befindliche Öffnung. Sie schrie auf vor Schmerz, als sie sich durch das scharfkantige Loch zwängte, doch Foyle schob unbarmherzig nach, bis sie mit den Schultern und dann mit den Hüften hindurch war. Dann riß er ihre Beine los und hörte, wie sie jenseits zu Boden fiel.

Nun folgte Foyle. Er spürte, wie Jisbella mit den Händen seinen Sturz abzuschwächen versuchte, dann landete er auf einem Haufen von Steinen und Mörtel. Sie standen beide in der eisigen Schwärze der unbewohnten Höhlen des Gouffre Martel – Meilen unerforschter Grotten und Kavernen vor sich.

»Bei Gott, wir werden es schaffen!« murmelte Foyle.

»Ich weiß nicht, ob es von hier aus einen Weg nach draußen gibt, Gully.« Jisbella bebte vor Kälte. »Vielleicht ist dies nur ein totes Ende, das man vermauert hat.«

»Es muß einen Weg geben!«

»Wie sollen wir ihn finden?«

»Wir müssen ihn finden. Los, Mädchen!«

Sie stolperten vorwärts. Foyle riß sich die nutzlose Brille von den Augen. Sie fielen Abhänge und steile Stufen hinab. Sie kletterten über einen rasiermesserscharfen Grat auf eine ebene Fläche, und plötzlich riß es beiden die Füße fort. Schwer schlugen sie auf den glasharten Boden. Foyle tastete ihn ab und berührte ihn mit der Zunge.

»Eis«, murmelte er. »Gutes Zeichen. Wir sind in einer Eishöhle, Jiz. Ein unterirdischer Gletscher.«

Sie erhoben sich unsicher und arbeiteten sich mit gespreizten Beinen über das Eis voran, das sich seit Jahrtausenden in der Tiefe des Gouffe Martel gebildet hatte. Sie kletterten hoch und gelangten in einen Wald von Steinbäumen, Stalagmiten und Stalaktiten, die aus dem zerklüfteten Boden und aus der Decke sprossen. Die Erschütterungen, die ihre Schritte hervorriefen, lockerten die riesigen Stalaktiten, gewaltige Steinspeere, die von oben herabdonnerten. Am Rande des Waldes hielt Foyle inne, streckte die Hand aus und zog mit einem heftigen Ruck. Ein klares metallisches Klingeln ertönte. Er nahm Jisbellas Hand und legte den langen, spitzen Kegel eines Stalagmiten hinein.

»Ein Gehstock«, raunte er. »Benutze ihn wie ein Blinder.«

Er brach noch einen ab, und sie stolperten tappend und tastend durch die Dunkelheit. Kein anderer Laut durchbrach die Stille als nur das Galoppieren ihrer Angst... keuchender Atem, rasendes Herzklopfen, das Pochen ihrer Steinstöcke, vielfältiges Tropfen von Wasser, das ferne Rauschen des unterirdischen Flusses.

»Nicht da entlang, Mädchen!« Foyle berührte ihre Schulter. »Mehr nach links.«

»Hast du denn eine blasse Ahnung, wohin wir gehen, Gully?«

»Abwärts, Jiz. Immer tiefer hinunter.«

»Verfolgst du eine bestimmte Absicht?«



»Ja. Große Überraschung! Diesmal heißt's Gehirn anstatt Bomben.«

»Gehirn anstatt...« Jisbella brach in ein hysterisches Gelächter aus. »Du bist m-mit einem Eisenhammer in den Südquadranten eingebrochen, und d-das ist deine Vorstellung von G-Gehirn anstatt B-Bomben...« Sie kreischte und prustete unbeherrscht, bis Foyle sie packte und schüttelte.

»Sei still, Jiz! Wenn sie uns mit dem Geophon verfolgen, dann können sie dich bis zum Mars hören.«

»T-Tut mir leid, Gully. W-Wirklich leid...« Sie holte tief Luft. »Warum nach unten? Der Fluß, den wir die ganze Zeit hören, muß ganz in der Nähe sein. Wahrscheinlich Schmelzwasser vom Gletscher.«

»Der Fluß?«

»Der einzig sichere Weg nach draußen. Irgendwo muß er aus dem Berg hervorkommen. Wir werden schwimmen.«

»Gully, du bist wahnsinnig!«

»Warum? Kannst du nicht schwimmen?«

»Doch, ich kann schwimmen. Aber...«

»Dann müssen wir es versuchen. Wir müssen, Jiz. Komm!«

Das Brausen des Flusses wurde lauter, während ihre Kräfte allmählich schwanden. Schließlich blieb Jisbella keuchend stehen.

»Gully, ich muß mich ausruhen.«

»Zu kalt. Geh weiter.«

»Ich kann nicht.«

»Geh weiter!« Er griff nach ihrem Arm.

»Rühr mich nicht an!« schrie sie wütend. Von einem zum anderen Augenblick war sie zu einem wilden Drachen geworden. Er ließ sie erstaunt los.

»Was ist denn in dich gefahren? Du darfst den Kopf nicht verlieren, Jiz. Ohne dich bin ich verloren.«

»Wieso? Ich habe dir doch gesagt, wir müssen die Flucht gründlich planen und vorbereiten... und jetzt hast du uns in diese Falle geführt!«

»Ich saß selber in der Falle. Dagenham war im Begriff, mich in eine andere Zelle zu verlegen. Das hätte bedeutet, daß wir uns nicht mehr über den Flüsterdraht hätten unterhalten können. Es mußte sein, Jiz... und wir sind immerhin raus, oder etwa nicht?«

»Was heißt ›raus‹? Verirrt in Gouffre Martel. Auf der Suche nach einem verdammten Fluß, um darin zu ertrinken. Du bist ein Dummkopf, Gully, und ich war eine Närrin, daß ich mich auf diesen Wahnsinn eingelassen habe. Verdammter Blödmann! Du hast alles auf deine Idioten-Ebene heruntergezogen, und mich hast du ebenfalls heruntergezogen. Laufen. Prügeln. Zuschlagen. Das ist alles, was du kannst. Dreinhauen. Kaputtmachen. In die Luft jagen. Zerstören – Gully!«

Jisbella schrie. Steine polterten, und ihr Schrei verhallte in der Tiefe. Dann ein Klatschen. Foyle sprang vor und rief: »Jiz!« – und trat ins Leere.

Er fiel und schlug hart auf das Wasser auf. Der eisige Fluß verschlang ihn. Foyle schlug um sich, erstickte, spürte, wie ihn die reißende Strömung auf eiskalt-schleimige Felsen warf und endlich an die Oberfläche trug. Er hustete und rief. Er hörte Jisbella antworten; ihre Stimme wurde vom Tosen des Wassers übertönt. Er schwamm mit dem Strom und versuchte sie zu überholen.

Er rief und hörte sie antworten, doch ihre Stimme klang ferner und ferner. Das Brausen nahm zu, und plötzlich schoß Foyle einen brodelnden Wasserfall hinab. Er wurde auf den Grund eines tiefen Teiches gedrückt und kämpfte sich abermals an die Oberfläche. Die Wirbel schleuderten ihn

gegen einen kalten Körper, der sich an eine glatte Felswand klammerte.

»Jiz!«

»Gully! Gott sei gedankt!«

Sekundenlang hingen sie aneinander, während die Wasserwirbel an ihnen zerrten.

»Gully...« Jisbella hustete. »Hier geht es durch.«

»Der Fluß?«

»Ja.«

Er schob sich an ihr vorbei, preßte sich an die Wand und ertastete unter Wasser die Mündung eines Tunnels. Die Strömung sog sie beide hinein.

»Halt dich fest!« keuchte Foyle. Er untersuchte die Wände links und rechts. Alles glatt, ohne Halt für die Hände.

»Rausklettern ist unmöglich. Wir müssen durch.«

»Aber da kriegen wir keine Luft, Gully!«

»Kann ja nicht ewig lang sein. Wir halten die Luft an.«

»Ich kann nicht, Gully.«

»Du mußt. Es gibt keinen anderen Weg. Hol ganz tief Luft. Und halt dich an mir fest.«

Sie stützten sich gegenseitig im Wasser, füllten ihre Lungen mit Luft. Foyle schob Jisbella auf den Unterwassertunnel zu.

»Du zuerst. Ich bin direkt hinter dir. Ich helfe, wenn du Schwierigkeiten hast.«

»Schwierigkeiten!« schrie Jisbella mit bebender Stimme. Sie tauchte unter und ließ sich von der Strömung in den Sog der Tunnelöffnung treiben. Foyle folgte ihr. Das ungestüme Wasser zog sie tiefer, tiefer, tiefer, und sie prallten von einer Seite des glasglatt ausgewaschenen Tunnels gegen die andere. Foyle schwamm dicht hinter Jisbella; er spürte, wie ihre strampelnden Beine gegen seinen Kopf und seine Schulter stießen.

Sie schossen durch den Tunnel, bis ihre Lungen zu platzen drohten und ihnen die Augen aus dem Kopf traten. Dann kam wieder ein Rauschen, sie wurden nach oben getragen und konnten wieder atmen. Die glatten Tunnelwände wichen scharfkantigem Gestein. Foyle packte Jisbellas Bein und hielt sich an einem Felsvorsprung am Rande des Wassers fest.

»Wir müssen hier rausklettern!« rief er.

»Wir müssen was?«

»Hörst du das Dröhnen da vorn? Wasserfälle, Stromschnellen. Die reißen uns in Stücke. Raus, Jiz!«

Sie war zu schwach, um aus dem Wasser zu klettern. Er schob sie auf die Felsen hinauf und kam dann nach. Sie lagen auf den tropfnassen Steinen, zu erschöpft, um zu sprechen. Endlich erhob sich Foyle mühsam.

»Wir müssen weiter«, sagte er. »Den Fluß entlang. Bist du bereit?«

Sie konnte nicht antworten, sie konnte keinen Widerspruch vorbringen. Er zog sie hoch, und stolpernd kämpften sie sich im Dunkeln weiter, wobei sie versuchten, dem Flußufer zu folgen. Die Gesteinsbrocken, die sie zu überwinden hatten, waren riesig, wie Dolmen, zu unordentlichen Haufen aufgetürmt, zu einem Labyrinth verstreut. Sie stolperten im Zickzack zwischen ihnen hindurch und entfernten sich vom Fluß. Sie hörten ihn in der Dunkelheit, konnten jedoch nicht wieder zu ihm gelangen. Sie konnten nirgendwo hingelangen.

»Wir haben uns verirrt...«, brummte Foyle ärgerlich. »Schon wieder haben wir uns verirrt, diesmal richtig. Was machen wir jetzt?«

Jisbella fing an zu weinen. Sie gab hilflose, aber dennoch wütende Laute von sich. Foyle blieb stehen und setzte sich, zog Jisbella mit sich herab.

»Vielleicht hast du recht, Mädchen«, sagte er kraftlos.  
»Vielleicht bin ich wirklich ein Idiot. Ich hab uns in diese Klemme gebracht, und jetzt ist es aus mit uns.«

Sie antwortete nicht.

»Soviel zu der Sache mit dem Gehirn. Eine Super-Ausbildung habe ich von dir bekommen!« Er zögerte.  
»Glaubst du, wir sollten versuchen, den Weg zum Hospital zurück zu finden?«

»Das schaffen wir nie!«

»Glaube ich auch. War nur so ein Gedanke. Sollen wir Krach schlagen? Lärm, damit sie uns mit dem Geophon finden?«

»Die hören uns nicht. Die werden uns nie rechtzeitig finden!«

»Halt den Mund.«

»Was für eine Scheiße.«

Er sank zurück und bettete den Kopf auf ein weiches Grasbüschel. »An Bord der *Nomad* hatte ich wenigstens noch eine Chance. Da hatte ich zu essen und konnte sehen, was ich tat. Da konnte ich...« Er brach plötzlich ab und setzte sich kerzengerade auf. »Jiz!«

»Red nicht soviel.«

Er tastete um sich herum und hielt weiche Erdkrumen und Grashalme zwischen den Fingern. Er warf sie ihr ins Gesicht.

»Riech doch!« sagte er lachend. »Schmeck mal! Gras, Jiz! Erde und Gras! Wir sind raus aus dem Gouffre Martel!«

»Was?«

»Es ist Nacht draußen. Stockdunkel. Wolken. Wir sind raus aus den Höhlen und haben's nicht gemerkt. Wir sind draußen, Jiz. Wir haben's geschafft!«

Sie sprangen auf, horchten, rochen die Luft. Die Nacht war undurchdringlich, doch sie hörten das weiche Seufzen des Nachtwindes, rochen den süßen Duft grüner Pflanzen. In der Ferne bellte ein Hund.

»Mein Gott, Gully!« flüsterte Jisbella ungläubig. »Du hast recht. Wir sind raus aus dem Gouffre Martel. Wir brauchen nur auf den Tag zu warten.«

Sie lachte. Sie warf ihm die Arme um den Hals und küßte ihn. Sie plapperte aufgeregt. Sie sanken wieder ins weiche Gras, erschöpft, aber unfähig zu ruhen, erregt, ungeduldig, das ganze Leben vor sich.

»Hallo, Gully, Liebster! Guten Tag, Gully. Endlich!«

»Guten Tag, Jiz.«

»Ich sagte dir ja, daß wir uns eines Tages kennenlernen würden! Ich hab's ja gesagt, Liebling. Und heute ist dieser Tag gekommen.«

»Die Nacht.«

»Ja, die Nacht. Aber für uns gibt es keine Nacht mehr, Gully, Liebster.«

Plötzlich kam ihnen zu Bewußtsein, daß sie nackt waren und dicht beieinander lagen, nicht mehr jeder für sich. Jisbella verstummte, regte sich jedoch nicht. Er packte sie, beinahe wütend, und umfing sie mit einem Verlangen, das nicht geringer war als das ihre.

Als der Tag dämmerte, sah er, daß sie schön war; groß und schlank, mit rotem Haar und vollem, weichem Mund.

Als der Tag dämmerte, sah sie sein Gesicht.

Harley Baker, praktischer Arzt, hatte eine kleine, legale Praxis in Washington/Oregon, die kaum das Dieselöl abwarf, das er an jedem Wochenende bei den Rallyes für uralte Traktoren verbrauchte, die in der Sahara stattfanden. Seinen Lebensunterhalt verdiente er mit seiner Kuriositäten-Fabrik in Trenton, wohin er jeden Montag, Mittwoch und Freitagabend jaunte. Dort verfertigte er gegen enormes Honorar und ohne Fragen zu stellen für das Schaugeschäft monströse Geschöpfe und für die Verbrecherwelt neue Gesichter.

Baker saß auf der kühlen Veranda seiner Villa in Spokane und hörte zu, wie Jiz McQueen ihm die Geschichte ihrer Flucht erzählte.

»Als wir erst einmal aus dem Gouffre Martel heraus waren, war es einfacher. Wir fanden eine Jagdhütte, brachen ein und versorgten uns mit Kleidern. Auch Waffen fanden wir dort. Wir nahmen sie mit und verkauften sie an die Bewohner der Umgebung. Dann kauften wir zwei Fahrkarten zur nächsten Jaunte-Station, an die wir uns erinnerten.«

»Wie hieß die?«

»Biarritz.«

»Bei Nacht gereist?«

»Natürlich.«

»Habt ihr etwas unternommen wegen Foyles Gesicht?«

»Ich habe versucht, ihn zu schminken, aber das ging nicht. Die verdammte Tätowierung kam immer wieder durch. Dann habe ich Farbspray gekauft und sein Gesicht damit besprüht.«

»Hat das geklappt?«

»Nein«, sagte Jiz ärgerlich. »Man muß das Gesicht ganz still halten, sonst bekommt das Zeug Risse und platzt ab. Foyle konnte sich einfach nicht beherrschen. Es war die Hölle!«

»Wo ist er jetzt?«

»Sam Quatt hat ihn bei sich.«

»Ich dachte, Sam hätte sich aus dem Geschäft zurückgezogen?«

»Hat er sich auch«, sagte Jisbella grimmig. »Aber er schuldet mir noch einen Gefallen. Er kümmert sich um Foyle. Sie jaunten um die Welt, immer einen Schritt vor der Polizei her.«

»Interessant«, murmelte Baker. »In meinem ganzen Leben ist mir noch kein Fall von Tätowierung untergekommen. Ich dachte, diese Kunst sei ausgestorben. Den hätte ich gern in meiner Sammlung. Du weißt doch, daß ich Kuriositäten sammle, Jiz?«

»Wer kennt deinen Zoo in Trenton nicht, Baker? Er ist ekelhaft.«

»Letzten Monat bin ich einer echten Geschwisterzyste habhaft geworden«, setzte Baker begeistert an.

»Ich will nichts davon hören«, unterbrach Jiz ihn schroff.

»Und ich möchte nicht, daß Foyle in deinen Zoo kommt. Kannst du das Zeug aus seinem Gesicht entfernen? Es säubern? Er sagt, im General Hospital wären sie ratlos gewesen.«

»Die haben auch nicht meine Erfahrung, Kindchen. Hmm. Ich glaube, ich hätte da mal was gelesen... irgendwo... wo war das nur? Augenblick mal!« Baker stand auf und verschwand mit einem »Plop«. Jisbella ging zornig auf der Veranda auf und ab, bis er zwanzig Minuten später wieder erschien, ein Buch in der Hand und einen triumphierenden Ausdruck auf dem Gesicht.

»Ich hab's!« sagte Baker. »Vor drei Jahren in der Caltech-Bibliothek gelesen. Du darfst mein Gedächtnis bewundern!«



»Ich pfeife auf dein Gedächtnis. Was ist mit Foyles Gesicht?«

»Es läßt sich machen.« Baker blätterte durch die dünnen Buchseiten und überlegte. »Ja, es geht. Indigotin-Schwefeldioxyd. Vielleicht muß ich die Säure synthetisch herstellen, aber...« – Baker schloß das Buch und nickte vielsagend – »es läßt sich machen. Ich finde es nur schade, daß man ein so einmaliges Gesicht, wie du es beschrieben hast, zerstören soll.«

»Mach dich doch einmal von deiner Liebhaberei frei!« rief Jisbella verzweifelt. »Man will uns an den Kragen, verstehst du das nicht? Wir sind die ersten, die je aus dem Gouffre Martel ausgebrochen sind! Die Bullen werden keine Ruhe geben, bis sie uns wieder haben!«

»Aber...«

»Was glaubst du, wie lange wir außerhalb des Gouffre Martel bleiben können, wenn Foyle weiter mit diesem tätowierten Gesicht herumläuft?«

»Warum bist du denn so wütend?«

»Ich bin nicht wütend. Ich will dir die Sache nur erklären.«

»Er würde sich im Zoo wohl fühlen«, sagte Baker beschwörend. »Und er würde unentdeckt bleiben. Ich würde ihm den Raum neben dem Zyklopenmädchen geben...«

»Der Zoo kommt nicht infrage. Das steht fest.«

»Na, schön, Kindchen. Aber warum machst du dir Gedanken wenn Foyle wieder eingefangen wird? Das hat doch mit dir nichts zu tun!«

»Warum machst du dir Gedanken, ob ich mir Gedanken mache? Ich gebe dir einen Auftrag. Ich zahle.«

»Das wird aber ein teurer Spaß für dich, meine Liebe, und du bist mir nicht gleichgültig. Ich will dir nur sparen helfen.«

»Willst du nicht?«

»Na, schön. Sagen wir, ich bin neugierig.«

»Dann sagen wir, daß ich ihm dankbar bin. Er hat mir geholfen; jetzt helfe ich ihm.«

Baker lächelte zynisch. »Dann helfen wir ihm, indem wir ihm ein ganz neues Gesicht verpassen.«

»Nein.«

»Hab ich mir gedacht. Du willst sein Gesicht sauber haben, weil du dich für sein Gesicht interessierst.«

»Verdammt, Baker, willst du den Auftrag oder nicht?«

»Das wird dich fünftausend kosten.«

»Bitte spezifiziere.«

»Eintausend für die Säure-Synthese. Dreitausend für die Arbeit und eintausend für...«

»Deine Neugier?«

»Nein, meine Liebe«, erwiderte Baker lächelnd.

»Eintausend für die Anästhesie.«

»Weshalb Narkose?«

Baker schlug sein altes Buch wieder auf. »Anscheinend ist die Operation sehr schmerzhaft. Weißt du, wie man tätowiert? Man nimmt eine Nadel, taucht sie in Farbe und hämmert sie in die Haut. Um diese Farbe auszubleichen, muß ich wieder mit einer Nadel in jede Pore stechen und das Indigotin-Schwefeldioxid einhämmern. Das tut weh.«

Jisbellas Augen blitzten. »Kannst du das nicht ohne Narkose machen?«

»Ich schon, Kindchen. Aber Foyle...«

»Ich pfeife auf Foyle. Ich zahle viertausend. Keine Narkose, Baker. Foyle soll ruhig ein bißchen leiden.«

»Jiz! Du weißt nicht, was du ihm da zumutest!«

»Doch, ich weiß. Soll er leiden.« Sie lachte so schrill auf, daß Baker zusammenzuckte. »Soll er auch unter seinem Gesicht leiden.«

Bakers Kuriositäten-Fabrik befand sich in einem runden dreigeschossigen Backsteingebäude, das einst als Lokschuppen

in einem Vorort-Eisenbahndepot gedient hatte, bevor das Jaunten dem Bedarf an Vorortzügen ein Ende gesetzt hatte. Der alte efeuüberwucherte Lokschuppen lag an den Raketengruben von Trenton, und die Fenster der Rückfront blickten auf die kreisrunden Öffnungen der Raketengruben hinaus, deren Antischwerkraftstrahlen senkrecht in die Höhe schossen, und Bakers Patienten konnten sich die Zeit vertreiben, indem sie zusahen, wie die Raumschiffe lautlos an den Strahlen hinauf und hinab glitten, wobei die Luken hell leuchteten, Erkennungssignale blinkten, die Schiffsrümpfe von sich kräuselnden Elmsfeuern überzogen wurden, wenn die Atmosphäre die elektrostatische Ladung, die sich im äußeren Raum aufgebaut hatte, davontrug.

Im Keller der Fabrik hielt Baker seinen Zoo voll anatomischer Kuriositäten, Mißgeburten und Ungeheuer – gekauft, gemietet, gekidnappt. Baker war, wie auch der Rest seiner Umgebung, vernarrt in diese Geschöpfe und verbrachte viel Zeit mit ihnen, indem er ihre Abartigkeit lustvoll in sich aufnahm wie andere Menschen sich an der Schönheit der Kunst ergötzen. Das mittlere Stockwerk enthielt die Zimmer für die Frischoperierten, Labors, Ärztezimmer und Küchen. Ganz oben lagen die Operationsräume.

In einem der kleinen Operationsräume war Baker mit Foyles Gesicht beschäftigt. Unter einer Batterie greller Lampen stand er über den Tisch gebeugt und arbeitete gewissenhaft mit einem kleinen Stahlhammer und einer Platinnadel. Er folgte dem Muster der Tätowierung, übersah nicht eine der winzigen Narben in der Haut und trieb in jede einzelne die Nadel hinein. Foyles Kopf steckte in einer Klammer, doch sein Körper war nicht angeschnallt. Bei jedem Hammerschlag zuckten seine Muskeln, doch er bewegte sich nicht. Er hielt sich an den Kanten des Operationstisches fest.

»Beherrschung«, sagte er durch die Zähne. »Du wolltest, daß ich mich beherrschen lerne, Jiz. Jetzt kann ich trainieren.«

»Du bist großartig, Junge«, sagte Sam Quatt, der ganz grün aussah. Er warf einen Seitenblick auf Jisbellas wütendes Gesicht. »Was meinst du, Jiz?«

»Er macht Fortschritte.«

Baker setzte die Nadel an und hämmerte weiter.

»Sagen Sie, Sam«, murmelte Foyle kaum hörbar. »Jiz erzählte mir, daß Sie eine Privatjacht haben. Verbrechen zahlt sich aus, wie?«

»Tja, kann man wohl sagen. Hab einen kleinen Vier-Personen-Kahn mit Zwillingstriebwerken. Nennt sich Saturn-Weekender.«

»Warum Saturn-Weekender?«

»Weil ein Wochenende auf Saturn neunzig Tage dauert. Das Ding hat Platz für Lebensmittel und Treibstoff für drei Monate.«

»Genau das Richtige für mich«, murmelte Foyle. »Sam, ich möchte Ihr Schiff mieten.«

»Wozu?«

»‘ne heiße Sache.«

»Legal?«

»Nein.«

»Dann ist das nichts für mich, Junge. Ich hab die Courage verloren. Das Jaunten mit dir, immer vor den Polypen her, hat mir das wieder bestätigt. Ich habe mich zurückgezogen. Ich will meine Ruhe.«

»Ich zahle fünfzigtausend. Wollen Sie sich die nicht verdienen? Sie können die Sonntage damit verbringen, sie zu zählen.«

Die Nadel hämmerte unbarmherzig weiter. Bei jedem Schlag bäumte sich Foyles Körper auf.

»Ich hab schon fünfzigtausend. Ich hab zehnmal soviel.« Quatt griff in die Tasche und holte einen blitzenden Bund radioaktiver Schlüssel heraus. »Hier, das ist der Schlüssel für meinen Banksafe. Das ist der Schlüssel für meine Villa in Joburg. Und das ist der Schlüssel zu dem Weekender in Montauk. Du kannst mich nicht reizen, mein Junge. Ich werde nach Joburg zurückjaunten und meinen Lebensabend in Frieden verbringen.«

»Leihen Sie mir den Weekender! Sie brauchen nachher doch nur zu kassieren!«

»Wann nachher?«

»Wenn ich zurück bin.«

»Du willst mein Schiff auf Treu und Glauben und nichts dafür geben als ein Zahlungsversprechen?«

»Eine Garantie!«

Quatt knurrte verächtlich. »Welche Garantie?«

»Es geht um die Bergung eines Schiffes im Asterioden-Gürtel. Das Schiff heißt *Nomad*.«

»Was hat denn die *Nomad* geladen? Weshalb lohnt sich die Bergung?«

»Das weiß ich nicht.«

»Du lügst!«

»Ich weiß es nicht«, murmelte Foyle dickköpfig. »Aber es muß etwas sehr Wertvolles sein. Fragen Sie Jiz.«

»Hör mal, mein Junge, das kaufe ich dir nicht ab. Bei uns ist man offen und ehrlich. Du hast doch da irgendeinen fetten Brocken und willst ihn für dich behalten! Darum kommst du jetzt und bettelst mich an...«

Foyle wand sich unter der Nadel, doch seine Besessenheit zwang ihn zu erwidern: »Ich weiß es nicht, Sam! Fragen Sie Jiz.«

»Wenn du einen ehrlichen Handel willst, mach einen ehrlichen Vorschlag«, sagte Quatt ärgerlich. »Und komm nicht

an, tätowiert wie ein Tiger, und versuche uns reinzulegen! Wir sind die einzigen Freunde, die du hast, also versuch nicht...«

Ein Schrei von Foyle unterbrach Quatt.

»Nicht bewegen!« sagte Baker geistesabwesend. »Wenn du das Gesicht bewegst, kann ich die Nadel nicht führen.« Er sah auf und warf Jisbella einen langen Blick zu. Ihre Lippen bebten. Plötzlich öffnete sie ihre Handtasche und nahm zwei 500-Credit-Scheine heraus. Sie legte sie neben die Schale mit der Säure.

»Wir warten draußen«, sagte sie.

Im Flur wurde sie ohnmächtig. Quatt schleppte sie zu einem Stuhl und holte eine Schwester, die ihr Ammoniak unter die Nase hielt. Sie begann so heftig zu weinen, daß Quatt es mit der Angst zu tun bekam. Er schickte die Schwester fort und wartete, bis das Schluchzen nachließ.

»Was ist denn nur los?« fragte er. »Was soll das bedeuten, das mit dem Geld?«

»Das war Blutgeld.«

»Wofür?«

»Darüber möchte ich nicht sprechen.«

»Kann ich etwas für dich tun?«

»Nein.«

Lange schwiegen sie beide. Dann fragte Jisbella müde: »Wirst du den Handel mit Gully machen?«

»Ich? Nein. Das ist mir zu riskant.«

»Es muß wirklich etwas Wertvolles auf der *Nomad* geben, sonst wäre Dagenham nicht so hinter Gully her.«

»Ich bin trotzdem nicht interessiert. Kann ich jetzt nach Hause gehen?«

»Das Umherhetzen mit Gully war nicht leicht für dich, nicht wahr, Sam?«

»Nein, aber ich schuldete dir ja noch einiges, nachdem ich dich damals in Memphis so im Stich gelassen habe.«

»Ach, das war menschlich, Sam.«

»Ja, wir tun immer das Menschliche. Nur manchmal hätten wir es lieber nicht tun sollen, und dann verbringen wir den Rest unseres Lebens damit, den Schaden wiedergutzumachen. Kann ich jetzt gehen?«

»Laß mich noch nicht allein, Sam. Ich schäme mich so.«

»Weswegen?«

»Weil ich grausam war zu unschuldigen Tieren.«

»Was soll denn das nun wieder heißen?«

»Ach, nichts. Erzähl mir ein bißchen von Joburg und dem friedlichen Leben. Was ist denn daran so schön?«

Und Sam erzählte, sprach von seiner Jugend und den Wünschen, die er damals gehabt hatte und nun endlich befriedigen konnte, bis Baker aus dem Operationssaal kam.

»Fertig?« fragte Jisbella gespannt.

»Fertig. Mit der Narkose konnte ich schneller arbeiten. Jetzt wird er verbunden. Er muß gleich kommen.«

»Ist er schwach?«

»Natürlich.«

»Wann kommt der Verband runter?«

»In sechs, sieben Tagen.«

»Und sein Gesicht ist sauber?«

»Ich dachte, du interessierst dich nicht für sein Gesicht, Kindchen. Ja, es müßte sauber sein. Ich glaube kaum, daß ich eine Pore ausgelassen habe. Du darfst meine Kunst bewundern, Jisbella... und auch meine Klugheit. Ich werde Foyles Bergungsaktion finanzieren.«

»Was?« Quatt lachte. »Du willst eine Tausend-zu-eins-Chance eingehen? Ich hätte dich für klüger gehalten.«

»Ich weiß, was ich tue. Er hat in der Narkose geredet. An Bord der *Nomad* liegen Platinbarren im Werte von zwanzig Millionen!«

»Zwanzig Millionen?« Sam Quatts Gesicht wurde dunkelrot, er sah Jisbella an. Auch sie war wütend.

»Sieh mich nicht so an, Sam! Ich hab's nicht gewußt. Er hat es mir auch nicht gesagt. Er hat geschworen, daß er nicht weiß, warum Dagenham hinter ihm her ist.«

»Dagenham hat es ihm selber gesagt«, entgegnete Baker.  
»Das hat er auch verraten.«

»Ich bringe ihn um!« sagte Jisbella. »Ich reiße ihn eigenständig in Stücke, und in seinem Kadaver wird man nichts anderes finden als schwarze Fäulnis. Er wird eine besondere Kuriosität für deinen Zoo abgeben, Baker; ich wünsche bei Gott, ich hätte ihn dir gleich gegeben.«

Die Tür des Operationssaales öffnete sich, und zwei Pfleger schoben Foyle auf einer Rolltrage heraus. Sein ganzer Kopf war von weißen Bandagen umwickelt.

»Ist er bei Bewußtsein?«

»Das mache ich!« fiel Jisbella ihm ins Wort. »Ich werde mit diesem verdammten... Foyle!«

Foyles Antwort klang dumpf durch die weiße Maske. Während Jisbella, außer sich vor Wut, Luft holte für ihre Attacke, verschwand plötzlich eine ganze Wand des Gebäudes, und ein Donnerschlag ließ alle auffahren. Das Haus wurde von einer Anzahl Explosionen erschüttert, und durch die Löcher in der Wand jaunteten uniformierte Polizisten herein wie Krähen in ein Saatfeld.

»Razzia!« schrie Baker. »Razzia!«

»Herrgott!« Quatt zitterte.

Die Uniformierten schwärmten durch das Gebäude und riefen: »Foyle! Foyle! Foyle! Foyle!« Baker verschwand mit einem »Plop«. Auch die Pfleger jaunteten und ließen die Trage im Stich, auf der Foyle mit Händen und Füßen schwache Bewegungen machte und leise Laute ausstieß.



»Razzia!« Quatt schüttelte Jisbella kräftig. »Los, Mädchen! Verschwinde!«

»Wir können Foyle doch nicht zurücklassen!« rief Jisbella weinend.

»Komm zur Besinnung, Mädchen! Weg mit dir!«

»Wir können nicht ohne ihn fort!«

Jisbella ergriff die Rolltrage und schob sie im Laufschrift vor sich her, den Korridor entlang. Quatt keuchte neben ihr her. Der Spektakel ringsum wuchs: »Foyle! Foyle! Foyle!«

»Um Himmels willen, laß ihn hier!« rief Quatt.

»Nein!«

»Auf uns wartet Lobotomie, Mädchen! Vergiß das nicht!«

»Wir können ihn nicht im Stich lassen.«

Sie schlitterten um eine Ecke, mitten in ein kreischendes Knäuel postoperativer Patienten hinein: Vogelmenschen mit flatternden Flügeln, Sejungfrauen, die wie Seehunde am Boden entlang robbten, Hermaphroditen, Riesen, Zwerge, zweiköpfige Zwillinge, Zentauren und eine miauende Sphinx. Voller Entsetzen hängten sie sich an Jisbella und Quatt.

»Hebe ihn von der Trage!« schrie Jisbella.

Quatt zerrte Foyle von der Trage herunter. Foyle kam auf die Füße und sackte zusammen. Jisbella nahm seinen Arm, und zu zweit schleiften sie ihn durch eine Tür in die Abteilung für Fälle mit Zeit-Anomalien, Wesen mit beschleunigtem Zeitgefühl, die wie Kolibris im Raum umherschossen und Quiektöne ausstießen wie Fledermäuse.

»Jaunte mit ihm nach draußen, Sam!«

»Nachdem er uns so hat hereinlegen wollen?«

»Zu Fuß können wir ihn nicht hinaus schaffen. Jaunte mit ihm nach draußen. Zu Caister!«

Jisbella half Quatt, sich Foyle über die Schultern zu legen. Der Lärm der Zeit-Anomalen füllte den Raum. Die Türen flogen auf. Geschosse aus Luftpistolen sirrten durch die Luft,

trafen Patienten. Auch Quatt wurde gegen die Wand geschleudert und ließ Foyle fallen. An seiner Schläfe erschien ein blau-schwarzes Mal.

»Mach, daß du rauskommst!« brüllte Quatt. »Mit mir ist Schluß!«

»Sam!«

»Ich bin erledigt. Kann nicht jaunten. Los, Mädchen!«

Quatt versuchte, die Gehirnerschütterung, die ihn am Jaunten hinderte, zu überwinden, und warf sich vorwärts, den Uniformierten entgegen. Jisbella nahm Foyle beim Arm und zog ihn zum Hinterausgang hinaus, durch eine Küche, die Ambulanz, den Wäscheraum, eine uralte Treppe hinab, deren Stufen sich bogen. Der Staub von Termitenfraß brach aus dem Holz hervor.

Sie kamen in einen Vorratskeller. Bakers Zooinsassen waren aus den Käfigen ausgebrochen und plünderten den Keller wie Bienen, die sich an dem Honig in einem überfallenen Bienenstock gütlich taten. Ein Zyklopenmädchen stopfte sich den Mund voll mit dicken Butterbatzen, die sie aus einem Faß schöpfte. Ihr Auge über dem Nasenrücken starrte sie an.

Jisbella zerrte Foyle durch den Vorratskeller, fand eine verriegelte Holztür und trat sie mit dem Fuß auf. Sie stolperten eine holperige Treppe hinunter und gerieten in einen ehemaligen Kohlekeller. Das Krachen und Dröhnen über ihnen hörten sie nur noch gedämpft. Eine Rutsche an der Wand war mit einer Eisentür versperrt, die von eisernen Krampen gehalten wurde. Jisbella legte Foyles Hände auf die Krampen. Gemeinsam zogen sie sie auf und kletterten durch den Kohlenschacht hinaus.

Sie standen außerhalb der Fabrik, eng an die Rückfront des Hauses gepreßt. Vor ihnen lagen die Trenton-Raketengruben, und während sie nach Atem rangen, sah Jiz einen Frachter auf

dem Antischwerkraftstrahl herabschweben. Positionslichter blinkten und beleuchteten die Rückfront des Hauses.

Vom Dach des Gebäudes sprang eine Gestalt. Es war Sam Quatt, der einen verzweifelden Fluchtversuch machte. Er segelte mit wirbelnden Gliedmaßen durch die Luft und versuchte, den nächsten Antischwerkraftstrahl zu erreichen, damit der seinen Fall bremse. Er hatte ausgezeichnet gezielt. Aus zwanzig Metern Höhe fiel er mitten hinein in das Zentrum des Strahls. Der Strahl war aber nicht in Betrieb. Sam fiel und blieb zerschmettert am Rande der Grube liegen.

Jisbella schluchzte. Foyle noch immer fest am Arm haltend, lief sie zu Sam hinüber. Dort ließ sie Foyle los und berührte Sams Kopf. Ihre Hand war voll Blut. Foyle zerriß die Bandagen vor seinen Augen, damit er sehen konnte. Er murmelte vor sich hin. Jisbella weinte; hinter ihnen aus der Fabrik ertönten Rufe. Foyles Hände tasteten Quatts Körper ab. Dann erhob er sich und versuchte auch Jisbella hochzuziehen.

»Müssen weg«, krächzte er. »Sie haben uns gesehen.« Jisbella rührte sich nicht. Foyle nahm all seine Kraft zusammen und zog sie hoch.

»Times Square«, murmelte er. »Jaunte Jiz! Times Square!« Neben ihnen tauchten uniformierte Gestalten auf. Foyle schüttelte Jisbella heftig und jauntete zum Times Square, wo die Menge der Jaunter auf der weiten Plattform erstaunt den riesigen Mann mit dem weißbandagierten Kopf anstarrte. Foyle versuchte durch die Gazeschicht hindurch etwas zu sehen. Er konnte Jisbella nirgends entdecken, doch sie mochte irgendwo in der Menge sein. »Montauk, Jiz! Montauk! Die Folly-Plattform!« Foyle jauntete mit letzter Kraft und einem Stoßgebet. Ein eisiger Nordwest blies von Block Island herein und wirbelte Eiskristalle über die Plattform auf dem Grundstück der mittelalterlichen Ruine, die als Fisher's Folly bekannt war. Foyle sah eine zweite Gestalt auf der Plattform

und stapfte durch Wind und Schnee zu ihr hinüber. Es war Jisbella, frierend und verloren.

»Gott sei Dank!« murmelte Foyle. »Gott sei Dank! Wo hat Sam seinen Weekender?« Er rüttelte Jisbellas Arm. »Wo hat Sam seinen Weekender?«

»Sam ist tot.«

»Wo hat er diesen Saturn-Weekender?«

»Sam macht nicht mehr mit. Sam hat keine Angst mehr.«

»Wo ist das Schiff, Jiz?«

»In der Werft am Leuchtturm.«

»Komm mit!«

»Wohin?«

»Zu Sams Schiff.« Foyle hielt Jisbella seine Hand mit einem glitzernden Schlüsselbund vors Gesicht. »Ich hab seine Schlüssel. Los, komm!«

»Hat er sie dir gegeben?«

»Ich habe sie ihm aus der Tasche genommen, als er tot war.«

»Leichenfledderer!« Sie fing an zu lachen. »Lügner... Wüstling... Tiger... Leichenfledderer! Die leibhaftige Pest... Gully Foyle.«

Und doch folgte sie ihm zum Leuchtturm.

Zu den drei Akrobaten mit den gepuderten Perücken, den vier schönen Frauen mit Pythons, dem Kind mit den Goldlocken und dem zynischen Mund, dem professionellen Duellant in mittelalterlicher Rüstung und dem Mann mit dem hohlen Glasbein, in dem Goldfische schwammen, sagte Saul Dagenham: »Schluß jetzt. Sagt den anderen, sie können aufhören und sollen sich im Hauptquartier melden.«

Die Gaukler jaunteten und verschwanden. Regis Sheffield rieb sich die Augen und fragte: »Was sollte denn dieser Zirkus bedeuten, Dagenham?«

»Verträgt sich nicht mit Ihrem Rechtsgefühl, wie? Das war ein Teil unseres SSCK-Programms – Spaß, Spiel, Chaos und Katastrophe.« Dagenham wandte sich an Presteign und grinste:

»Ich gebe Ihnen Ihr Geld zurück, Presteign.«

»Sie wollen doch nicht etwa aufgeben?«

»Nein, die Sache fängt an, mir Spaß zu machen. Ich werde umsonst arbeiten. Ich habe noch nie meine Kräfte mit einem Mann von Foyles Kaliber gemessen. Er ist einzigartig.«

»Wieso?« wollte Sheffield wissen.

»Ich habe es ihm ermöglicht, aus dem Gouffre Martel zu entkommen. Er ist entkommen, aber nicht, wie ich es wollte. Ich habe ihn durch Chaos und Katastrophe vor der Polizei gerettet. Er ist ihr entwischt, aber nicht so, wie ich es wollte. Ich habe versucht, ihn mit Spaß und Spiel vor dem Zentralen Geheimdienst zu schützen. Er ist ihm entkommen – aber wieder nicht so, wie ich mir das dachte. Ich habe versucht, ihn auf Umwegen zu einem Schiff zu bringen, damit er sich auf den Weg zur *Nomad* macht. Er wollte keine Umwege, aber er hat sein Schiff. Jetzt ist er unterwegs.«

»Und Sie werden ihm folgen?«

»Selbstverständlich.« Dagenham zögerte. »Aber was hat er nur in Bakers Fabrik zu suchen gehabt?«

»Gesichtsplastik?« meinte Sheffield. »Ein neues Gesicht?«

»Unmöglich. Baker ist gut, aber so schnell kann auch er keine Plastik machen. Nein, es muß ein kleinerer chirurgischer Eingriff gewesen sein. Foyle ist mit verbundenem Kopf herumgelaufen.«

»Die Tätowierung«, sagte Presteign.

Dagenham nickte, und das Lächeln wich aus seinem Gesicht. »Das macht mir eben Sorgen. Sie sind sich doch klar darüber, Presteign, daß, wenn Baker die Tätowierung beseitigt hat, kein Mensch Foyle wiedererkennen kann?«

»Mein lieber Dagenham, sein Gesicht bleibt doch dasselbe!«

»Aber wir haben sein Gesicht ja nie gesehen – nur die Maske.«

»Ich hab den Mann überhaupt nicht gesehen«, sagte Sheffield. »Wie sieht denn die Maske eigentlich aus?«

»Wie ein Tiger. Ich habe mit Foyle zwei ausgedehnte Sitzungen gehabt. Ich müßte sein Gesicht in- und auswendig kennen, aber ich kenne es nicht. Alles, was ich kenne, ist die Tätowierung.«

»Lächerlich!« sagte Sheffield grob.

»Nein. Man muß Foyle gesehen haben, um es zu glauben. Aber das spielt keine Rolle. Er wird uns zur *Nomad* führen. Zu Ihren Platinbarren und zu dem PyrE, Presteign. Mir tut es fast leid, daß es schon vorbei sein soll. Wie ich schon sagte, die Sache fängt an, mir Spaß zu machen. Der Mann ist wirklich einmalig.«

Der Saturn-Weekender war ein Vergnügungsschiff; er hatte Platz für vier, für zwei also mehr als ausreichend. Doch für Foyle und Jiz McQueen war nicht Platz genug. Foyle schlief in der großen Kajüte; Jiz blieb in ihrer Kabine.

Am siebten Tag der Reise machte Jisbella zum zweitenmal den Mund auf. »Ich werde dir den Verband abnehmen, Leichenfledderer.«

Foyle kam mürrisch aus der Kombüse, wo er sich Kaffee gekocht hatte, und kam hinter Jisbella ins Bad. Er drückte sich in die Ecke vor dem Spiegel am Waschbecken. Jisbella stemmte sich gegen das Becken, öffnete eine Ätherampulle und tränkte damit den Verband. Dann begann sie ihn abzulösen. Es ging nur langsam, und Foyle stand Qualen der Ungewißheit aus.

»Glaubst du, Baker hat es geschafft?« fragte er.

Keine Antwort.

»Ob er wohl etwas übersehen hat?«

Schweigend hantierte sie weiter.

»Seit vorgestern tut es nicht mehr weh.«

Keine Antwort.

»Mein Gott, Jiz! Ist denn noch immer Krieg zwischen uns?«

Jisbellas Hände hielten inne. Sie sah haßerfüllt in Foyles bandagiertes Gesicht. »Was hattest du denn gedacht?«

»Ich habe dich gefragt.«

»Wenn du es unbedingt wissen muß: Jawohl!«

»Warum bist du dann mitgekommen?«

»Weil ich haben will, was Sam und mir zusteht.«

»Geld?«

»Halt den Mund!«

»Du hättest nicht mitzukommen brauchen. Du kannst mir doch vertrauen.«

»Vertrauen? Dir?« Jisbella lachte verächtlich und arbeitete weiter. Foyle stieß ihre Hände fort.

»Laß! Ich mache es selber.«

Sie schlug ihm quer über das bandagierte Gesicht. »Du tust, was ich sage! Halt still, Leichenfledderer!«

Jetzt lagen die Augen frei. Sie starrten Jisbella an, finster und nachdenklich. Die Lider waren sauber; die Nase war sauber. Der nächste Streifen legte das Kinn bloß. Es war blau-schwarz. Foyle, der gespannt in den Spiegel sah, stöhnte verzweifelt auf.

»Er hat das Kinn vergessen! Baker hat...«

»Halt den Mund!« erwiderte Jiz barsch. »Das ist dein Bart.«

Nun zog sie die unterste Lage herunter, von Wangen, Mund und Stirn. Die Stirn war sauber. Die Wangen direkt unter den Augen waren ebenfalls sauber. Alles übrige war mit einem blauschwarzen Siebentagebart bedeckt.

»Rasier dich!« kommandierte Jiz.

Foyle drehte das Wasser auf, machte sein Gesicht naß, rieb Rasierwasser ein und wusch den Bart ab. Dann beugte er sich dicht vor den Spiegel und musterte sich, ohne zu merken, daß Jisbellas Kopf dicht neben dem seinen war. Nicht ein Pünktchen der Tätowierung war zurückgeblieben. Beide seufzten erleichtert auf.

»Sauber!« sagte Foyle. »Er hat's geschafft.« Plötzlich beugte er sich noch weiter vor und sah noch genauer hin. Sein Gesicht war so anders geworden, für ihn ebenso neu und unbekannt wie für Jisbella. »Ich sehe anders aus. Hat er auch operiert?«

»Nein«, sagte Jisbella. »Du selbst hast dich verändert; das zeigt sich in deinem Gesicht. Das ist der Leichenfledderer, den du da siehst, und der Lügner und der Betrüger.«

»Um Gottes willen, hör auf! Laß mich endlich in Ruhe!«



»Leichenfledderer!« wiederholte Jisbella und starrte verächtlich Foyles Spiegelbild an. »Lügner! Betrüger!«

Er packte ihre Schultern und stieß sie hinaus auf den Niedergang. Schwebend flog sie hinab bis in die Kajüte, griff nach einer Haltestange und zog sich herum. »Leichenfledderer!« schrie sie. »Lügner! Betrüger! Leichenfledderer! Wüstling! Vieh!«

Foyle kam hinter ihr her, packte sie abermals und schüttelte sie heftig. Ihr rotes Haar löste sich aus der Spange, die es im Nacken zusammenhielt, und legte sich wie ein Mantel um ihre Schultern. Ihr leidenschaftliches Gesicht verwandelte Foyles Wut in Zärtlichkeit. Er nahm sie in die Arme und barg sein neues Gesicht an ihrer Brust.

»Vieh«, murmelte Jiz.

»O Jiz...«

»Das Licht«, flüsterte Jisbella. Foyle tastete blind nach den Wandschaltern und drückte auf einige Knöpfe. Und mit verdunkelten Bullaugen glitt der Saturn-Weekender weiter auf die Asteroiden zu.

Stundenlang schwebten sie, einander umklammernd, in der Kajüte, träumend, zärtliche Worte murmelnd.

»Armer Gully«, flüsterte Jisbella. »Armer, lieber Gully...«

»Nicht arm«, sagte er. »Reich... Schon bald.«

»Ja, reich und leer. Du bist leer innen, Gully, Liebster. Nichts als Haß und Rachsucht leben in dir.«

»Das ist genug.«

»Für den Augenblick, ja. Aber später? Gully, warum hast du mir im Gouffre Martel so viel verschwiegen? Warum hast du mir nicht gesagt, daß in der *Nomad* ein Vermögen liegt?«

»Ich konnte nicht.«

»Hattest du denn kein Vertrauen zu mir?«

»Nein, das war es nicht. Ich konnte nicht anders. Das ist etwas, das ich unbedingt loswerden muß.«

»Du mußt dich beherrschen lernen, nicht wahr, Gully? Du bist zu hitzig.«

»Ja, ich bin hitzig. Ich kann mich einfach nicht beherrschen, Jiz. Ich will ja, aber ich kann nicht.«

»Versuchst du's denn?«

»O ja! Das tue ich, weiß Gott. Aber dann passiert irgend etwas, und dann...«

»Dann gehst du hoch.«

»Ja, Jiz. Wenn ich dich nur immer bei mir haben könnte, damit du mich warnst, mich zwickst oder...«

»Das kann niemand, Gully. Das mußt du selber lernen.«

Er dachte einen Augenblick lang nach. Dann sagte er zögernd: »Jiz, das mit dem Geld...«

»Ach, ich pfeif auf das Geld!«

»Meinst du das ernst?«

»Mein Gott, Gully!«

»Ich will dich ja nicht übervorteilen. Wenn die *Vorga* nicht wäre, ich würde dir alles geben, was du verlangst. Und wenn ich erst mit der *Vorga* fertig bin, gebe ich dir jeden Cent, der übrig ist. Aber ich habe Angst, Jiz. Die *Vorga* ist eine harte Nuß, mit Presteign und Dagenham und diesem Advokaten Sheffield dazu. Ich brauche jeden Cent, den ich aufbringen kann, Jiz. Ich fürchte, wenn ich dir nur einen Credit gäbe, müßte ich auf die *Vorga* verzichten.«

Er wartete. »Na?«

»Du bist besessen, Gully«, sagte sie matt.

»Nein.«

»Doch, Gully. Ganz und gar. Das ist ja nur deine äußere Schale, die mich liebt. Alles andere lebt nur für die *Vorga*.«

In diesem Augenblick schrillte die Radarsirene.

»Ziel erreicht«, murmelte Foyle und stieß sich nach vorn in den Kontrollraum.

Foyle kam mit qualmenden Düsen aus dem Weltraum herabgeschossen, bremste mit flammenden Bugraketen und riß den Weekender herum auf eine Kreisbahn. Sie sausten vorbei an den dunkel gähnenden Bullaugen, der großen Luke, aus der J<sup>o</sup>seph und seine Brüder hervorzukommen pflegten, um das Strandgut des Weltraums aufzulesen, und an dem neuen Krater, den Foyle bei seinem Aufbruch nach Hause in die Seite des Asteroiden gerissen hatte. Sie schossen vorüber an dem riesenhaften Fensterflickwerk des Gewächshauses und sahen Hunderte von Gesichtern, die herausstarrten, helle Flecken, marmoriert von Tätowierungen.

»Dann hab ich sie als doch nicht umgebracht«, knurrte Foyle. »Sie haben sich nur tiefer in den Asteroiden hinein verzogen... Leben vermutlich ganz unten, während sie das übrige reparieren.«

»Wirst du ihnen helfen, Gully?«

»Weshalb sollte ich das?«

»Weil du den Schaden angerichtet hast.«

»Ach was! Ich habe genug mit meinen eigenen Problemen zu tun. Aber erleichtert bin ich doch. Die werden uns keine Schwierigkeiten machen.«

Er umkreiste den Asteroiden noch einmal und landete dann in der Öffnung des neuen Kraters.

»So, Jiz«, sagte er. »Zieh dir einen Raumanzug an. Komm, mach schnell!«

Er trieb sie zur Eile, wahnsinnig vor Ungeduld. Sie schlüpfen in die Anzüge, verließen das Schiff und suchten sich durch die Trümmer im Krater einen Weg in die Tiefe des Asteroiden. Foyle schaltete das Mikrowellen-Sprechfunkgerät ein und sagte: »Hier können wir uns leicht verlieren. Bleib dicht hinter mir, hörst du?«

»Wohin gehen wir, Gully?«

»Zur *Nomad*. Ich erinnere mich, daß sie sie gerade einzementierten, als ich abflog, aber ich weiß nicht mehr, wo. Wir müssen sie suchen.«

Die Gänge waren luftleer, ihre Schritte geräuschlos, doch die Schwingungen pflanzten sich durch Metall und Fels fort. Einmal lehnten sie sich zum Ausruhen an den zernarbten Rumpf eines alten Kriegsschiffes und spürten von innen die feinen Vibrationen eines rhythmisch geklopften Signals.

Foyle lächelte grimmig. »Das sind J♂seph und seine Wissenschaftler, da drinnen«, sagte er und schlug zweimal kräftig an den Schiffskörper. »Und jetzt noch ein spezieller Gruß an meine liebe Frau.« Sein Gesicht wurde dunkel. Wütend hämmerte er an den Rumpf und wandte sich dann ab. »Komm. Gehen wir!«

Doch die Klopfsignale folgten ihnen. Foyles Annahme, daß sich der Stamm ins Innere des Asteroiden zurückgezogen habe, bestätigte sich. Und dann ging vor ihnen, tief unten im Aluminiumschiff eines Schiffes, eine Tür auf. Licht fiel heraus, und J♂seph erschien in einem uralten Raumanzug aus Glasfaserstoff. Er stand da in dem plumpen Gewand, die Hände flehend erhoben, aus dem Teufels Gesicht starrten angstvoll die Augen, der Teufelsmund öffnete und schloß sich.

Foyle sah den Alten finster an und machte einen Schritt auf ihn zu. Doch dann blieb er stehen, die Fäuste geballt, die Kehle arbeitend vor bitterer Wut, die in ihm aufstieg. Und Jisbella, die Foyle beobachtete, schrie auf vor Entsetzen, denn blutigrot auf der blassen Haut, statt vorher schwarz, war die alte Tätowierung wieder auf seinem Gesicht erschienen – eine Tigermaske jetzt auch in den Farben.

»Gully!« schrie sie. »Mein Gott, dein Gesicht!«

Foyle beachtete sie nicht. Er sah nur J♂seph, den Alten, der ihm beschwörend winkte, das Innere des Asteroiden zu

betreten, und dann verschwand. Dann erst drehte sich Foyle zu Jisbella um und fragte: »Was hast du gesagt?«

Durch das transparente Material des Helms konnte Jisbella deutlich sein Gesicht beobachten. Und als sich der Zorn in ihm legte, verblaßte auch die blutrote Zeichnung und verschwand.

»Hast du die Witzfigur gesehen?« fragte Foyle. »Das war Jōseph. Hast du gesehen, wie er bat und bettelte, nach allem, was er mir angetan hat? Was hast du gesagt?«

»Dein Gesicht, Gully! Ich weiß jetzt, was mit deinem Gesicht los ist!«

»Wovon redest du eigentlich?«

»Du wolltest doch etwas, das dich daran erinnert, die Beherrschung nicht zu verlieren, Gully. Jetzt hast du es:

Dein Gesicht.« Jisbella begann hysterisch zu lachen. »Jetzt mußt du lernen, dich zu beherrschen, Gully. Nie wirst du deinen Gefühlen nachgeben können, denn...«

Doch er starrte an ihr vorbei und schoß plötzlich mit einem Schrei an dem Aluminiumschaft empor. Vor einer offenen Tür hielt er an und brüllte triumphierend. Die Tür führte in einen Werkzeugverschlag, zwei mal zwei mal drei Meter groß. Er enthielt Regale und ein Durcheinander von Vorräten und leeren Behältern. Das war Foyles Sarg an Bord der *Nomad* gewesen.

Jōseph und seine Brüder hatten das Schiff noch einzementieren können, bevor die von Foyles Flucht angerichtete Zerstörung weitere Arbeit unmöglich machte. Das Innere des Schiffes war unberührt. Foyle nahm Jisbellas Arm und zog sie kreuz und quer durch das Schiff in die Kabine des Zahlmeisters, wo er hastig Trümmer und Abfall wegräumte, bis er die blanke, glatte Stahlfläche des Safes freigelegt hatte.

»Jetzt haben wir die Wahl«, keuchte er. »Entweder reißen wir den Safe heraus und nehmen ihn mit nach Terra, wo wir ihn in Ruhe öffnen können, oder wir brechen ihn hier auf. Ich bin für

hier. Vielleicht hat Dagenham gelogen. Es kommt darauf an, was für Werkzeug Sam in seinem Weekender hat. Komm zurück zum Schiff, Jiz.«

Er bemerkte ihr Schweigen und ihre Nachdenklichkeit erst, als sie wieder an Bord des Weekenders waren und er seine emsige Suche nach Werkzeug aufgegeben hatte.

»Nichts!« rief er ungeduldig. »Es gibt nicht einen einzigen Hammer oder Bohrer an Bord. Nichts als Gerätschaften zum Öffnen von Flaschen und Konserven.«

Jisbella antwortete nicht. Sie wandte den Blick keine Sekunde lang von seinem Gesicht ab.

»Was starrst du mich so an?« fragte er.

»Ich bin fasziniert«, sagte Jisbella.

»Wovon?«

»Gully, ich muß dir etwas zeigen«, erwiderte sie.

»Was denn?«

»Wie sehr ich dich verachte.«

Sie schlug ihn dreimal ins Gesicht. Verblüfft, wütend starrte Foyle sie an. Jisbella nahm einen Handspiegel und hielt ihn Foyle vors Gesicht.

Er blickte hinein. Er sah die alte Tätowierung, rot wie Blut unter der Haut, sie verwandelte sein Gesicht in eine scharlachrot und weiße Tigermaske. Grauen überlief ihn bei diesem furchtbaren Anblick; seine Wut legte sich augenblicklich, und die Maske verschwand.

»Mein Gott!« flüsterte er. »O mein Gott...«

»Ich mußte dich in Wut bringen, damit du es siehst«, sagte Jisbella.

»Was bedeutet das, Jiz? Hat Baker schlechte Arbeit geleistet?«

»Das glaube ich nicht. Ich nehme an, du hast Narben unter der Haut, zuerst von der ursprünglichen Tätowierung und dann vom Ausbleichen. Normalerweise sind sie unsichtbar, aber

wenn du die Beherrschung verlierst und dein Herz das Blut durch den Körper pumpt, wenn du wütend bist oder dich fürchtest, wenn Leidenschaft dich überfällt oder Besessenheit, treten die Narben hervor. Verstehst du?«

Er schüttelte den Kopf, starrte stumm in den Spiegel und betastete verwirrt sein Gesicht.

»Du sagtest, du hättest mich am liebsten immer bei dir, um dich zu warnen, wenn du die Beherrschung verlierst. Jetzt, Gully, hast du etwas viel Besseres – oder Schlimmeres –, Liebster. Dein Gesicht.«

»Nein!« sagte er. »Nein!«

»Nie darfst du die Beherrschung verlieren, Gully. Nie darfst du zuviel trinken, zuviel essen, zuviel lieben, zuviel hassen. Du mußt dich eisern in der Gewalt haben.«

»Nein!« stöhnte er verzweifelt. »Das kann doch geändert werden! Baker kann das oder ein anderer. Ich kann doch nicht rumlaufen und ewig Angst haben, etwas zu empfinden, weil ich mich sonst in ein Monstrum verwandle!«

»Ich glaube nicht, daß man dagegen etwas machen kann, Gully.«

»Hauptfropfen...«

»Nein. Die Narben sind zu tief fürs Pfropfen. Du wirst diese Stigmata niemals los werden, Gully. Du wirst lernen müssen, damit zu leben.«

Wütend schleuderte Foyle den Spiegel von sich, und wieder flammte die Tigermaske unter seiner Haut. Er stürzte aus der Kabine zur Hauptluke, wo er seinen Raumanzug holte und sich hineinzwängte.

»Gully, wo willst du hin? Was hast du vor?«

»Werkzeug suchen!« schrie er. »Ich will den verdammten Safe holen!«

»Aber wo willst du das Werkzeug denn suchen?«

»Im Asteroiden. Die haben Dutzende von Warenlagern mit Werkzeug aus den Schiffswracks. Alles, was ich brauche. Du bleibst hier; vielleicht gibt es Schwierigkeiten. Wie sieht mein Gesicht aus? Schlimm? Bei Gott, ich wollte, es gäbe Schwierigkeiten!«

Er schloß seinen Anzug und ging. Er fand eine Luke, die das bewohnte Innere des Asteroiden von der luftleeren Hülle trennte, und schlug an die Tür. Er wartete, klopfte noch einmal und immer wieder, bis sich die Luke schließlich öffnete. Arme ergriffen ihn und zogen ihn herein, und hinter ihm wurde die Luke wieder verriegelt. Sie hatte keine Luftschleuse.

Er kniff die Augen vor dem hellen Licht und sah mit zusammengezogenen Brauen in die fürchterlich tätowierten Gesichter ringsum. Auch sein eigenes Gesicht flammte anscheinend rot-weiß, denn er sah, wie J<sup>o</sup>seph zusammenfuhr und wie der teuflische Mund zwei Silben formte: *Nomad*.

Foyle schob sich rücksichtslos durch die gaffende Menge. Brutal schleuderte er J<sup>o</sup>seph zur Seite. Er durchsuchte die bewohnten Korridore, erkannte sie wieder und kam schließlich an den halb aus natürlichem Fels, halb aus einem alten Schiffsrumpf gebildeten Raum, wo das Werkzeug lag.

Er wühlte und suchte, sammelte Bohrer, Diamantspitzen, Säuren, Thermit, Dynamitgelee, Zünder. Bei der geringen Anziehung des Asteroiden wog das ganze Zeug keine fünfzig Kilo. Foyle raffte alles in ein Bündel, verschnürte es mit einem Kabel und machte sich auf den Rückweg.

Draußen warteten J<sup>o</sup>seph und seine Brüder auf ihn. Sie warfen sich auf ihn, doch er bahnte sich einen Weg, wütend um sich schlagend. Sein Raumanzug bot einigen Schutz vor ihren Attacken, und suchend ging er die Korridore entlang, bis er eine Luke fand, die nach draußen führte.

Über den Sprechfunk kam Jisbellas Stimme, erregt und blechern: »Gully, hörst du? Hier ist Jiz. Gully, hör zu!«



»Ich höre.«

»Vor zwei Minuten ist ein weiteres Schiff eingetroffen. Es befindet sich jetzt auf der anderen Seite des Asteroiden.«

»Was?«

»Es ist in den Farben gelb-schwarz gestrichen, wie eine Hornisse.«

»Dagenhams Farben!«

»Dann hat man uns verfolgt.«

»Was sonst? Dagenham ist vermutlich hinter mir her, seit wir aus dem Gouffre Martel heraus sind. Ich war ein Narr, daß ich das nicht einkalkuliert habe.« Er lachte bissig. »Jetzt müssen wir uns beeilen, Jiz. Steig in deinen Anzug und komm zur *Nomad*.«

»Aber...«

»Los, beeil dich! Vielleicht überwachen sie unsere Frequenz.«

Er warf die Wache vor der Luke mit einem Faustschlag zur Seite, stieß die Tür auf und stürmte hinaus. Die Wissenschaftler waren viel zu eifrig damit beschäftigt, die Tür möglichst schnell wieder zu schließen, als sich um ihn noch zu kümmern. Aber er wußte, sie würden ihm folgen. Sie waren erregt und aufgebracht.

Er schleifte sein Bündel durch die Gänge zum Wrack der *Nomad*. Jisbella wartete schon in der Zahlmeisterkabine. Sie wollte ihr Sprechfunkgerät einschalten, doch Foyle winkte ab. Er preßte seinen Helm an den ihren und schrie: »Keine Kurzwelle! Sie werden uns hören und finden. Du hörst mich doch auch so, nicht?«

Sie nickte.

»Gut. Wir haben höchstens eine Stunde, bis Dagenham uns findet. Oder J♂seph und seine Leute. Wir stecken in einer üblen Klemme. Wir müssen rasch arbeiten.«

Wieder nickte sie.

»Keine Zeit, den Safe zu öffnen. Wir müssen ihn herauschneiden und in den Weekender schaffen. Dann zischen wir ab.«

»Aber...«

»Hör zu. Du gehst zurück zum Schiff. Du räumst alles aus, was wir nicht unbedingt brauchen, bis auf die Notrationen.«

»Warum?«

»Weil ich nicht weiß, wie schwer der Safe ist. Vielleicht kann das Schiff sein Gewicht nicht bewältigen, wenn wir in die Schwerkraftzone zurückkommen. Es wird zwar keine Vergnügungsreise, aber das ist die Sache wert. Los, mach schnell!«

Er schob sie fort und nahm unverzüglich den Safe in Angriff. Er war in die Stahlkonstruktion des Schiffkörpers eingebaut, eine Kugel aus massiven Stahl mit einem Durchmesser von etwa einem Meter fünfzig. Er war an zwölf Stellen mit den Planken und Rippen der *Nomad* verschweißt. Foyle machte sich an jeder Schweißstelle abwechselnd mit Säuren, Bohrer, Thermit und Kühlmitteln zu schaffen. Er arbeitete nach dem Prinzip der Materialermüdung, indem er den Stahl so lange dem Überhitzen, Gefrieren und Verätzen aussetzte, bis seine kristalline Struktur verformt und seine physikalische Stärke vernichtet war. Er erschöpfte das Material.

Nach fünfundvierzig Minuten kam Jisbella zurück. Er war naß vor Schweiß, aber der kugelrunde Safe war losgelöst. Foyle gab Jisbella einen Wink, und gemeinsam versuchten sie, den Safe von der Stelle zu schieben. Vergeblich. Als sie erschöpft und verzweifelt zurücksanken, glitt plötzlich ein Schatten über das Sonnenlicht, das durch die Löcher im Schiffskörper der *Nomad* hereinfiel. Sie blickten auf. Ein Raumschiff schwebte neben dem Asteroiden in einer Entfernung von weniger als fünfhundert Metern.

Foyle preßte seinen Helm gegen Jisbella. »Dagenham«, keuchte er. »Er sucht uns. Vermutlich ist seine Crew schon gelandet und uns auf den Fersen. Sobald sie Jōseph finden, haben wir sie auf dem Hals.«

»O Gully...«

»Noch eine Chance bleibt uns: Vielleicht entdecken sie Sams Weekender erst nach mehreren Umkreisungen; er liegt ja versteckt im Krater. Vielleicht haben wir bis dahin den Safe an Bord.«

»Aber wie, Gully?«

»Verdammt, das weiß ich auch nicht!« In hilfloser Wut schlug er die Fäuste gegeneinander. »Ich bin am Ende.«

»Könnten wir ihn nicht hinausschießen? Wir könnten es doch mit Sprengstoff versuchen. Das wirkt wie eine Rakete. Gibt uns Schub.«

»Ja, das schon. Aber dann? Wie kommen wir ins Schiff? Wir können doch nicht weiterschießen. Dazu haben wir keine Zeit.«

»Nein, wir bringen das Schiff zum Safe.«

»Was?«

»Wir schießen den Safe in den Raum hinaus. Dann holen wir das Schiff und lassen den Safe direkt in die Hauptluke hineinsegeln. Wie man mit einem Netz Schmetterlinge fängt, verstehst du?«

Er verstand. »Mein Gott, Jiz, wir schaffend doch noch!« Foyle eilte zu seinem Werkzeughaufen und suchte Dynamitstäbe, Gelatine, Zünder zusammen.

»Wir müssen die Kurzwelle benutzen. Einer von uns bleibt beim Safe, der andere steuert das Schiff. Der mit dem Safe dirigiert den mit dem Schiff in die richtige Position, okay?«

»Okay. Du steuerst, Gully. Ich dirigiere dich.«

Er nickte; er befestigte den Sprengstoff am Safe sowie Zünder und Lunte. Dann preßte er seinen Helm gegen ihren.

»Vakuumzünder, Jiz. Auf zwei Minuten eingestellt. Wenn ich über den Sprechfunk das Kommando gebe, ziehst du die Zündköpfe heraus und machst, daß du in Deckung kommst. Verstanden?«

»Verstanden.«

»Du hängst dich an den Safe. Wenn er im Schiff ist, kommst du direkt hinterher. Warten darfst du nicht. Es wird verdammt knapp werden.«

Er gab ihr einen Schlag auf die Schulter und kehrte in den Weekender zurück. Er ließ die äußere Luke offen, ebenso die innere Tür der Luftschleuse. Sofort entwich die Luft. Kahl und luftleer bot das Schiff einen kläglichen Anblick.

Foyle setzte sich sofort an die Schalttafel und stellte die Funksprechanlage ein. »Achtung«, sagte er, »ich komme.«

Er zündete die Raketen: drei Sekunden Seiten- und dann die Bugraketen. Leicht hob der Weekender ab, schwebte empor und dann nach rückwärts. Foyle rief: »Zünden, Jiz!«

Es gab weder eine Detonation noch einen Blitz. In dem Asteroiden unter ihm öffnete sich lautlos ein neuer Krater, und eine Schuttfontäne spritzte hoch, weit schneller als die stumpf glänzende Stahlkugel, die langsam, mit träger Drehung, folgte.

»Langsamer!« befahl Jisbellas Stimme kühl und energisch über Funk. »Du stößt zu schnell zurück. Und außerdem: Es gibt Schwierigkeiten.«

Er bremste mit den Heckraketen und blickte besorgt nach unten. Die Oberfläche des Asteroiden wimmelte von Dagenhams Männern in gelb-schwarz gestreiften Raumanzügen. Sie sammelten sich um eine einzige Gestalt in Weiß, die sich duckte und wendete, um ihnen zu entkommen – Jisbella.

»Noch langsamer«, sagte Jiz ruhig, obgleich er hörte, wie heftig sie atmete. »Und jetzt eine Vierteldrehung.«

Fast automatisch gehorchte er ihr, immer den Kampf unter sich im Auge. Jisbella zündete ihre Rakete am Raumanzug – er sah die kleine Flamme, die aus ihrem Rücken schoß – und kam zu ihm emporgeschwebt. Aber von den Rücken der Verfolger schossen ebenfalls Flämmchen empor, und sie setzten ihr augenblicklich nach. Ein halbes Dutzend ließ von Jisbella ab und nahm Kurs auf den Weekender.

»Das wird ziemlich knapp, Gully«, keuchte Jisbella, doch ihre Stimme war immer noch deutlich zu hören. »Dagenhams Schiff ist auf der anderen Seite gelandet, aber inzwischen wird er wohl Nachricht erhalten haben und hierher unterwegs sein. Bleib, wo du bist, Gully. Noch etwa zehn Sekunden...«

Die Männer stiegen zu und umschlossen den weißen Anzug.

»Foyle! Hören Sie mich, Foyle?« Dagenhams Stimme kam anfangs schwach, dann etwas klarer. »Hier spricht Dagenham. Melden Sie sich, Foyle!«

»Jiz! Jiz! Kannst du sie abschütteln?«

»Bleib, wo du bist, Gully... Da, drin ist er! Volltreffer, mein Junge!«

Ein harter Stoß erschütterte den Weekender, als der Safe langsam, aber mit Wucht in die Hauptluke glitt. Im selben Moment löste sich die weiße Gestalt aus dem Haufen der Dagenham-Leute und kam, von mehreren gelb-schwarzen verfolgt, zu dem Weekender heraufgeschossen.

»Komm, Jiz! Komm!« brüllte Foyle. »Komm, Mädchen, komm schon!«

Als Jisbella hinter der Flanke des Weekenders verschwand, stellte Foyle die Kontrollen ein und machte sich für die höchste Beschleunigungsstufe bereit.

»Foyle! Antworten Sie! Hier spricht Dagenham!«

»Scheren Sie sich zum Teufel, Dagenham!« schrie Foyle. »Sag Bescheid, wenn du an Bord bist, Jiz!«

»Ich schaffe es nicht, Gully!«

»Komm, Mädchen! Los!«

»Ich kann nicht an Bord kommen. Der Safe blockiert die Luke. Er ist eingeklemmt.«

»Jiz!«

»Ich komme nicht hinein, sage ich dir!« schrie sie in höchster Not. »Ich bin ausgesperrt!«

Er starrte wild um sich. Dagenhams Männer hatten schon den Weekender erklettert, bereit zum Entern. Dagenhams Schiff kam über den Horizont des Asteroiden direkt auf ihn zu. Um Foyle begann sich alles zu drehen.

»Foyle, Sie sind erledigt! Sie und das Mädchen. Aber ich bin zu einem Kompromiß bereit...«

»Gully, hilf mir doch! Tu etwas, Gully, sonst bin ich verloren!«

»Vorga!« keuchte er mit erstickter Stimme. Er schloß die Augen und drückte die Kontrollknöpfe. Die Heckraketen brüllten auf. Der Weekender bebte und bewegte sich schwankend vorwärts. Er schüttelte Dagenhams Männer ab und Jisbella; ließ Warnungen wie Bitten hinter sich. Er preßte Foyle in den Pilotensitz und nahm ihm mit einer Beschleunigung von zehn Ge den Atem, einer Beschleunigung, die dennoch weniger bedrückend, weniger schmerzhaft, weniger gefährlich war als die Leidenschaft, die Foyle trieb.

Und als das Schiff dahinschoß, trat in Foyles Gesicht das blutrote Stigma seiner Besessenheit.

## ZWEITER TEIL

Mit einem Herz voller Grillen,  
Das ich zu zügeln weiß, Mit brennendem Speer und  
auf luftigem Pferd  
zieh ich aus in die Wildnis,  
Zu fechten mit einem Ritter  
der Geister und Schatten,  
Den ich gerufen zum Wettstreit,  
Zehn Meilen jenseits des weiten  
Endes der Welt –  
Und doch bin ich hier.

TOM O'BEDLAM

Das alte Jahr neigte sich seinem Ende zu, da kam die Pestilenz über die Planeten. Der Krieg breitete sich aus und wandelte sich von einem romantischen Abenteuer mit Überfällen und kleinen Gefechten in ein Inferno. Die Zeit der Weltkriege war vorbei; der Krieg der Welten hatte begonnen.

Die kriegführenden Mächte sammelten Männer und Material. Die Äußeren Monde führten die allgemeine Wehrpflicht ein; die Inneren Planeten folgten. Industrien, gewerbliche Firmen, Wissenschaftler, Handwerker und Spezialisten wurden eingezogen. Immer neue Vorschriften wurden erlassen; Druck wurde ausgeübt. Armee und Marine requirierten, registrierten, kommandierten.

Der Handel gehorchte, denn dieser Krieg war – wie alle Kriege – die Fortsetzung des Wirtschaftskrieges mit anderen Mitteln. Doch die Bevölkerung rebellierte, und Einberufungs- und Arbeitsdienst-Jaunten wurden zum Problem. Schauergeschichten von Spionen und Invasionen machten die Runde. Die Hysterischen wurden zu Denunzianten und Lynch-Fanatikern. Das Gefühl drohender Gefahr lähmte jedes Haus von Baff in Island bis zu den Falkland-Inseln. Das sterbende Jahr brachte nur noch ein einziges glanzvolles Ereignis: die Ankunft des Viermeilen-Zirkus.

Das war der Spitzname für das groteske Gefolge des Geoffrey Fourmyle von Ceres, eines reichen jungen Possenreißers vom größten der Asteroiden. Fourmyle von Ceres war ungewöhnlich reich, aber er war auch ungewöhnlich amüsant. Er war der klassische *bourgeois gentil homme*, der *nouveau riche* aller Zeiten. Sein Gefolge war ein Mittelding



zwischen Provinzzirkus und der Karikatur des Hofstaates eines balkanischen Fürstentums, wie das Beispiel seiner Ankunft in Green Bay, Wisconsin, zeigte.

Früh am Morgen erschien ein Rechtsvertreter mit dem für den Juristenklan typischen schwarzen Zylinder auf dem Kopf, einer Liste von Lagerplätzen in der Hand und einem Haufen Geld in der Tasche. Er mietete am Michigan-See für einen astronomischen Preis eine Wiese. Dann kamen Vermessungsleute und steckten das Lager ab. Inzwischen hatte sich die Nachricht von dem bevorstehenden Ereignis herumgesprochen, und aus Wisconsin, Michigan und Minnesota kamen Neugierige herbeigejauntet.

Zwanzig Arbeiter, jeder mit einem Zeltpack auf dem Rücken, jaunteten herbei, und dann folgte die eindrucksvolle Ouvertüre: Befehle wurden geschrien, Flüche gebrüllt, komprimierte Luft zischte. Zwanzig Riesenzelte blähten sich auf, ihre lackierte Oberfläche glänzte, während sie in der Wintersonne trocknete. Die Zuschauer jubelten.

Ein sechsmotoriger Helikopter surrte heran und hing über einem riesigen Trampolin in der Luft. Sein Bauch öffnete sich, und eine Kaskade von Möbeln purzelte heraus. Diener, Lakaïen, Köche und Kellner jaunteten herbei. Sie richteten die Zelte ein. Die Küchen begannen zu rauchen, und der Duft von Gesottenem und Gebratenem durchzog das Lager. Fourmyles private Polizei waltete bereits ihres Amtes und hielt das Lager von der dichten Menge der Neugierigen frei.

Dann kam per Flugzeug, Auto, Bus, Lastwagen, Fahrrad und Jaunten Fourmyles Gefolge an: Bibliothekare mit Büchern, Wissenschaftler mit Labors, Philosophen, Dichter, Athleten. Gestelle mit Floretts und Säbeln wurden aufgestellt, Judomatten ausgelegt, ein Boxring installiert. Ein Schwimmbecken wurde im Boden versenkt und mittels einer Pumpe mit Wasser aus dem See gefüllt. Ein Wortwechsel

erhob sich zwischen zwei kraftstrotzenden Athleten, ob es zum Schwimmen aufgeheizt oder zum Schlittschuhlaufen gefroren werden sollte.

Musikanten, Schauspieler, Jongleure und Akrobaten trafen ein. Der Lärm war ohrenbetäubend. Eine Gruppe Mechaniker hob eine Schmiergrube aus und begann Fourmyle's Sammlung alter Diesel-Mähmaschinen zu schmieren. Zuletzt kam der Troß: Frauen, Töchter, Mätressen, Bettler, Schmarotzer und Schieber. Der Radau war inzwischen tatsächlich vier Meilen weit zu hören, wie der Spitzname besagte.

Um die Mittagszeit traf Fourmyle von Ceres ein, und zwar mit Transportmitteln, die so komisch waren, daß selbst unheilbare Melancholiker lachen mußten. Ein riesiges Wasserflugzeug brummte von Süden heran und landete auf dem See. Aus seiner Ladeluke schob sich ein Landungsboot und knatterte über das Wasser zum Ufer. Seine Vorderwand klappte, eine Zugbrücke bildend, herunter, und es erschien ein Stabswagen des zwanzigsten Jahrhunderts, der die zwanzig Meter bis zum Mittelpunkt des Lagers zurücklegte und dann anhielt.

»Was nun wohl kommt? Ein Fahrrad?« tuschelte die staunende Menge.

»Nein, sicher Rollschuhe.«

»Er kommt auf einem Teleskopstab herausgesprungen.«

Doch Fourmyle übertraf ihre kühnsten Erwartungen. Aus dem Wagen hob sich das Rohr einer Zirkuskanone. Ein dumpfer Knall, und in hohem Bogen schoß Fourmyle von Ceres durch die Luft bis vor sein Zelt, wo ihn vier Diener mit einem Netz auffingen. Der Applaus, der ihm zuteil wurde, war sechs Kilometer weit zu hören. Fourmyle kletterte auf die Schultern seines Kammerdieners und bat um Ruhe.

»O Gott, es will eine Rede halten!«

»Es? Sie meinen ›er‹, oder?«

»Nein, ›es‹. Es kann kein Mensch sein.«

»Freunde, Römer, Landsleute!« begann Fourmyle ernst. »Leiht mir euer Ohr. Shakespeare. 1564-1616. Verdammt!« Ärgerlich schüttelte Fourmyle vier weiße Tauben aus dem Ärmel, die ängstlich davonflatterten. Er sah ihnen verblüfft nach und fuhr dann fort. »Freunde, seid mir gegrüßt! *Bonjour, bon ton, bon vivant, bon voyage, bon...* Was, zum Teufel, soll denn das?« Fourmyles Taschen hatten Feuer gefangen und spien Funken. Er versuchte sie zu löschen. Papierschlangen und Konfetti flogen. »Freunde... Haltet den Mund! Ruhe! Freunde...!« Fourmyle sah entsetzt an sich hinab. Seine Kleider begannen zu schmelzen und darunter kam eine scheußlich rote Unterwäsche zum Vorschein. »Kleinmann!« brüllte er wütend. »Kleinmann! Was ist denn bloß mit Ihrem verdamnten Hypno-Training los?«

Ein wilder Haarschopf schob sich aus einem der Zelte. »Haben Sie diese Rede gestern abend gelernt, Fourmyle?«

»Jawohl! Zwei Stunden lang habe ich gebüffelt! Keine Sekunde hab ich den Kopf aus dem Hypno-Ofen genommen. *Kleinmann über Prestidigitation.*«

»Nein, nein, nein, nein!« rief der Behaarte entsetzt. »Wie oft muß ich Ihnen das noch sagen? Prestidigitation ist nicht die Kunst des Redens, sondern die Zauberkunst! Sie Dummkopf! Sie haben die falsche Hypnose gewählt!«

Die scharlachrote Unterwäsche begann ebenfalls zu schmelzen. Fourmyle sprang von den Schultern seines zitternden Dieners und verschwand im Zelt. Brüllendes Gelächter folgte ihm, und jetzt kam der Zirkus erst richtig in Schwung. Die Küchen arbeiteten auf Hochtouren. Es wurde gegessen, getrunken, Musikanten spielten, Akrobaten zeigten ihre Kunst – es war ein herrlicher Spaß.

In einem Zelt zog Fourmyle sich um, änderte seine Absicht, zog sich noch einmal um und dann wieder aus, bearbeitete

seine Diener mit Fußtritten und rief in einem Gemisch aus Französisch, Mayfair und affektiertem Akzent nach seinem Schneider. Halb angezogen, fiel ihm ein, daß er vergessen hatte zu baden. Er ohrfeigte seinen Schneider, ließ zehn Gallonen Parfüm ins Schwimmbad gießen und wurde unversehens von einer dichterischen Inspiration heimgesucht. Er befahl seinen Dichter zu sich.

»Schreiben Sie auf!« kommandierte Fourmyle. »*Le roi est mort, les...* Warten Sie. Was reimt sich auf Moon?«

»June«, schlug der Dichter vor. »Und soon, noon, rune, tune, boon...«

»Halt!« rief Fourmyle. »Ich hab ja mein Experiment vergessen! Dr. Bohun! Dr. Bohun!«

Halbnackt stürzte er Hals über Kopf ins Labor, wo er sich und Dr. Bohun, seinen Chemiker, mit einem fehlgegangenen Versuch durch das halbe Zelt katapultierte. Als sich der Chemiker aufrappeln wollte, fand er sich in einem schmerzhaften und peinlichen Würgegriff.

»Nogouchi!« schrie Fourmyle. »He, Nogouchi! Ich habe gerade einen neuen Judogriff erfunden!«

Fourmyle erhob sich, half dem halb erstickten Chemiker auf und jauntete auf die Judomatte, wo der kleine Japaner sich den Griff vorführen ließ und bedauernd den Kopf schüttelte.

»Nein, bitte.« Er sog höflich die Luft durch die Zähne. »*Hfffff*. Druck auf Luftröhre ist nicht immer tödlich. *Hfffff*. Ich zeige, bitte.« Er packte den benommenen Chemiker und legte ihn so auf die Matte, daß er sich selbst strangulierte. »Bitte sehen, Fourmyle.«

Doch Fourmyle war bereits in der Bibliothek und schlug dem unglücklichen Bibliothekar Bochs ›Sexualleben‹ (acht Pfund) über den Kopf, weil er kein Lehrbuch über die Herstellung von Perpetuum mobiles heranschaffen konnte. Er schoß ins physikalische Labor, wo er einen teuren Chronometer kaputt

machte, jauntete zum Musikpodium, wo er den Taktstock ergriff und das Orchester durcheinanderbrachte, schnallte sich Schlittschuhe an und fiel in das parfümierte Schwimmbecken, wurde herausgeholt und fluchte bilderreich, weil kein Eis da war, und gab schließlich dem Wunsch Ausdruck, in Ruhe gelassen zu werden.

»Ich muß mit mir selbst reden«, erklärte Fourmyle und trat seine Diener, daß sie in alle Himmelsrichtungen davonstoben. Er schnarchte, noch ehe der letzte humpelnd die Tür erreicht und sie hinter sich zugezogen hatte.

Dann brach das Schnarchen ab, und Fourmyle erhob sich. »Das müßte genügen, um sie mir für heute vom Hals zu halten«, murmelte er und ging ins Ankleidezimmer. Er stand vor dem Spiegel, holte tief Luft, hielt den Atem an und beobachtete dabei sein Gesicht. Nach einer Minute war es immer noch normal. Er hielt weiter die Luft an, hielt eisern Puls und Muskeln unter Kontrolle und ertrug die Anstrengung mit eherner Ruhe. Nach zwei Minuten und zwanzig Sekunden erschienen die Stigmata in blutigem Rot. Foyle atmete aus. Die Tigermaske verblaßte.

»Besser«, murmelte er. »Viel besser. Der alte Fakir hatte recht. Yoga ist das einzige Mittel. Beherrschung von Puls, Atem, Eingeweiden und Gedanken.«

Er zog sich aus und betrachtete seinen Körper. Er war in hervorragender Kondition, doch vom Hals bis zu den Knöcheln schimmerte auf seiner Haut noch immer ein Netz feiner Silberstreifen. Es sah aus, als habe jemand das Nervensystem in Foyles Fleisch eingezeichnet. Das waren die noch nicht verblaßten Narben einer Operation.

Die Operation hatte Foyle 200000 Cr. an Bestechungsgeldern für den Chefchirurgen der Mars-Kommandobrigade gekostet und ihn in eine ganz außergewöhnliche Kampfmaschine verwandelt. Jeder Nervenplexus war umgepolt, mikroskopisch

kleine Transistoren und Transformatoren in Muskeln und Knochen gebettet und am unteren Rückgratende ein winziger Platinstecker eingesetzt worden. An diesen schloß Foyle eine erbsengroße Batterie an und schaltete ein. Vibrationen, fast wie bei einer Maschine, begannen seinen Körper zu schütteln.

»Eine menschliche Maschine«, dachte er. Er zog sich an, wählte aber diesmal den unscheinbaren schwarzen Overall, den er stets bei seinen Unternehmungen trug.

Er jauntete zu Robin Wednesburys Wohnung in dem einsamen Haus unter den Pinien, dem wahren Grund für die Ankunft des Viermeilen-Zirkus in Green Bay. Er jauntete, landete in Dunkelheit und Leere und fiel. »Verdammt!« dachte er. »Habe ich mich verjauntet?« Das abgebrochene Ende eines Balkens versetzte ihm einen schmerzhaften Schlag, und er stürzte schwer auf die verwesenden Reste einer Leiche.

In stummem Ekel sprang er auf. Mit der Zunge drückte er gegen den oberen rechten ersten Backenzahn. Bei der Operation, die seinen Körper halbwegs in eine elektronische Maschine verwandelt hatte, waren die Kontrollschalter in seine Zähne eingebettet worden. Als er nun mit der Zunge dagegen drückte, strahlten die Randzellen seiner Netzhaut ein sanftes Licht aus. Seine Augen sandten zwei blasse Lichtstrahlen auf die Leiche eines Mannes.

Der Tote lag in der Wohnung unter der von Robin Wednesbury. Sie war ausgebrannt. Foyle blickte auf. Über ihm, im Boden von Robins Wohnzimmer, gähnte ein drei Meter großes Loch. Das ganze Haus stank nach Feuer, Rauch und Verwesung.

»Geplündert«, murmelte Foyle. »Was ist passiert?«

Das Jaunte-Zeitalter hatte aus den Vagabunden der ganzen Welt eine neue Kaste gebildet. Sie jaunteten mit der Nacht von Ost nach West, immer im Dunkeln, immer auf der Suche nach Beute, dem Strandgut des Unglücks, dem Aas. Wenn ein

Erdbeben ein Lagerhaus zerstörte, plünderten sie es in der darauffolgenden Nacht. Hatte ein Brand ein Haus offengelegt, eine Explosion die Schutzvorrichtungen eines Ladens zertrümmert, jaunteten sie hinein. Sie nannten sich Schakal-Jaunter. Sie waren Schakale.

Foyle kletterte über Trümmer hinauf in den Oberstock. Hier hatten die Schakal-Jaunter ihr Lager errichtet. Über einem Feuer, dessen Funken durch einen Riß im Dach in den dunklen Himmel aufstoben, briet ein halbes Kalb. Im Kreis um das Feuer saßen etwa ein Dutzend Männer und drei Frauen, rohe, finstere Gestalten, und unterhielten sich in dem Slang der Schakale. Sie waren abenteuerlich gekleidet und tranken Bier aus Champagnergläsern.

Unfreundliches Wut- und Angstgeknurr empfing den Fremden, einen riesigen Mann in Schwarz, der da so plötzlich vor ihnen stand und dessen stechende Augen blasses Licht ausstrahlten. Ruhig schritt er zwischen ihnen hindurch auf die Tür von Robin Wednesburys Wohnung zu. Die eiserne Beherrschung, die ihm zur Gewohnheit geworden war, ermöglichte ihm ein überlegenes, sicheres Auftreten.

Wenn sie tot ist, dachte er, bin ich erledigt. Ich brauche sie. Aber wenn sie tot ist...

Robins Wohnung war ausgebrannt wie das übrige Haus. Das riesige Loch war im Wohnzimmerboden. Foyle suchte nach einer Leiche. Im Schlafzimmer lagen zwei Männer und eine Frau. Die Frau schrie, als er auftauchte. Die Männer warfen sich auf ihn. Foyle trat einen Schritt zurück und drückte die Zunge gegen die oberen Schneidezähne. Es summte leise, und alle Sinne und Reaktionen seines Körpers wurden um das Fünffache beschleunigt.

Das Resultat war, daß alles ringsum auf Zeitlupentempo reduziert wurde. Geräusche wurden zu nicht identifizierbarem Gebrumm, Farben rutschten das Spektrum herab bis zum Rot.

Die beiden Angreifer schienen verschlafenträge auf ihn zuzuschweben. Für die anderen wurde Foyle zu einem sausenden Wirbel. Er wich dem Schlag aus, der langsam auf ihn zukam, umging den Mann, hob ihn auf und warf ihn in das Loch im Wohnzimmerboden. Den zweiten Mann schleuderte er hinterher. Für Foyles beschleunigte Sinne schienen die Körper gemächlich durch die Luft zu schweben, den Fuß noch zum Sprung erhoben, die Fäuste vorwärts stoßend, die offenen Mäuler tiefe, brummelnde Laute ausstoßend.

Foyle schoß auf die zitternde Frau zu.

»Hbtrnelchegfdn?« fragte der Wirbel.

Die Frau kreischte.

Foyle drückte wieder auf seine oberen Schneidezähne und stellte so die Beschleunigung ab. Die Umwelt schoß aus der Zeitlupe wieder in das gewohnte Tempo zurück. Geräusche und Farben normalisierten sich, und die beiden Schakale verschwanden durch das Loch und schlugen im Apartment darunter auf dem Boden auf.

»Habt ihr eine Leiche gefunden?« wiederholte Foyle freundlich. »Eine Schwarze?« Die Frau brabbelte Unverständliches. Er schüttelte sie; dann schleuderte er auch sie durch das Loch.

Seine Suche nach einem Hinweis auf Robins Schicksal wurde von dem Mob aus dem Flur unterbrochen. Sie trugen Fackeln und provisorische Waffen. Die Schakal-Jaunter waren keine professionellen Mörder. Sie wagten sich nur an Sterbende. »Laßt mich in Ruhe!« sagte Foyle. Er suchte in Schränken und unter umgekippten Möbeln.

Sie rückten weiter vor, geführt von einem rohen Burschen in Nerzmantel und Dreispitz, angefeuert von den Flüchen, die durch das Loch von unten heraufdrangen. Der Mann im Dreispitz schleuderte Foyle eine Fackel entgegen. Foyle beschleunigte wieder, und die Schakal-Jaunter wurden zu



lebenden Statuen. Foyle hob einen zerbrochenen Stuhl auf und hieb in aller Ruhe auf die Zeitlupen-Figuren ein. Sie blieben aufrecht. Er warf den Mann im Dreispitz zu Boden und kniete sich auf ihn. Dann stellte er die Beschleunigung ab.

Wieder erwachte die Umwelt zum Leben. Die Schakale fielen um; der Mann im Dreispitz raste.

»Habt ihr eine Leiche gefunden?« fragte Foyle. »Schwarze. Sehr groß. Sehr hübsch.«

Der Mann krümmte sich und stieß mit den Fingern nach Foyles Augen.

Da Foyle keine vernünftige Antwort aus ihm herausbekam, setzte er den Nerzmantel in Brand. Gemächlich folgte er dem Schakal ins Wohnzimmer und beobachtete ihn gleichmütig. Der Mann heulte, stolperte über den Rand des Loches und segelte ins Dunkel.

»Habt ihr eine Leiche gefunden?« fragte Foyle abermals. Als keine Antwort kam, schüttelte er den Kopf. »Ungeschickt«, murmelte er. »Dagenham hätte es besser gemacht.«

Er schaltete sein elektronisches System aus und jauntete.

Er tauchte in Greenbay auf. Er strömte einen so ekelhaften Brandgeruch aus, daß er den örtlichen Presteign-Laden betrat und ein Deodorant kaufte. Doch der zuständige Mr. Presto war offenbar Zeuge der Ankunft des Viermeilen-Zirkus gewesen und erkannte ihn. Augenblicklich erwachte Foyle aus seiner Nachdenklichkeit und wurde wieder der urkomische Fourmyle von Ceres. Er trieb Clownerien und Späße, kaufte einen Zwölf-Unzen-Flakon Euge No. 5 zu 100 Cr. pro Unze, tupfte sich vornehm ab und warf zum Gaudium von Mr. Presto die Flasche in hohem Bogen auf die Straße.

Der Beamte im Kreis-Karteiamt hingegen erkannte Foyle nicht und war stur und unerbittlich.

»Nein, Sir. Amtliche Akten dürfen nur mit Genehmigung des Gerichts eingesehen werden. Das ist mein letztes Wort.«

Foyle musterte ihn prüfend und ohne Groll. »Astheniker«, entschied er. »Schlank, langgliedrig, ohne Energie. Epileptoid. Egozentrisch, pedantisch, redlich, geistig anspruchslos. Unbestechlich; zu gehemmt und korrekt. Aber die Hemmungen sind seine Achillesferse.«

Eine Stunde später lauerten sechs Weiber aus dem Troß des Viermeilen-Zirkus dem Beamten auf. Zwei Stunden später erhielt Foyle die gewünschten Informationen. Das Wohnhaus war durch eine zwei Wochen zuvor erfolgte Gasexplosion offengelegt worden. Die Bewohner hatten ausziehen müssen. Robin Wednesbury befand sich im Mercy Hospital des Iron Mountain-Versuchsgeländes in Schutzhaft.

Innerhalb von dreißig Minuten hatte der Viermeilen-Zirkus eine Weihnachtsparty organisiert. Geführt von ihrem Ober-Clown jaunteten Musikanten, Sänger, Schauspieler und sonstiges Volk, das die Koordinaten von Iron Mountain kannte, mit Musik, Feuerwerk, Feuerwasser und Geschenken hinüber. Lachend und mit vollen Händen Gaben verteilend, zogen sie durch die Stadt; lachend gerieten sie ins Radarfeld des Warnsystems des Versuchsgeländes und wurden lachend wieder hinausgeworfen. Fourmyle von Ceres bot als Nikolaus, aus einem riesigen Sack Geldscheine verteilend und entsetzt aufspringend, als das Induktionsfeld des Warnsystems ihm das Hinterteil versengte, einen spektakulären Anblick. Sie fielen, dem brüllend lachenden und mit der schwerfälligen Grazie eines Elefanten umherspringenden Nikolaus folgend, ins Mercy Hospital ein.

Er küßte die Schwestern, machte die Wärter betrunken, überhäufte die Patienten mit Geschenken, verstreute in allen Fluren sein Geld und war auf einmal verschwunden, als das fröhliche Treiben solche Formen annahm, daß man die Polizei auf den Plan rufen mußte. Erst sehr viel später entdeckte man, daß auch eine Patientin verschwunden war, obgleich sie unter

einem Sedativum stand und nicht jaunten konnte. Um die Wahrheit zu sagen: Sie hatte das Hospital im Sack des Nikolaus verlassen.

Mit ihr über der Schulter jauntete Foyle in den Park des Krankenhauses. Hier, in einem stillen Pinienhain, unter frostklarem Himmel, erlöste er sie aus dem Sack. Sie trug einen unförmigen, weißen Krankenhaus-Pyjama und war wunderschön. Er zog sein Kostüm aus und behielt sie dabei scharf im Auge; er wollte sehen, ob sie ihn erkannte.

Sie war erschreckt und verwirrt; ihre telegesendeten Gedanken fuhren wie Wetterleuchten durcheinander: *Mein Gott, wer ist das? Was ist geschehen? Wieder Schakale? Ein Mord diesmal? Die Musik. Der Lärm. Warum in einem Sack fortgeschleppt? St. Nikolaus. Adeste Fidelis. Da, die Raketen. Feu de joi oder feu d'enfer? Was will er von mir? Wer ist das?*

»Ich bin Fourmyle von Ceres«, sagte Foyle.

»Was? Wer? Fourmyle von...? Ach ja!« *Der Clown. Der bourgeois gentil homme. Vulgär. Idiotisch. Obszön. Der Viermeilen-Zirkus.* »Mein Gott, telesende ich wieder? Hören Sie mich?«

»Ich höre Sie, Miss Wednesbury«, sagte Foyle ruhig.

»Was haben Sie mit mir gemacht? Warum? Was wollen Sie von mir? Ich...«

»Ich möchte, daß Sie mich ansehen.«

*Bonjour Madame. In den Sack, Madame. Ecco! Sehen Sie mich an!* »Ich sehe«, sagte Robin und versuchte, ihre Gedanken unter Kontrolle zu bekommen. Sie sah ihm ins Gesicht und erkannte ihn nicht. *Ich sehe sein Gesicht. Es sieht aus wie alle anderen Männergesichter. O Gott! Diese widerliche Männlichkeit! Jeder in der Balz. Werden wir denn nie Ruhe haben vor dieser primitiven Sinnlichkeit?*

»Meine Balzzeit ist vorüber, Miss Wednesbury.«

»Tut mir leid, daß Sie das gehört haben. Ich habe natürlich Angst. Ich... Sie kennen mich?«

»Ich kenne Sie.«

»Sind wir uns schon einmal begegnet?« Sie sah ihn prüfend an, erkannte ihn aber immer noch nicht. Im stillen triumphierte Foyle. Wenn diese Frau ihn nicht erkannte, war er sicher – vorausgesetzt, er verlor nicht die Beherrschung über Blutdruck, Gedanken und Gesicht.

»Nein, wir sind uns noch nicht begegnet«, sagte er. »Ich habe aber von Ihnen gehört. Ich habe eine Bitte an Sie, darum bin ich hier.

Ich möchte etwas mit Ihnen besprechen. Wenn Ihnen mein Angebot zusagt, können Sie ins Hospital zurückkehren.«

*Sie wollen etwas von mir? Aber ich habe doch nichts... nichts. Nichts mehr außer Scham und... O Gott! Warum mußte mein Selbstmordversuch fehlschlagen? Warum konnte ich nicht...*

»Ach, so war das!« unterbrach Foyle sie sanft. »Sie wollten Selbstmord begehen? Daher die Gasexplosion... Und die Schutzhaft. Wieso ist Ihnen bei der Explosion nichts passiert?«

»So viele sind verletzt. Und so viele gestorben. Nur ich nicht. Ich habe immer Pech. Mein ganzes Leben besteht aus Pech.«

»Aber warum gleich Selbstmord?«

»Ich bin müde. Ich bin fertig. Ich habe alles verloren... Ich stehe auf der grauen Liste – verdächtigt, bespitzelt, denunziert. Keine Arbeit. Keine Familie. Warum Selbstmord? Mein Gott, was blieb mir denn anderes übrig?«

»Sie könnten für mich arbeiten.«

»Ich könnte... Was sagen Sie da?«

»Ich möchte, daß Sie für mich arbeiten, Miss Wednesbury.«

Sie brach in hysterisches Gelächter aus. »Für Sie?« *Eine Marketenderin mehr.* »Für Sie arbeiten, Fourmyle?«

»Sie haben Köpfchen«, sagte er freundlich. »Was ich suche, ist kein leichtes Mädchen.«

»Tut mir leid.« *Ich kann an nichts mehr denken als an dieses Tier, das mein Leben zerstört hat. Ich...* »Ich will versuchen, vernünftig zu reden. Sie bieten mir einen Job an. Sie haben von mir gehört. Das bedeutet, daß Sie etwas Bestimmtes von mir wollen. Meine Spezialität ist das Telesenden.«

»Und Charme.«

»Was?«

»Ich möchte Ihren Charme kaufen, Miss Wednesbury.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Warum nicht?« sagte Foyle gütig. »Das ist doch ganz einfach. Ich bin der Clown. Ich bin vulgär, idiotisch, obszön. Das muß aufhören. Ich möchte, daß Sie meine Privatsekretärin werden.«

»Und das soll ich glauben? Sie könnten hundert Privatsekretärinnen haben, Tausende, und ich soll Ihnen glauben, daß Sie ausgerechnet mich wollen? Daß Sie mich aus der Schutzhaft entführt haben, nur um mich zu bekommen?«

Foyle nickte. »Richtig, ich könnte Tausende haben. Aber nur eine, die telesendet.«

»Und was hat das mit mir zu tun?«

»Sie sollen arbeiten wie ein Bauchredner, und ich bin Ihre Puppe. Ich kenne mich nicht aus in der großen Gesellschaft, aber Sie kennen sich aus. Sie wissen, wie die reden, sich benehmen. Wenn man von denen akzeptiert werden will, muß man reden wie sie. Ich kann das nicht, aber Sie können das. Sie werden für mich reden, durch meinen Mund.«

»Aber das können Sie doch lernen.«

»Dazu habe ich keine Zeit. Und Charme kann man nicht lernen. Ich brauche Ihren Charme, Miss Wednesbury. Und nun zu Ihrem Gehalt. Ich zahle Ihnen eintausend im Monat.«

Ihre Augen wurden groß. »Sie sind sehr großzügig, Fourmyle.«

»Und ich bereinige diese Selbstmordgeschichte für Sie.«

»Sie sind sehr liebenswürdig.«

»Und ich garantiere Ihnen, daß Sie von der grauen Liste gestrichen werden. Wenn Ihr Job bei mir beendet ist, bekommen Sie außerdem einen Bonus. Sie können ein neues Leben beginnen.«

Robins Lippen bebten; sie weinte. Sie schluchzte und zitterte, so daß Foyle sie stützen mußte. »Nun?« fragte er. »Einverstanden?«

Sie nickte. »Sie sind so freundlich... Das ist... Ich bin einfach nicht mehr gewohnt, daß man freundlich zu mir ist.«

Eine dumpfe Explosion ließ Foyle zusammenfahren. »Ein Blau-Jaunter!« rief er erschrocken.

»Nein«, sagte Robin. »Ich weiß zwar nicht, was ein Blau-Jaunter ist, aber das war auf dem Versuchsgelände. Dort...« In dem Moment blickte sie auf, sah Foyles Gesicht und begann zu schreien. Der unerwartete Schock der Explosion und dadurch ausgelöste Ideenassoziationen hatten den Panzer seiner Beherrschung durchbrochen. Die blutroten Tätowierungsnarben glühten auf. Sie starrte ihn in nacktem Entsetzen an und schrie.

Er betastete sein Gesicht, dann machte er einen Satz auf sie zu und verschloß ihr den Mund. Jetzt hatte er sich wieder in der Gewalt.

»Man sieht es, nicht wahr?« murmelte er mit einem schauerlichen Grinsen. »Habe mich einen Moment gehenlassen. Dachte, ich wäre wieder im Gouffre Martel und hörte einen Blau-Jaunter. Jawohl, ich bin Foyle. Das Vieh, das dein Leben zerstört hat. Früher oder später mußtest du es ja erfahren, aber ich hatte gehofft, daß es später wäre. Ich bin also wieder da. Wirst du mir zuhören?«

Sie schüttelte vehement den Kopf und versuchte sich aus seinem Griff zu befreien. Ruhig und ohne Hast gab er ihr einen Kinnhaken. Sie sackte zusammen. Foyle fing sie auf, schlug seinen Mantel um sie und hielt sie im Arm, bis sie das Bewußtsein wiedererlangt hatte. Als ihre Augenlider zu flattern begannen, sprach er weiter.

»Nicht bewegen, oder es geht dir schlecht.«

*Vieh... Ekel...*

»Ich könnte es ja auch anders machen«, sagte er. »Ich könnte dich erpressen. Ich weiß, daß deine Mutter und deine Schwestern auf Callisto sind und daß du dadurch eine feindliche Ausländerin bist. Das bringt dich *ipso facto* auf die schwarze Liste. War das richtig? *Ipsa facto*, durch die Tatsache allein. Latein. Auf die Hypno-Lehrmethode ist leider kein Verlaß. Ich könnte jetzt dem Geheimdienst eine anonyme Nachricht zukommen lassen, und dann wärest du nicht mehr nur verdächtig, sondern sie würden dich vernehmen und binnen zwölf Stunden alles, was sie wissen wollen, aus dir herausgeholt haben...«

Er spürte, wie sie erschauerte. »Aber das werde ich nicht tun. Ich werde dir die Wahrheit sagen, weil ich will, daß du meine Partnerin wirst. Deine Mutter ist auf den Inneren Planeten. Sie ist auf den Inneren Planeten«, wiederholte er. »Vielleicht sogar auf der Erde.«

»In Sicherheit?« flüsterte sie.

»Das weiß ich nicht.«

»Laß mich herunter!«

»Du frierst.«

»Laß mich herunter!«

Er stellte sie auf die Füße.

»Du hast mein Leben einmal zerstört«, sagte sie erstickt.

»Willst du es ein zweites Mal zerstören?«

»Nein. Willst du mir zuhören?«

Sie nickte.

»Ich trieb hilflos im Weltraum. Sechs Monate lang bin ich gestorben. Dann kam ein Schiff, aber es flog weiter. Es überließ mich kaltblütig dem Tod. Das Schiff hieß *Vorga*. *Vorga-T:1339*. Sagt dir das etwas?«

»Nein.«

»Jiz McQueen – eine Freundin, die jetzt tot ist – riet mir, ich solle versuchen herauszufinden, warum man mich nicht gerettet hat. Dann würde ich auch wissen, wer den Befehl dazu gab. Also habe ich alle Informationen über die *Vorga* gesammelt, deren ich habhaft werden konnte.«

»Und was hat das mit meiner Mutter zu tun?«

»Hör nur zu. Die Informationen waren schwer zu bekommen. Man hatte die Akten der *Vorga* aus der Kartei von Bo'ness & Uig entfernt. Trotzdem stieß ich auf drei Namen – drei aus einer Crew von zwölf Mann und vier Offizieren. Niemand wußte etwas oder wollte etwas wissen. Und dann habe ich dies hier gefunden.« Foyle zog ein silbernes Medaillon aus der Tasche und reichte es Robin. »Das hat ein Matrose der *Vorga* zum Pfandleiher getragen. Mehr konnte ich nicht in Erfahrung bringen.«

Robin stieß einen Schrei aus und nahm das Medaillon mit zitternden Fingern. Es enthielt ihr Bild und die Bilder von zwei weiteren Mädchen. Als sie das Medaillon öffnete, lächelten die 3-D-Fotos und wisperten: »Für Mama in Liebe von Robin... von Holly... von Wendy...«

»Das ist das Medaillon meiner Mutter«, sagte Robin schluchzend. »Es... sie... sag, wo ist sie? Was ist geschehen?«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Foyle ruhig. »Aber ich kann es erraten. Ich glaube, deine Mutter ist aus dem Konzentrationslager herausgekommen – so oder so.«

»Und meine Schwestern? Mutter hätte sie doch nie verlassen.«



»Deine Schwestern sind vielleicht auch draußen. Ich glaube, die *Vorga* hat Flüchtlinge von Callisto abgeholt. Deine Familie hat als Bezahlung für den Transport zu den Inneren Planeten Geld und Schmuck gegeben. So ist das Medaillon in den Besitz eines Matrosen der *Vorga* gekommen.«

»Aber wo sind sie jetzt?«

»Das weiß ich nicht. Vielleicht hat man sie auf dem Mars oder der Venus abgesetzt. Vermutlich hat man sie in ein Arbeitslager auf dem Mond verkauft, darum konnten sie sich mit dir nicht in Verbindung setzen. Ich weiß nicht, wo sie sind, aber die *Vorga* wird es uns sagen.«

»Lügst du auch nicht?«

»Ist das Medaillon eine Lüge? Ich habe dir alles gesagt, was ich weiß. Ich will wissen, warum man mich nicht gerettet hat und wer den Befehl dazu gab. Der Mann, der den Befehl gab, weiß auch, wo deine Mutter und deine Schwestern sind. Er wird es dir sagen – bevor ich ihn töte.«

Robin sah ihn voller Entsetzen an. Die Leidenschaft, die ihn ergriff, verwandelte sein Gesicht wieder in die scharlachrote Maske. Er sah aus wie ein Tiger, der sich gleich auf seine Beute stürzt.

»Ich habe genug Geld, um unser Ziel zu erreichen. Und drei Monate Zeit. Länger wird es nicht dauern, bis sie entdecken, daß Fourmyle von Ceres mit Gully Foyle identisch ist. Neunzig Tage. Von Neujahr bis zum ersten April. Machst du mit?«

»Mitmachen?« rief Robin verächtlich. »Mit dir?«

»Der ganze Viermeilen-Zirkus ist nur Tarnung. Einen Clown verdächtigt niemand. Aber ich habe studiert, gelernt und mich vorbereitet für das Finish. Jetzt brauche ich nur noch dich.«

»Weshalb?«

»Ich weiß nicht, wohin mich die Jagd führen wird, in die Gesellschaft oder in die Slums. Auf beides muß ich vorbereitet

sein. In den Slums kenne ich mich aus, aber für die High Society brauche ich dich. Kommst du mit?«

»Du tust mir weh!« Robin befreite ihren Arm aus Foyles Griff.

»Verzeih! Wenn ich an die *Vorga* denke, ist es aus mit meiner Beherrschung. Willst du mir helfen, die *Vorga* und deine Familie zu suchen?«

»Ich hasse dich!« Robin spie ihm die Worte ins Gesicht. »Ich verachte dich! Du bist schlecht. Du zerstörst alles, was du berührst. Eines Tages zahle ich dir alles heim!«

»Aber von Neujahr bis zum ersten April arbeiten wir zusammen?«

»Ja, wir arbeiten zusammen.«

Am Silvesterabend ritt Geoffrey Fourmyle von Ceres seine erste Attacke gegen die Society. Sein Auftritt fand eine halbe Stunde vor Mitternacht anlässlich des Regierungsballes in Canberra statt. Das Fest war hochhoffiziell, voller Farben und historischem Gepränge, denn an Galaabenden trug die Gesellschaft die Abendkleidung, die im Gründungsjahr des jeweiligen Clans oder im Patentierungsjahr des Warenzeichens Mode gewesen war.

Und so erschienen die Morses (Telefon und Telegraf) im Gehrock des neunzehnten Jahrhunderts und ihre Damen in viktorianischen Reifröcken. Die Skodas (Schießpulver und Kanonen) verkörperten mit engen Hosen und Krinolinen das späte achtzehnte Jahrhundert. Die anmaßenden Peenemündes (Raketen und Reaktoren) aus den 1920ern kamen im Frack und ihre Damen mit schamlos entblößten Beinen, Armen und Halspartien in dekolletierten Worthund Mainbocher-Gewändern.

Fourmyle von Ceres trat auf in modernem, schwarzem Abendanzug, einzig mit einer weißen Brillantbrosche geschmückt – einer Sonne mit Strahlen, dem Zeichen des Ceres-Clans – auf der Schulter. Mit ihm kam Robin Wednesbury in weiß-glitzerndem Kleid, die schlanke Taille fest in Fischbein gezwängt, jeder Schritt begleitet vom Rascheln der Seide, den Rücken steif, die Schritte graziös.

Dieser schwarz-weiße Kontrast war so frappant, daß ein Diener ausgeschiedt wurde, um im Adels- und Patent-Almanach das weiße Sonnenzeichen nachzuschlagen. Er berichtete, daß es der Ceres Mining Company gehöre,

gegründet im Jahre 2250 zur Erschließung der Bodenschätze von Ceres, Pallas und Vesta. Die Gruben waren leider nie fündig geworden, und das Haus Ceres war von der Bildfläche verschwunden, der Name jedoch nie gelöscht worden. Augenscheinlich lebte er jetzt wieder auf.

»Fourmyle? Der Clown?«

»Ja. Der Viermeilen-Zirkus. Jedermann spricht über ihn.«

»Ist das wirklich dieser Kerl?«

»Nicht möglich! Der sieht ja ganz normal aus!«

Die Society drängte sich um Fourmyle, neugierig, aber zurückhaltend.

»Da kommen sie!« flüsterte Foyle Robin ins Ohr.

*Nur Ruhe. Die wollen leichte Kost. Die akzeptieren alles, wenns nur amüsant ist. Bleib auf meiner Welle.*

»Sind Sie dieser gräßliche Kerl mit dem Zirkus, Fourmyle?«

*Natürlich bist du das. Lächeln!*

»Jawohl, der bin ich, Madam. Sie dürfen mich ruhig anfassen.«

»Mein Gott, Sie sind ja noch stolz darauf! Sind Sie stolz auf Ihren schlechten Geschmack?«

*Heutzutage kommt es darauf an, überhaupt Geschmack zu haben.*

»Heutzutage kommt es darauf an, überhaupt Geschmack zu haben. Meiner Ansicht nach bin ich noch glücklich dran.«

»Glücklich schon, aber schrecklich vulgär.«

»Vulgär, aber nie langweilig.«

»Und schrecklich, aber bezaubernd. Warum kaspern Sie uns jetzt nicht ein bißchen was vor?«

»Ich bin etwas berauscht, Madam.«

»Oh, du lieber Gott! Betrunkene sind Sie? Ich bin Lady Shrapnel. Wann werden Sie wieder nüchtern sein?«

»Berauscht von Ihnen, Lady Shrapnel.«

»Oh, Sie Schlimmer! Charles! Charles, komm doch mal her und rette den armen Fourmyle! Ich ruiniere ihn.«

*Das ist Victor von RCA Victor.*

»Fourmyle, nicht wahr? Freut mich. Was kostet eigentlich Ihr Gefolge?«

*Sag ihm die Wahrheit!*

»Vierzigtausend, Victor.«

*Großer Gott!* »Pro Woche?«

»Pro Tag.«

»Mein Gott! Wozu in aller Welt geben Sie so viel Geld aus?«

*Die Wahrheit!*

»Damit man von mir spricht.«

»Ha! Ernstlich?«

»Ich habe dir doch gesagt, Charles, daß er ein Schlimmer ist!«

»Verdammt erfrischend. Klaus! Komm mal her! Dieser unverschämte junge Mann hier gibt vierzigtausend pro Tag aus! Damit man von ihm spricht. Bitte sehr!«

*Skoda von Skoda.*

»Guten Abend, Fourmyle. Ich finde es überaus interessant, daß Ihr Name wieder auflebt. Sind Sie vielleicht ein Nachkomme des Gründungsgremiums der Ceres, Inc.?«

*Sag ihm die Wahrheit.*

»Nein, Skoda. Ich habe den Titel gekauft. Und die Firma. Ich bin ein Emporkömmling.«

*Gut. Toujours l'audace!*

»Donnerwetter, Fourmyle! Sie sind herzerfrischend ehrlich.«

»Sagte dir ja, daß er unverschämt ist. Wirklich erfrischend. Gibt eine ganze Menge Emporkömmlinge heutzutage, aber die würden's nie zugeben. Elizabeth, komm her! Das ist Fourmyle von Ceres.«

»Fourmyle! Ich wollte Sie schon lange kennenlernen!«

*Lady Elizabeth Citroen.*

»Stimmt es, daß Sie mit einer Reise-Universität herumkutschieren?«

*Amüſant ſein, Foyle!*

»Nur eine Reise-Oberschule, Lady Elizabeth. Es ist heute so ungeheuer schwer, Geld auszugeben. Man muß sich die albernsten Gründe dafür ausdenken. Wenn nur jemand einmal eine neue Extravaganz erfinden würde!«

»Sie sollten einen Reise-Erfinder haben, Fourmyle.«

»Habe ich, habe ich. Nicht wahr, Robin? Aber er verschwendet seine kostbare Zeit auf das Perpetuum mobile. Was ich brauche, ist ein hauptberuflicher Verschwender. Könnte einer von Ihnen mir nicht einen jüngeren Sohn ausleihen?«

»Mit Vergnügen, weiß Gott! Und so mancher Clan gäbe Ihnen noch Geld dazu, nur um die Last loszuwerden.«

»Genügt Ihnen der Perpetuum-mobile-Verschwender nicht, Fourmyle?«

»Nein, das ist zum Fenster hinausgeworfenes Geld. Das Wesen der Extravaganz liegt darin, wie ein Narr zu handeln und sich wie ein Narr zu fühlen und Spaß daran zu haben. Wo aber ist beim Perpetuum mobile der Spaß? Millionen für Unsinn, aber keinen Cent für die Entropie, das ist meine Devise!«

Alles lachte, und die Menge, die sich um Foyle sammelte, wuchs. Die Leute waren begeistert. Endlich ein neues Spielzeug! Dann war es zwölf Uhr, und als die große Uhr das neue Jahr schlug, machte sich die Gesellschaft bereit, mit der Mitternacht um die Welt zu jaunten.

»Kommen Sie mit uns nach Java, Fourmyle. Regis Sheffield gibt eine phantastische Juristenparty.«

»Hongkong, Fourmyle!«

»Tokio, Fourmyle. In Hongkong regnet es. Bringen Sie Ihren Zirkus mit!«

»Vielen Dank, lieber nicht. Ich will nach Shanghai, in den Sowjet-Dom. Derjenige, der mich in meinem Kostüm zuerst erkennt, bekommt eine extravagante Belohnung. In zwei Stunden also. Bist du bereit, Robin?«

*Nicht jaunten. Schlechte Manieren. Hinausgehen. Ganz langsam. Träge sein ist schick. Verbeugung vor dem Gouverneur... dem Commissioner... ihren Damen... Bien. Das Trinkgeld für die Diener nicht vergessen. Dem doch nicht, Trottel! Das ist der Vizegouverneur! Na schön. Du hasts geschafft. Bist akzeptiert. Und jetzt?*

»Jetzt kommt der eigentliche Grund für unser Hiersein.«

»Ich dachte, wir seien wegen des Festes gekommen?«

»Wegen des Festes und wegen eines Mannes namens Forrest.«

»Wer ist denn das?«

»Ben Forrest, Raumfahrer, ehemals auf der *Vorga*. Ich habe jetzt drei Spuren, die zu dem Mann führen, der den Befehl gegeben hat. Einen Koch in Rom namens Poggi, einen Quacksalber in Shanghai namens Orel und diesen Forrest. Wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe: Society und Recherchen. Verstehst du?«

»Ich verstehe.«

»Wir haben zwei Stunden, um Forrest auszuquetschen. Kennst du die Koordination von Aussie Cannery, der Werksstadt?«

»Mit deiner Rache an der *Vorga* will ich nichts zu tun haben. Ich suche meine Familie.«

»Eins geht nicht ohne das andere«, sagte er so böse, daß sie zusammenfuhr und augenblicklich jauntete. Als Foyle in seinem Zelt des Viermeilen-Zirkus am Jervis Beach ankam, schlüpfte sie bereits in ihr Reisekleid. Foyle sah sie an. Obgleich er sie aus Sicherheitsgründen zwang, das Zelt mit

ihm zu teilen, hatte er sie nicht ein einziges Mal berührt. Robin sah seinen Blick, hielt inne und wartete.

Er schüttelte den Kopf. »Das ist vorbei.«

»Wie interessant!«

»Zieh dich an!« sagte er mühsam beherrscht. »Sag draußen Bescheid, daß das Lager in zwei Stunden in Shanghai sein muß!«

Um halb eins waren Foyle und Robin im Empfangsbüro der Aussie-Cannery-Werkstadt. Sie baten um Identifizierungsplaketten und wurden vom Bürgermeister persönlich begrüßt.

»Frohes neues Jahr«, jubilierte er. »Viel Glück, Glück, Glück! Zu Besuch hier? Freue mich, Sie herumführen zu dürfen. Erlauben Sie.« Er drängte sie in einen luxuriös ausgestatteten Helikopter und startete. »Viele Besucher heute abend. Unsere Stadt ist sehr freundlich. Die freundlichste Werk-Stadt der Welt.« Der Helikopter umrundete riesige Gebäude. »Das ist unser Eispalast... links die Schwimmbäder... die große Kuppel ist die Skisprungschanze. Das ganze Jahr gibt es Schnee... der tropische Garten befindet sich dort unter dem Glasdach. Palmen, Papageien, Orchideen, Früchte. Da ist unser Markt... unser Theater... wir haben auch unseren eigenen Sender. 3D-5S. Werfen Sie einen Blick auf unser Fußballstadion. Zwei von unseren Jungen haben es in diesem Jahr bis zum All-American geschafft.«

»Was Sie nicht sagen«, murmelte Foyle.

»Ja, mein Herr, wir haben alles. Alles. Sie brauchen nicht um die Welt herumzujaunten, um Spaß zu haben. Aussie Cannery bringt die Welt zu Ihnen. Unsere Stadt ist ein kleines Universum. Das glücklichste kleine Universum der Welt.«

»Abwanderungs-Probleme, wie ich feststelle.«

Der Bürgermeister sprach unverdrossen in seinem Verkaufsjargon weiter. »Schauen Sie auf die Straßen hinunter.



Sehen Sie die Fahrräder? Motorräder? Automobile? Wir können uns mehr Luxustransportmittel pro Kopf leisten als jede andere Stadt auf der Erde. Sehen Sie sich diese Häuser an. Herrschaftliche Villen. Unsere Bevölkerung ist reich und glücklich. Wir sorgen dafür, daß sie reich und glücklich bleiben.«

»Aber sorgen Sie auch dafür, daß sie bleiben?«

»Wie meinen Sie das? Natürlich...«

»Sie können uns die Wahrheit sagen. Wir sind keine Anwärter für irgendwelche Jobs. Also, können Sie sie halten?«

»Wir können sie nicht länger als sechs Monate halten«, stöhnte der Bürgermeister. »Das bereitet uns schreckliche Kopfschmerzen. Wir bieten ihnen alles, aber wir können sie nicht halten. Sie werden von der Wanderlust befallen und jaunten davon. Die Abwanderung verringert unsere Produktion um 12 Prozent. Wir können einfach keine ständige Arbeit beibehalten.«

»Das kann niemand.«

»Es müßte ein Gesetz geben. Forrest, sagten Sie? Gleich da.«

Er setzte sie vor einem Schweizer Chalet ab, das in einem weitläufigen Garten stand, und hob wieder ab, wobei er vor sich hin murmelte. Foyle und Robin traten vor die Haustür und warteten, damit der Monitor sie identifizieren und ankündigen konnte. Statt dessen leuchtete die Tür rot auf, und ein weißer Totenschädel mit gekreuzten Knochen erschien darauf. Eine Tonbandstimme sagte:

»ACHTUNG! DIESES HAUS IST GESICHERT DURCH DIE PRIVATSCHUTZGESELLSCHAFT VON SCHWEDEN! RI77-23. SIE SIND HIERMIT OFFIZIELL GEWARNT.«

»Was soll denn das?« knurrte Foyle. »Am Silvesterabend? Freundlicher Herr ist das ja. Komm, wir gehen hinten herum!«

Sie gingen ums Haus, gefolgt von dem in Abständen aufleuchtenden Totenkopf und der Tonbandstimme. Eines der Kellerfenster war hell erleuchtet, und sie hörten gedämpften Gesang vieler Stimmen: »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln...«

»Keller-Christen!« rief Foyle erstaunt. Sie spähten durch die Scheiben. Dreißig Andächtige feierten das neue Jahr mit einem höchst ungesetzlichen Gottesdienst. Das vierundzwanzigste Jahrhundert hatte zwar nicht Gott selbst, aber jede organisierte Religion abgeschafft.

»Kein Wunder, daß das Haus gesichert ist«, sagte Foyle. »Sieh doch, sie haben einen Priester und einen Rabbi, und das Ding da hinter ihnen ist ein Kruzifix!«

»Hast du eigentlich einmal darüber nachgedacht, was Fluchen ist?« fragte Robin ruhig. »Du sagst ›Jesus‹ und ›Herrgott‹. Weißt du überhaupt, was du da sagst?«

»Na, einfach einen Fluch. Genauso wie ›Autsch‹ oder ›Pah!‹«

»Nein, es ist Religion. Dahinter steckt eine vieltausendjährige alte Bedeutung.«

»Ach, wir haben jetzt keine Zeit für solche Diskussionen«, sagte Foyle ungeduldig. »Komm weiter!«

Die Rückseite des Chalets bestand aus einer dicken Glaswand; das Wohnzimmer dahinter war leer und nur matt erleuchtet.

»Leg dich hin!« befahl Foyle. »Ich gehe hinein.«

Robin legte sich mit dem Gesicht nach unten auf den Marmor des Patio. Foyle schaltete sein Elektronensystem ein, wurde zu einem verschwommenen Wirbel und schlug ein Loch in die Glaswand. Ganz tief unten auf der Kangleiter hörte er dumpfe Explosionen. Das waren Schüsse. Träge kamen die Projektile auf ihn zugeflogen. Foyle ließ sich fallen und suchte mit seinem Gehör die Frequenzen vom tiefsten Baß bis zur Hochfrequenz ab, bis er den Steuermechanismus des

Sicherheitssystems brummen hörte. Durch langsames Kopfdrehen stellte er per Audio-Peilung den Standort der Anlage fest, wand sich durch die fliegenden Geschosse und zerstörte den Mechanismus. Dann schaltete er seine Beschleunigung aus.

»Komm herein. Schnell!«

Furchtsam betrat Robin das Wohnzimmer. Die Keller-Christen kamen durch irgendeine Tür aus ihrem Versteck ins Haus geströmt und machten Geräusche wie Märtyrer.

»Wartet!« sagte Foyle. Er beschleunigte, wirbelte davon, erwischte die Keller-Christen in erstarrten Fluchtpositionen und musterte sie einen nach dem anderen. Er kehrte zu Robin zurück und stellte die Beschleunigung ab.

»Forrest war nicht dabei«, berichtete er. »Vielleicht ist er oben. Komm!«

Sie rannten die Hintertreppe hinauf. Auf dem Treppenabsatz blieben sie stehen und sahen sich um.

»Müssen uns beeilen«, flüsterte Foyle. »Die Schüsse und die Christen werden die ganze Nachbarschaft alarmiert haben...« Er brach ab. Ein leises Wimmern kam aus dem Raum oben an der Treppe. Foyle schnüffelte.

»Analog!« rief er. »Das muß Forrest sein. Wie findest du das? Im Keller Religion und oben Rauschgift.«

»Wovon redest du eigentlich?«

»Erkläre ich dir später. Hier hinein! Ich hoffe nur, er ist nicht gerade ein Gorilla.«

Foyle brach durch die Tür mit der Wucht eines Dieseltraktors. Der Raum war groß und leer. Von der Decke baumelte ein dickes Tau, um das sich in der Mitte ein nackter Mensch gerollt hatte. Er wand sich hinauf und hinunter, stieß wimmernde Laute aus und verströmte Moschusgeruch.

»Python«, stellte Foyle fest. »Mal was anderes. Geh nicht zu nah ran. Er bricht dir alle Knochen, wenn er dich zu fassen bekommt.«

Unten ertönten Stimmen. »Forrest! Was soll die Schießerei? Prost Neujahr, Forrest! Wo bleibt denn hier die Feier?«

»Sie kommen«, brummte Foyle. »Wir müssen ihn hier rausjaunten. Wir treffen uns am Strand. Los!«

Er riß ein Messer aus der Tasche, durchschnitt das Tau, schwang sich den sich windenden Mann auf den Rücken und jauntete. Robin kam Sekunden vor ihm am menschenleeren Jervis Beach an. Der Python-Mann hielt Foyles Hals und Schultern in mörderischer Umklammerung. In Foyles Gesicht traten die roten Stigmata.

»Sindbad«, sagte er mit erstickter Stimme. »Der alte Mann von der Insel. Schnell, Mädchen. Die rechten Taschen. Drei quer, zwei senkrecht. Injektionsampulle. Gib es ihm auf je...« Er brach ab.

Robin fand in der Tasche ein Paket Glasperlen und nahm sie heraus. Jede Perle hatte einen winzigen Stachel. Sie stach den Stachel einer Ampulle dem sich windenden Mann in den Hals. Der Mann erschlaffte. Foyle schüttelte ihn ab und stand auf.

»Jesus!« murmelte er und rieb sich die Kehle. Er holte tief Luft. »Blut und Eingeweide. Beherrschung«, sagte er und gewann seine überlegene Haltung zurück. Die scharlachrote Tätowierung verblaßte.

»Was war denn das für eine entsetzliche Angelegenheit?« fragte Robin.

»Analog. Psychiatrische Droge gegen Psychosen. Ist verboten. Irgendwie müssen die Psychopathen ihren Krampf loswerden, und dann schalten sie einfach auf ein Primitivstadium zurück. So ein Kerl identifiziert sich dann mit irgendeinem Tier, das er bewundert. Forrest war anscheinend verrückt auf Schlangen.«

»Woher weißt du das alles?«

»Ich sag ja, ich habe gelernt, habe mich für die *Vorga* vorbereitet. Paß auf, ich zeig dir etwas, das ich noch gelernt habe, wenn du nicht zu empfindlich bist. Ich zeige dir, wie man so einen Klapsbruder aus dem Analog rausbringt.«

Foyle öffnete eine andere Tasche seines Kampfanzuges und fing an, Forrest zu bearbeiten. Robin sah einen Moment lang zu, stieß einen entsetzten Schrei aus, machte kehrt und flüchtete ans Wasser. Dort stand sie und starrte blind hinaus in die Brandung, bis das Wimmern und Sich-Winden aufhörte und Foyle sie rief.

»Du kannst wiederkommen.«

Robin fand auf dem Sand eine gebrochene Kreatur, die schlaff dasaß und Foyle mit stumpfen, jetzt nüchternen Augen anstarrte.

»Sie sind Forrest?«

»Wer, zum Teufel, sind Sie?«

»Sie sind Ben Forrest, leitender Raumfahrer? Früher an Bord der Presteign *Vorga*?«

Forrest stieß einen erschrockenen Schrei aus.

»Sie waren am 16. September 2436 an Bord der *Vorga*!«

Der Mann schluchzte und schüttelte den Kopf.

»Am sechzehnten September stießen Sie in der Nähe des Asteroidengürtels auf das Wrack Ihres Schwesterschiffes *Nomad*. Sie bat um Hilfe. Die *Vorga* flog weiter. Weshalb?«

Forrest begann hysterisch zu kreischen.

»Wer hat den Befehl, den Notruf zu ignorieren, gegeben?«

»Nein! Nein! Nein!«

»Die Akten sind aus dem Archiv von Bo'ness & Uig verschwunden. Jemand ist mir zuvorgekommen. Wer? Wer war an Bord der *Vorga*? Wer ist mit Ihnen gefahren? Ich will die Namen von Offizieren und Crew. Wer hatte das Kommando?«

»Nein!« schrie Forrest. »Nein!«

Foyle hielt dem hysterischen Mann ein Bündel Banknoten vor die Nase. »Ich zahle für die Auskunft. Fünzigtausend. Analog bis an Ihr Lebensende. Wer hat den Befehl gegeben, mich umkommen zu lassen, Forrest? Wer?«

Der Mann schlug Foyle die Banknoten aus der Hand, sprang auf und rannte den Strand entlang. Am Rande des Wassers erreichte ihn Foyle. Forrest fiel mit dem Gesicht ins Wasser, und Foyle drückte ihn noch tiefer hinein.

»Wer hat die *Vorga* kommandiert, Forrest? Wer hat den Befehl gegeben?«

»Du ertränkst ihn!« rief Robin.

»Soll er ruhig ein bißchen leiden. Wasser ist nicht so schlimm wie Vakuum. Ich habe sechs Monate lang gelitten. Wer hat den Befehl gegeben, Forrest?«

Der Mann blubberte und würgte. Foyle ließ ihn los, und er hob den Kopf aus dem Wasser. »Was ist los mit Ihnen? Haben Sie Angst? Oder sind Sie so loyal? Einen Kerl wie Sie kann man doch schon für fünftausend kaufen. Ich biete fünfzig. Fünzigtausend für eine Auskunft, oder du stirbst!« Die Tätowierung erschien auf Foyles Gesicht. Er drückte Forrests Kopf wieder ins Wasser. Robin versuchte ihn wegzuziehen.

»Du bringst ihn ja um!«

Foyle wandte Robin sein fürchterliches Gesicht zu. »Nimm die Hände weg! Wer war an Bord der *Vorga*, Forrest? Wer hat den Befehl gegeben? Weshalb?«

Forrest drehte das Gesicht aus dem Wasser. »Wir waren zwölf«, schrie er. »Jesus, hilf! Ich und Kemp...«

Er zuckte krampfhaft und sackte zusammen. Foyle zog ihn aufs Trockene. »Weiter. Sie und wer noch? Kemp? Reden Sie!«

Keine Antwort. Foyle untersuchte Forrest.

»Tot«, knurrte er.

»Mein Gott! O mein Gott!«

»Eine Niete. Verdammt! Und gerade, als er reden wollte.« Er atmete tief durch und hüllte sich in seine Beherrschung wie in einen Mantel. Die Tätowierung verschwand. Er stellte seine Uhr auf 120 Grad östlicher Länge. »Fast Mitternacht in Shanghai. Wir müssen fort. Vielleicht haben wir mit Sergej Orel, dem Apothekermaat der *Vorga*, mehr Glück. Mach nicht ein so verängstigtes Gesicht! Los Mädchen, jaunte!«

Doch Robin sog nur hörbar die Luft ein. Er bemerkte, daß sie mit ungläubiger Miene auf etwas starrte, das hinter ihm war. Er wandte sich um. Am Strand stand eine von Flammen umhüllte Gestalt, ein riesiger Mann mit brennenden Kleidern und einem grauenvoll tätowierten Gesicht. Er selbst.

»Jesus!« rief Foyle. Er machte einen Schritt auf sein lodernes Ebenbild zu, doch da war es plötzlich verschwunden.

Bleich und zitternd drehte er sich zu Robin um. »Hast du das gesehen?«

»Ja.«

»Was war das?«

»Du.«

»Um Gottes willen, ich? Wie ist das möglich? Wie...?«

»Das warst du.«

»Aber...« Er stockte; Kraft und Besessenheit verließen ihn.  
»War das eine Illusion? Eine Halluzination?«

»Ich weiß nicht. Ich habe es auch gesehen.«

»Allmächtiger! Sich selbst zu sehen... von Angesicht zu Angesicht...! Die Kleider brannten, hast du das gesehen? Was in aller Welt war das?«

»Das war Gully Foyle«, sagte Robin. »Gully im Fegefeuer.«

»Von mir aus!« fauchte Foyle wütend. »Von mir aus war ich das im Fegefeuer, aber ich mache trotzdem weiter. Wenn ich in der Hölle brennen soll, wird die *Vorga* mit mir brennen.« Er

preßte die Hände zusammen und zwang Kraft und Entschlossenheit wieder in sich zurück. »Ich werde weitermachen! Und jetzt nach Shanghai. Los, Mädchen, jaunte!«



Auf dem Kostümball in Shanghai begeisterte Fourmyle von Ceres die Gesellschaft in einer Verkleidung als Tod aus Dürers »Der Tod und das Mädchen«; mit ihm kam ein blendend schönes, in durchsichtige Schleier gehülltes Geschöpf. Die nach viktorianischen Grundsätzen lebende Gesellschaft, die die 1920er Kleidung des Peenemünde-Clans für schamlos hielt, war schockiert. Doch als Fourmyle verkündete, das Mädchen sei ein ausgesucht schöner Androide, schlug die Stimmung augenblicklich ins Gegenteil um. Die Society war entzückt über die gelungene Täuschung. Der nackte Körper, unschicklich bei den Menschen, war bei einem Androiden nur ein geschlechtsloser Gegenstand.

Um Mitternacht versteigerte Foyle den Androiden an die anwesenden Herren.

»Geht der Erlös an Wohltätigkeits-Organisationen, Fourmyle?«

»Aber ganz gewiß nicht! Sie kennen doch meine Devise: Keinen Cent für das Perpetuum mobile. Wurden da hundert Credit für dieses herrliche Geschöpf geboten? Einhundert, meine Herren! Sie ist wunderschön und überaus anpassungsfähig. Zwei? Vielen Dank. Dreieinhalb? Danke! Fünf? Acht? Danke sehr. Weitere Angebote für dieses bemerkenswerte Produkt des genialen Erfinders aus meinem Viermeilen-Zirkus? Sie geht. Sie spricht. Sie paßt sich an. Sie wurde so programmiert, daß sie dem Meistbietenden folgt. – Neun? – Weitere Angebote? Keine? Verkauft an Lord Yale für neunhundert Credit.«

Riesenapplaus und bewunderndes Kalkulieren: »Großer Gott, so ein Androide muß doch neunzigtausend gekostet haben! Wie kann er sich das nur leisten?«

»Bitte, würden Sie dem Androiden das Geld übergeben, Lord Yale? Sie wird Ihnen aufs Wort folgen. Bis bald, in Rom, meine Damen und Herren... Um Mitternacht im Borghese-Palast. Frohes neues Jahr!«

Erst als Fourmyle schon fort war, merkte Lord Yale zu seinem und der anderen Junggesellen Gaudium, daß sie zweifach getäuscht worden waren. Der Androide war in Wahrheit ein lebendiges, menschliches Wesen, makellos schön und überaus anpassungsfähig. Sie reagierte herrlich auf die neunhundert Credit. Dieser Trick bot den Herren Gesprächsstoff für das ganze Jahr. Alle Junggesellen warteten ungeduldig darauf, Fourmyle zu diesem Einfall zu gratulieren.

Doch Fourmyle und Robin Wednesbury standen bereits vor einem Schild, auf dem in sieben Sprachen zu lesen war: ICH VERDOPPELE IHRE JAUNTE-FÄHIGKEIT, ODER IHR GELD DOPPELT ZURÜCK! und betraten das Reich von DR. SERGEJ OREL, FACHMANN FÜR DIE ENTWICKLUNG GEISTIGER FÄHIGKEITEN.

Das Wartezimmer war mit grellbunten Abbildungen des menschlichen Gehirns geschmückt, die zeigten, wie Dr. Orel es mittels Breiumschlägen, Schröpfköpfen, Balsam-Einreibungen und Elektrolyse verstand, die Tätigkeit dieses Organs zu verdoppeln. Auch das Erinnerungsvermögen verdoppelte er – durch antifebrile Purgative –, steigerte die Moral mit stärkenden Tonika und kurierte Depressionen mit Orels Epulotischem Wunderelixier.

Das Wartezimmer war leer. Foyle stieß auf gut Glück eine Tür auf. Sie führte in einen großen Krankensaal. Foyle knurrte verächtlich.

»‘ne Rauschgifthöhle! Hätte ich mir ja denken können, daß er da auch Geld herausschlägt!«

Dieses Etablissement war auf Krankheitsbesessene spezialisiert. Da lagen sie in ihren Betten mit leichten Anfällen von rechtswidrig induzierten Para-Masern, mit Para-Grippe oder Para-Malaria, hingebend gepflegt von Schwestern in gestärkter, weißer Tracht, und genossen voller Genugtuung ihre illegale Krankheit.

»Sieh sie dir an!« sagte Foyle angewidert. »Ekelhaft, diese Krankheitssüchtigen!«

»Guten Abend«, sagte hinter ihnen eine Stimme.

Foyle schloß die Tür und wandte sich um. Dr. Sergej Orel verbeugte sich. Er sah frisch und steril aus in der klassischen weißen, aus Kappe, Mantel und Maske bestehenden Uniform des Mediziner-Clans, dem er aufgrund betrügerischer Behauptungen angehörte. Er war klein, dunkelhäutig und olivenäugig, als Russe nur an seinem Namen kenntlich. Mehr als ein Jahrhundert des Jauntens hatte die Völker der Welt so durcheinandergemischt, daß die Rassenmerkmale allmählich schwanden.

»Hätte nicht gedacht, daß Sie Silvester arbeiten«, sagte Foyle.

»Wir Russen feiern Neujahr zwei Wochen später«, erwiderte Dr. Orel. »Hier entlang, bitte.« Er wies auf eine Tür und verschwand mit einem ›Plop‹. Die Tür führte zu einer hohen Treppe. Als Foyle und Robin hinaufstiegen, erschien Dr. Orel plötzlich ein Stück über ihnen. »Hier entlang, bitte. Ach... Einen Augenblick!« Er verschwand und tauchte hinter ihnen wieder auf. »Sie vergaßen, die Tür zu schließen.« Er machte die Tür zu und jauntete abermals, diesmal bis oben an die Treppe. »Hier herein, bitte.«

»Angeber!« murmelte Foyle. »Aber er ist tatsächlich schnell. Ich muß noch schneller sein.«

Das Sprechzimmer war eine Dachterrasse mit Glasdach. Entlang der Wände standen blitzende, doch antiquierte medizinische Apparate: eine Maschine für Sedativ-Bäder, ein elektrischer Stuhl für die Schockbehandlung von Schizophrenen, ein EKG-Apparat zum Analysieren von Psycho-Schemata und alte optische und elektronische Mikroskope.

Der Quacksalber erwartete sie hinter seinem Schreibtisch. Er jauntete zur Tür, schloß sie, jauntete zum Schreibtisch, verbeugte sich, bat sie, Platz zu nehmen, jauntete hinter Robins Stuhl und rückte ihn ihr zurecht, jauntete zum Fenster und zog den Vorhang zu, jauntete zum Lichtschalter und machte Licht und erschien dann wieder hinter dem Schreibtisch.

»Vor einem Jahr«, sagte er lächelnd, »konnte ich überhaupt noch nicht jaunten. Und dann entdeckte ich das Geheimnis, das...«

Foyle berührte mit der Zunge das in seine Zähne eingebettete Schaltbrett. Er beschleunigte. Ohne Hast stand er auf, trat an die Zeitlupen-Figur hinter dem Schreibtisch, zog einen dicken Knüppel heraus und versetzte Orel in aller Ruhe einen Schlag über den Kopf, der eine Gehirnerschütterung hervorrief und das Jaunte-Zentrum lähmte. Er trug den Bewußtlosen zum elektrischen Stuhl und schnallte ihn darauf fest. Das alles geschah binnen etwa fünf Sekunden. Für Robin Wednesbury war es nur ein verwischter Wirbel.

Foyle stellte die Beschleunigung ab. Der Quacksalber schlug die Augen auf, wollte sich aufrichten, erkannte, wo er war, und zuckte wütend und verblüfft zusammen.

»Sie sind Sergej Orel, Apothekermaat auf der *Vorga*«, sagte Foyle ruhig. »Sie befanden sich am 16. September 2436 an Bord der *Vorga*.«

Wut und Verblüffung wichen nacktem Entsetzen.

»Am sechzehnten September stießen Sie in der Nähe des Asteroidengürtels auf das Wrack der *Nomad*. Sie signalisierte um Hilfe. Die *Vorga* ignorierte den Notruf. Weshalb?«

Orel verdrehte die Augen, sagte aber keinen Ton.

»Wer hat den Befehl zum Weiterflug gegeben? Wer wollte mich umkommen lassen?«

Orel begann zu stammeln.

»Wer war an Bord der *Vorga*? Wer hatte das Kommando? Wer hat befohlen, mich sterben zu lassen?«

Orel schrie. »Ich darf nicht darüber spre... Halt! Ich will ja sagen, was...«

Er sackte zusammen.

Foyle untersuchte ihn.

»Tot«, murmelte er. »Gerade als er reden wollte. Genau wie Forrest.«

»Ermordet.«

»Nein, ich habe ihn nicht berührt. Es war Selbstmord.« Foyle lachte bitter.

»Du bist wahnsinnig!«

»Nein, belustigt. Ich habe die beiden nicht umgebracht; ich habe sie nur in den Selbstmord getrieben.«

»Was redest du da für einen Unsinn?«

»Man hat ihnen Nervenblockierungen eingebaut. Der Geheimdienst macht das mit seinen Spionen so. Nimm zum Beispiel Informationen, die man geheimhalten will. Man verbindet sie mit dem Nervensystem, das die Atmung und den Herzschlag steuert. Sobald der Mann die Information weitergeben will, tritt die Blockierung ein, Herz und Lunge werden gelähmt, der Mann stirbt, das Geheimnis bleibt gewahrt. Heutzutage braucht kein Spion mehr Selbstmord zu begehen, um der Folter zu entinnen – man verübt ihn für ihn.«

»Und das hat man mit diesen beiden Männern auch gemacht?«

»Anscheinend.«

»Aber warum?«

»Woher soll ich das wissen? Sicher nicht wegen illegaler Beförderung von Flüchtlingen. Die *Vorga* muß in Schlimmeres verwickelt sein, wenn man solche drastischen Vorsichtsmaßnahmen anwendet. Aber für uns ist das schlecht. Jetzt bleibt uns nur noch ein Mann: der in Rom. Angelo Poggi, Hilfskoch auf der *Vorga*. Wie holen wir die Aussage aus ihm heraus, ohne...« Er brach ab.

Vor ihm stand wieder sein Ebenbild, stumm, drohend, das Gesicht blutrot, die Kleider in Flammen.

Foyle war wie gelähmt. Er holte tief Luft und sagte mit unsicherer Stimme: »Wer bist du? Was willst...?«

Die Gestalt verschwand.

Foyle wandte sich an Robin. »Hast du das gesehen?« Ihre Miene war Antwort genug. »War das Einbildung?«

Sie wies auf Orels Schreibtisch, neben dem die Gestalt gestanden hatte. Die Papiere auf der Platte hatten Feuer gefangen und brannten lichterloh. Foyle wich zurück, voller Angst und Bestürzung. Er fuhr sich übers Gesicht. Die Hand war naß.

Robin sprang zu und versuchte, den Brand zu löschen. Sie schlug erfolglos auf die Flammen ein. Foyle rührte sich nicht.

»Ich schaffe es nicht«, keuchte er schließlich. »Wir müssen hier fort!«

Dann riß er sich entschlossen zusammen. »Rom«, sagte er heiser. »Wir jaunten nach Rom. Es muß eine Erklärung für diese Erscheinung geben, und ich werde sie finden. Aber meinen Plan gebe ich nicht auf. Also nach Rom. Los, Mädchen, jaunte!«

Die Spanische Treppe war seit jeher das Zentrum der Verderbtheit von Rom. Sie schwingt sich von der Piazza di Spagna in weitem Bogen hinauf in die Gärten der Villa Borghese; auf ihren Stufen traf man schon immer alle möglichen Spielarten der Untugend: Zuhälter lungerten herum, Schwule, Lesben, Huren, Pervertierte. Unverschämt und arrogant machten sie sich breit und überschütteten die ehrbaren Bürger, die hin und wieder vorübergingen, mit Hohn und Spott.

Im Atomkrieg des späten zwanzigsten Jahrhunderts war die Spanische Treppe zerstört worden. Wieder aufgebaut, wurde sie im Welt-Restaurationskrieg des einundzwanzigsten Jahrhunderts abermals vernichtet. Wieder baute man sie auf und versah sie diesmal mit einem unzerstörbaren Glasdach, das die Treppe in eine Art Galerie verwandelte. Aus dem Sterbezimmer in Keats Haus gegenüber erblickte der Besucher durch die schmalen Fenster heute nicht mehr jenes Bild, das einst das sterbende Auge des Poeten sah, sondern nur noch die milchige Kuppel und darunter verzerrte Gestalten.

Bei Nacht war die Galerie beleuchtet, und heute, am Silvesterabend, herrschte chaotischer Lärm. Seit tausend Jahren begrüßte Rom das neue Jahr mit Knallerei mittels Raketen, Knallfröschen, Gewehrschüssen, Flaschen, Schuhen, Töpfen und Pfannen. Monatelang sammelten die Römer ihren Trödel, um ihn Schlag Mitternacht aus dem Fenster des obersten Stockwerkes zu werfen. Als Foyle und Robin Wednesbury von dem rauschenden Fest im Borghese-Palast herabstiegen, vereinigten sich die Explosionen des Feuerwerks und das Krachen der auf der Glaskuppel aufschlagenden Wurfgeschosse zu einem ohrenbetäubenden Konzert.

Sie trugen noch ihre Kostüme, Foyle die rot-schwarzen Strumpfhosen und das Wams des Cesare Borgia, Robin das silberdurchwebte Gewand der Lucrezia. Beide waren sie

maskiert. Der Kontrast zwischen den Renaissance-Kostümen und den Alltagskleidern ringsum löste spöttische Bemerkungen und Pfiffe aus. Selbst die Lobos, die sich hier herumtrieben, jene unglücklichen Gewohnheitsverbrecher, denen man durch Lobotomie ein Viertel ihres Gehirns herausoperiert hatte, erwachten aus ihrer müden Apathie und starrten. Der Mob umdrängte das Paar, das die Treppe herabstieg.

»Poggi?« rief Foyle ruhig. »Angelo Poggi?«

Eine Prostituierte spie ihm Beleidigungen ins Gesicht.

»Poggi? Angelo Poggi?« Foyle blieb ungerührt. »Man hat mir gesagt, daß er sich nachts hier aufhält. Zehn Credits demjenigen, der ihn zu mir bringt.«

Schmutzige und fein parfümierte, aber durchweg gierige Hände streckten sich Foyle entgegen. Doch der schüttelte den Kopf. »Zuerst will ich ihn sehen.«

Römischer Zorn knisterte ringsum.

»Poggi? Angelo Poggi?«

Endlich, nach sechs langen Wochen des Wartens hier, auf der Spanischen Treppe, hörte Captain Peter Y'ang-Yeovil die Worte, die er hören wollte. Sechs endlose Wochen, die er in der Maske des Angelo Poggi, Hilfskoch an Bord der *Vorga*, seit langem schon tot, hier verbracht hatte, wurden endlich belohnt. Es war ein Schuß ins Blaue gewesen, und er, Y'ang-Yeovil, hatte ihn riskiert, als man ihm berichtete, daß jemand vorsichtig Erkundigungen über die Crew von Presteigns *Vorga* einzog und dafür Riesensummen bezahlte.

»Es ist zwar ein bißchen weit hergeholt«, hatte Y'ang-Yeovil gesagt, »aber Gully Foyle, AS-128/127:006 hat damals diesen verrückten Anschlag auf die *Vorga* unternommen. Und zwanzig Pfund PyrE sind einen Versuch wert.«

Jetzt watschelte er die Treppe empor auf den Mann im Renaissance-Kostüm zu. Er hatte durch Drüseninjektionen vierzig Pfund zugenommen. Durch eine Diät hatte seine Haut



einen dunkleren Farbton erhalten. Seine Gesichtszüge, noch nie sehr orientalistisch, sondern eher wie das Adlerprofil der alten Indianer, konnte er bei einiger Mühe ohne weiteres allein durch Beherrschung der Muskulatur verwischen.

Der Geheimdienstler watschelte die Spanische Treppe empor, ein fatter Koch mit verschlagenem Blick. Er hielt Foyle einen Packen schmieriger Umschläge hin.

»Unanständige Bilder, Signore? Keller-Christen beim Beten? Psalmen-Singen und Flötenspielen, Signore. Macht Ihren Freunden Spaß und erregt die Damen!«

»Nein!« Foyle schob die Porno-Fotos beiseite. »Ich suche Angelo Poggi.«

Y'ang-Yeovil gab ein kaum wahrnehmbares Zeichen. Seine auf der Treppe verteilten Leute fotografierten und nahmen die Unterredung auf Tonband auf. Rings um Foyle und Robin unterhielt man sich mit Hilfe von Lidern, Brauen, Fingerspitzen und unmerklichen Körperbewegungen in der uralten, von den Chinesen übernommenen Zeichensprache. Es war die Geheimsprache der der Armee der Inneren Planeten unterstehenden Geheimdienst-Tongs.

»Signore?« schnaufte Y'ang-Yeovil.

»Angelo Poggi?«

»Si, Signore. Ich bin Angelo Poggi.«

»Hilfskoch auf der *Vorga*?« In Erwartung des gleichen Schocks, wie er bei Forrest und Orel aufgetreten war und den er nun endlich verstand, packte Foyle Y'ang-Yeovils Ellbogen. »Nun?«

»Si, Signore«, erwiderte Y'ang-Yeovil träge. »Womit kann ich Eurer Lordschaft dienen?«

»Vielleicht klappt es diesmal«, flüsterte Foyle Robin zu. »Er scheint keine Angst zu haben. Vielleicht kann er die Blockierung umgehen.«

»Ich brauche eine Auskunft, Poggi. Ich zahle gut. Nennen Sie Ihren Preis.«

»Aber Signore! Ich bin ein Mann, der reich ist an Jahren und an Erfahrung. Mich kauft man Stück für Stück. Fragen Sie, und ich nenne Ihnen den Preis. Was wollen Sie wissen?«

»Sie waren am 16. September 2436 an Bord der *Vorga*!«

»Das kostet 10 Credits.«

Foyle lächelte finster und zahlte.

»Das stimmt, Signore.«

»Beim Asteroidengürtel kamen Sie am Wrack der *Nomad* vorbei. Die *Nomad* signalisierte um Hilfe, und die *Vorga* flog weiter. Wer gab den Befehl dazu?«

»Warum fragen Sie, Signore?«

»Das geht Sie nichts an. Nennen Sie Ihren Preis, und reden Sie!«

»Ehe ich antworte, muß ich wissen, warum Sie fragen, Signore.« Y'ang-Yeovil grinste »Ich gehe dann auch mit dem Preis herunter. Warum interessieren Sie sich für die *Vorga* und die *Nomad* und für diese schreckliche Tragödie im Weltraum? Waren Sie vielleicht jener Unglückliche, dem diese grausame Behandlung zuteil wurde?«

*Das ist kein Italiener! Sein Akzent ist perfekt, aber das Sprachbild stimmt nicht. Kein Italiener bildet solche Sätze!*

Foyle erstarrte. Y'ang-Yeovils Augen wurden wach; an Winzigkeiten erkannte er die veränderte Haltung. Sofort wußte er, daß er einen Fehler gemacht hatte – irgendwo. Er gab seinen Leuten dringende Signale.

Ein Riesenkrawall brach los auf der Spanischen Treppe. Innerhalb von Sekunden waren Foyle und Robin von dem kreischenden, tobenden Mob umringt. Die Leute des Geheimdienst-Tongs waren Meister in diesem Manöver, das dazu diente, dem Jaunten zuvorzukommen. Auf Sekundenbruchteile getrimmte Zusammenarbeit machte es

möglich, einen Mann zu überwältigen und ihn zur Identifizierung bereitzumachen. Der Erfolg beruhte auf der simplen Tatsache, daß auch der schnellsten Reaktion eine Schrecksekunde vorausgeht. Und innerhalb dieses Moments schlugen die Geheimdienstler zu und hinderten den Mann, sich in Sicherheit zu bringen.

Binnen einer Sekunde war Foyle überwältigt. Die Maske wurde ihm abgerissen, die Kleidung, und hilflos war er der Identifizierung durch die Kamera ausgesetzt. Doch dann wurde, zum erstenmal in der Geschichte des Tongs, die übliche Routine durchbrochen.

Ein Mann erschien, breitbeinig über Foyles Körper stehend, ein riesiger Mann mit grauenhaft tätowiertem Gesicht und brennenden Kleidern. Die Erscheinung war so fürchterlich, daß alles erstarrte und glotzte. Die Meute auf der Treppe heulte entsetzt auf.

»Der brennende Mann! Seht doch, der brennende Mann!«

»Aber *das* ist ja Foyle!« flüsterte Y'ang-Yeovil.

Etwa fünfzehn Sekunden lang blieb die Erscheinung sichtbar, stumm, brennend, mit blinden Augen um sich stierend. Dann war sie verschwunden. Und auch der auf dem Boden ausgestreckte Mann war verschwunden. Er verwandelte sich in einen wirbelnden Blitz, der durch die Menge fuhr, Kameras, Bandgeräte und alle Identifizierungsapparate aufstöberte und zerstörte. Dann packte der Wirbel das Mädchen im Renaissance-Kostüm und verschwand.

Allmählich kam wieder Leben in die verstörten Geheimdienstler, als mußten sie sich aus einem Alptraum befreien, und sie drängten sich um Y'ang-Yeovil.

»Was war das, Yeo?«

»Ich glaube, das war unser Mann, Gully Foyle. Habt ihr das tätowierte Gesicht gesehen?«

»Und die brennenden Kleider! Sah aus wie eine Hexe auf dem Scheiterhaufen.«

»Aber wenn der brennende Mann Foyle war, auf wen haben wir dann, in drei Teufels Namen, unsere Zeit verschwendet?«

»Das weiß ich nicht. Hat die Kommandobrigade einen Geheimdienst, von dem wir nichts wissen?«

»Wieso die Kommandos, Yeo?«

»Habt ihr nicht gesehen, wie er beschleunigte? Er hat alle Aufnahmen vernichtet, die wir gemacht haben. Das ist das Top Secret der Kommando-Technik. Die nehmen ihre Leute auseinander und setzen sie umgepolt und umgeschaltet wieder zusammen. Ich muß beim Mars-Hauptquartier anfragen, ob die Kommando-Brigade eine eigene Untersuchung durchführt.«

»Ob die uns etwas sagen?«

»Dem Geheimdienst schon«, sagte Y'ang-Yeovil ärgerlich. »Der Fall ist schwierig genug, auch ohne Zuständigkeitsquerelen. Und noch etwas: Es war durchaus nicht nötig, das Mädchen so grob anzufassen. Das war ein Mangel an Disziplin.« Y'ang-Yeovil schwieg; er bemerkte die vielsagenden Blicke nicht, die rings um ihn getauscht wurden. »Ich muß erfahren, wer sie ist«, fügte er verträumt hinzu.

»Wenn sie ebenfalls umgerüstet ist, wird das wirklich interessant, Yeo«, sagte eine ausdruckslose Stimme, der es auffallend an jeglicher Betonung mangelte. »Junge begegnet Kommando.«

Y'ang-Yeovil errötete. »Schon gut«, stieß er hervor. »Ich fühle mich durchschaut.«

»Du wiederholst dich, Yeo. All deine Romanzen beginnen auf die gleiche Weise. ›Es war durchaus nicht nötig, das Mädchen so grob anzufassen...‹ Und dann – Dolly Quaker, Jean Webster, Gwynn Roget, Marion...«

»Bitte keine Namen!« fuhr eine aufgebracht Stimme dazwischen. »Hat Romeo etwa mit Julia darüber gesprochen?«

»Ihr werdet morgen alle zum Latrinendienst abgestellt«, sagte Y'ang-Yeovil. »Der Teufel soll mich holen, wenn ich mir diese Unverschämtheiten gefallen lasse. Nein, nicht morgen, aber sobald dieser Fall abgeschlossen ist.« Sein Falkengesicht verfinsterte sich. »Mein Gott, was für ein Schlamassel! Werdet ihr jemals vergessen, wie Foyle als brennende Fackel hier stand? Aber wo ist er? Was hat er vor? Was bedeutet das alles?«

Presteign von Presteigns Villa im Central Park war für die Neujahrsparty festlich beleuchtet. Romantische antike Glühbirnen mit Zickzack-Fäden warfen gelbliches Licht. Das jauntesichere Labyrinth war entfernt worden, und das große Portal stand weit offen. Das Hausinnere war durch einen juwelenbesetzten Paravent vor den Blicken der Neugierigen geschützt.

Die Menge raunte und applaudierte, als die Größen und Pseudo-Größen der Clans und Sippen per Auto, Kutsche, Sänfte und allen erdenklichen anderen luxuriösen Transportmitteln eintrafen. Presteign von Presteign selbst stand vor der Tür, eisengrau, gut aussehend, sein Basilikenlächeln im Gesicht, und hieß die Spitzen der Gesellschaft in seinem Hause willkommen.

Die Colas fuhren in reichgeschmückter Kutsche vor. Familie Esso (sechs Söhne, drei Töchter) bot ein prächtiges Schauspiel in ihrem glasüberdachten Greyhound-Bus. Doch ihnen auf dem Fuße folgte Greyhound selbst (in einem Elektrowagen von Edison), und es gab viel Gelächter. Als dann noch Edison von Westinghouse aus einer Esso-getriebenen Benzinkutsche stieg und somit den Kreis schloß, steigerte sich das Gelächter zum Gebrüll.

Eben, als die Gruppe der Gäste Presteigns Heim betreten wollte, hielt ein fernes Rumpeln sie zurück. Es war ein Stampfen, ein hastiges Stakkato pneumatischer Stöße und wütendes, metallisches Schnaufen. Es kam rasch näher. Der Ring der Zuschauer öffnete sich. Ein schwerer Lastwagen rumpelte heran. Sechs Männer warfen dicke Balken heraus.

Hinterher kamen etwa zwanzig Arbeiter und legten die Balken sauber in Reih und Glied.

Presteign und seine Gäste sahen verblüfft zu. Eine riesige Maschine ratterte fauchend und stöhnend über die Planken heran. Sie legte parallele Schienen aus geschweißtem Stahl. Männer mit Vorschlag- und Preßluftschlämmern vernieteten die Schienen mit den Holzschwellen. Die Schienen führten im Bogen an Presteigns Tür vorbei und wieder fort. Maschine und Männer verschwanden im Dunkeln.

»Allmächtiger!« hörte man Presteign deutlich sagen. Gäste kamen aus dem Haus geströmt, um sich das Schauspiel anzusehen.

In der Ferne ertönte ein schriller Pfiff. Die Schienen entlang kam auf einem Schimmel ein Mann gesprengt, der eine große rote Flagge schwenkte. Hinter ihm her keuchte eine Dampflokomotive mit einem einzigen Aussichtswagen im Schlepp. Vor Presteigns Haus hielt sie an. Ein Lokführer schwang sich herab, gefolgt von einem Schaffner, der an den Salonwagen eine Leiter stellte. Eine Dame und ein Herr stiegen aus.

»Wir bleiben nicht lange«, sagte der Herr zu dem Lokführer. »Holen Sie mich in einer Stunde wieder ab.«

»Allmächtiger!« rief Presteign abermals.

Der Zug schnaupte davon. Das Paar kam die Treppe herauf.

»Guten Abend, Presteign«, sagte der Herr. »Tut mir leid, daß mein Pferd Ihren Rasen zertrampelt hat, aber leider besteht das alte New Yorker Gesetz immer noch darauf, daß eine rote Flagge vor den Zügen hergetragen wird.«

»Fourmyle!« jauchzten die Gäste.

»Fourmyle von Ceres!« jubelten die Neugierigen.

Der Erfolg von Presteigns Party war gesichert.

Drinnen, in der weiten Empfangshalle, musterte Presteign den Besucher neugierig. Foyle ertrug den offenen, eisgrauen

Blick mit Gleichmut, während er seinen Bewunderern aus Canberra und New York freundlich zunickte.

*Beherrschung! dachte er. Blut, Eingeweide, Gedanken.*

*Nach meinem verrückten Anschlag auf die Vorga hat er mich eine Stunde lang in die Zange genommen. Ob er mich erkennt?*

»Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor, Presteign«, sagte Fourmyle. »Kennen wir uns vielleicht schon?«

»Ich hatte vor dem heutigen Abend noch nicht die Ehre, einen Fourmyle kennenzulernen«, erwiderte Presteign doppeldeutig. Foyle hatte gelernt, die Menschen einzuschätzen, doch Presteigns hartes, schönes Gesicht war undurchdringlich. Wie sie sich gegenüberstanden, der eine gleichgültig und gefaßt, der andere zurückhaltend und unbezwingbar, sahen sie aus wie zwei Bronzestatuen, in weißglühender Hitze, kurz vor dem Schmelzen.

»Wie ich höre, sind Sie stolz darauf, ein Emporkömmling zu sein, Fourmyle?«

»Ganz recht. Ich mache es wie der erste Presteign.«

»Ach, wirklich?«

»Sie werden sich erinnern, daß er sich damit brüstete, das Familienvermögen während des Dritten Weltkrieges auf dem Plasma-Schwarzmarkt erworben zu haben.«

»Es war der Zweite Krieg, Fourmyle. Aber die Heuchler in meinem Clan haben ihn nie anerkannt. Er hieß damals Payne.«

»Das wußte ich nicht.«

»Und wie hießen Sie, bevor Sie den Namen Fourmyle annahmen?«

»Presteign.«

»Ach, wirklich?« Das Basiliskenlächeln zeigte, daß der Schlag gegessen hatte. »Sie behaupten, mit uns verwandt zu sein?«

»Jawohl, das behaupte ich.«

»Und welchen Grades wäre diese Verwandtschaft?«



»Nun, sagen wir, es ist eine Blutsverwandschaft.«

»Wie interessant! Ich stelle eine gewisse Vorliebe für Blut an Ihnen fest, Fourmyle.«

»Ohne Zweifel eine Familieneigenschaft, Presteign.«

»Aha, Sie geben sich gern zynisch«, sagte Presteign nicht ohne Zynismus. »Aber Sie haben recht. Wir hatten schon immer eine fatale Schwäche für Blut und Geld. Das ist unser Familienübel.«

»Und ich teile es.«

»Die Sucht nach Blut und Geld?«

»Jawohl. Im höchsten Grad.«

»Ohne Gnade, ohne Vergebung, ohne Heuchelei?«

»Ohne Gnade, ohne Vergebung, ohne Heuchelei.«

»Fourmyle, Sie sind ein Mann nach meinem Herzen. Behaupteten Sie nicht, mit uns verwandt zu sein, müßte ich Sie adoptieren.«

»Zu spät, Presteign. Ich habe Sie bereits adoptiert.« Presteign nahm Foyles Arm. »Ich möchte Sie Lady Olivia, meiner Tochter, vorstellen. Erlauben Sie?«

Sie durchquerten die Halle. Triumph wallte in Foyle auf: *Er weiß es nicht. Er wird es nie erfahren!* Doch dann meldeten sich die Zweifel: *Aber ich werde auch nie erfahren, ob er es weiß. Er ist wie Stahl. Er kann sich noch besser beherrschen als ich.*

Bekannte grüßten Fourmyle.

»Eine gelungene Täuschung, die Sache in Shanghai.«

»Ein herrlicher Karneval in Rom, nicht wahr? Haben Sie von dem brennenden Mann gehört, der auf der Spanischen Treppe erschienen ist?«

»Wir haben in London nach Ihnen Ausschau gehalten.«

»Was für ein göttlicher Auftritt das war!« rief Harry Sherwin-Williams aus. »Sie haben uns alle ausgestochen. Wir standen da wie begossene Pudel. Einfach himmlisch!«

»Sie vergessen sich, Harry«, mahnte Presteign kühl. »Sie wissen doch, daß ich in meinem Haus keine Gotteslästerung dulde.«

»Verzeihung, Presteign. Wo befindet sich denn jetzt Ihr Zirkus, Fourmyle?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Fourmyle. »Augenblick.« Ein Kreis bildete sich um Foyle. Der zog eine Platinuhr heraus und ließ den Deckel aufspringen. Auf dem Zifferblatt erschien das Gesicht eines Dieners.

»Sagen Sie, wo haben wir im Augenblick Lager aufgeschlagen?«

Die Antwort klang dünn und blechern. »Sie hatten befohlen, New York zum Standquartier zu machen, Fourmyle.«

»Ach, habe ich das? Und?«

»Wir haben die St.-Patricks-Kathedrale gekauft, Fourmyle.«

»Und wo ist das?«

»Fifth Avenue, Fourmyle. Ecke ehemals 50<sup>th</sup> Street. Wir haben das ganze Lager darin unterbringen können.«

»Danke.« Fourmyle klappte die Uhr zu. »Meine Adresse ist St. Patrick, New York. Eines muß man den verbotenen Religionen ja lassen, sie haben wenigstens Kirchen gebaut, die Platz für einen ganzen Zirkus haben.«

Olivia Presteign saß von Verehrern umringt auf einem Podest. Sie sah aus wie eine Schneekönigin, eine Eisprinzessin mit korallenroten Augen und Lippen, majestätisch, erhaben, schön. Foyle sah sie an und senkte vor ihrem blinden Blick, der nur elektromagnetische Wellen und infrarotes Licht wahrnahm, die Augen. Sein Herz hämmerte.

*Sei nicht dumm!* dachte er verzweifelt. *Nimm dich zusammen! Es ist viel zu gefährlich...*

Er wurde vorgestellt. Sie sprach mit heiser-silbriger Stimme zu ihm und reichte ihm ihre kühle, schlanke Hand. Doch in der seinen schien die Hand wie elektrisiert. Es war ein

augenblickliches gegenseitiges Erkennen... fast ein emotionales Aufeinanderprallen.

»Das ist verrückt.« *Sie ist ein Symbol! Die Traumprinzessin... Die Unerreichbare... Beherrschung!*

Er kämpfte so hart mit sich selbst, daß er nicht merkte, wie er hoheitsvoll entlassen wurde. Er stand da mit offenem Mund, wie ein Tölpel.

»Was, sind Sie immer noch da, Fourmyle?«

»Ich bin untröstlich, daß Sie mich so gehen lassen wollen, Lady Olivia.«

»Ich fürchte, Sie sind meinen Freunden im Weg.«

»Ich bin nicht gewohnt, daß man mich entläßt.« *Nein, nein, ganz falsch!* »Zumindest nicht von jemandem, den ich gern zu meinen Freunden zählen würde.«

»Werden Sie nicht langweilig, Fourmyle. Bitte, gehen Sie.«

»Habe ich Sie gekränkt?«

»Mich gekränkt? Jetzt sind Sie albern!«

»Lady Olivia...« *Herrgott, kann ich denn nur Blödsinn reden? Wo ist Robin?* »Könnten wir nicht noch einmal von vorn anfangen?«

»Wenn Sie sich danebenbenehmen wollen, Fourmyle... Ich muß sagen, das machen Sie ganz ausgezeichnet!«

»Bitte, noch einmal Ihre Hand! Ich bin Fourmyle von Ceres.«

»Na schön.« Sie lachte. »Ich gebe zu, Sie sind ein Clown. Und jetzt gehen Sie bitte. Sie werden gewiß jemanden finden, dem Sie die Zeit vertreiben können.«

»Was habe ich denn jetzt wieder falsch gemacht?«

»Wirklich, Sir! Wollen Sie, daß ich ärgerlich werde?«

»Nein.« *Doch. Ich will dich treffen, das Eis durchbrechen!*

»Das erstemal war Ihr Händedruck... fest. Jetzt war er... nichts. Was ist geschehen?«

»Fourmyle«, sagte Olivia gelangweilt, »ich gebe zu, daß Sie amüsant sind, originell, geistreich, faszinierend – alles, was Sie wollen. Aber gehen Sie jetzt endlich!«

Er stolperte davon. *Biest. Biest. Biest. Nein, Sie ist das, was ich geträumt habe. Der Eisberg, der erstürmt und eingenommen werden muß. Belagerung... Angriff... Entführung... sie in die Knie zwingen...*

Plötzlich sah er sich Saul Dagenham gegenüber.

Er stand wie gelähmt, rang mühsam nach Fassung.

»Ah, Fourmyle«, sagte Presteign, »das ist Saul Dagenham. Er kann nur dreißig Minuten bleiben und besteht darauf, eine davon mit Ihnen zu verbringen.«

*Ob er es weiß? Hat er Dagenham geholt, um sich seinen Verdacht bestätigen zu lassen? Angriff ist die beste Verteidigung.* »Was ist mit Ihrem Gesicht, Dagenham?« fragte Fourmyle mit lässiger Neugier.

Der Totenkopf grinste. »Und ich dachte, ich sei berühmt. Strahlungsvergiftung. Ich bin gefährlich.« Die tödlichen Augen musterten Foyle. »Was steckt hinter diesem Zirkus, den Sie da aufziehen?«

»Der Wunsch, von mir reden zu machen.«

»Ich bin selber ein Experte, was Tarnung betrifft. Ich erkenne so etwas auf den ersten Blick. Was wollen Sie dahinter verstecken?«

»Legt Dillinger vor Al Capone seine Karten auf den Tisch?« Foyle lächelte ebenfalls. Er war wieder gelöst, unterdrückte eisern sein Triumphgefühl. Ich habe sie beide getäuscht! »Sie sehen zufriedener aus, Dagenham.« Sofort hatte er seinen Fehler erkannt.

Dagenham stieß augenblicklich nach. »Zufriedener als wann?«

»Zufriedener als ich.« Foyle wandte sich an Presteign. »Ich habe mich bis über beide Ohren in Lady Olivia verliebt.«

»Saul, deine halbe Stunde ist um!«

Dagenham und Presteign, zu beiden Seiten Foyles, wandten sich um. Eine hochgewachsene Frau kam auf sie zu, in smaragdgrünem Abendkleid, mit leuchtend rotem Haar. Jisbella McQueen! Ihre Blicke trafen sich. Doch ehe sein Gesicht ihn verraten konnte, machte Foyle kehrt, lief auf die erstbeste Tür zu, öffnete sie und eilte hindurch.

Hinter ihm fiel die Tür ins Schloß. Er stand in einem kurzen Gang, der eine Sackgasse bildete. Es klickte, und eine Tonbandstimme sagte höflich: »Sie befinden sich im privaten Teil des Hauses. Bitte, ziehen Sie sich zurück.«

Foyle atmete schwer. *Das ahnte ich nicht... Dachte, sie wäre umgekommen, damals... Sie hat mich erkannt...*

»Sie befinden sich im privaten Teil des Hauses. Bitte, ziehen Sie sich zurück.«

*Ich bin erledigt... Sie kann mir das nicht verzeihen... In diesem Moment erzählt sie es sicher Presteign und Dagenham.*

Die Tür zur Empfangshalle öffnete sich, und einen Augenblick lang glaubte Foyle wieder seinem brennenden Ebenbild gegenüberzustehen. Doch dann erkannte er Jisbellas flammend rotes Haar. Sie rührte sich nicht, stand nur da und lächelte in höhnischem Triumph.

Er straffte sich. *Die wird mich nicht winselnd zu ihren Füßen sehen!*

Ohne Eile ging Foyle auf Jisbella zu, nahm ihren Arm und führte sie zurück in die Halle. Er machte sich nicht die Mühe, Dagenham oder Presteign zu suchen; die würden schon kommen – mit Verstärkung und Waffen. Er sah Jisbella lächelnd an; sie lächelte zurück, noch immer voller Triumph.

»Vielen Dank, daß du fortgelaufen bist, Gully. Ich hätte nicht gedacht, daß mir das eine solche Genugtuung sein könnte.«

»Fortgelaufen? Ich? Aber Jiz!« Foyle wies zum Ballsaal hinüber. »Wollen wir tanzen?«

Ihre Augen weiteten sich vor Staunen über seinen Gleichmut. Sie ließ sich von ihm zum Tanz führen.

»Übrigens, Jiz, wie hast du's angestellt, nicht wieder ins Gouffre Martel zu kommen?«

»Das hat Dagenham arrangiert. Tanzen kannst du also jetzt auch, Gully?«

»Ich tanze, spreche vier Sprachen schlecht und recht, studiere Physik und Philosophie, schreibe alberne Gedichte, mache idiotische Experimente, bei denen ich fast jedesmal in die Luft fliege, fechte erbärmlich, boxe wie ein Clown – mit einem Wort, ich bin der berühmte Fourmyle von Ceres.«

»Nicht mehr Gully Foyle?«

»Nur für dich, mein Schatz, und für die, denen du es verraten hast.«

»Nur Dagenham. Ist das schlimm?«

»Wahrscheinlich konntest du nicht anders.«

»Konnte ich auch nicht. Dein Name ist mir einfach herausgerutscht. Was hättest du gegeben, um mir den Mund zu stopfen?«

»Sei nicht dumm, Jiz. Dieser Zwischenfall bringt dir ungefähr 17980000 Credits ein.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Ich sagte doch, daß du bekommst, was übrig ist, wenn ich mit der *Vorga* fertig bin.«

»Du bist mit der *Vorga* fertig?« fragte sie überrascht.

»Nein, mein Schatz. Du hast mich fertig gemacht. Aber ich halte mein Versprechen.«

Sie lachte. »Gully Foyle, der Großzügige! Ich habe den Tiger erlegt. Gib mir eine Genugtuung, Gully. Sag mir, daß du der *Vorga* dicht auf den Fersen warst, daß ich dich auf halbem Weg zum Erfolg erledigt habe, ja?«

»Ich wünschte, das könnte ich, Jiz. Aber ich kann nicht. Ich bin noch keinen Schritt weitergekommen. Heute abend wollte ich hier eine neue Spur aufnehmen.«

»Armer Gully! Vielleicht kann ich dir helfen. Ich könnte sagen, daß ich mich geirrt habe... oder daß es ein Scherz war... Du seist gar nicht Gully Foyle. Ich weiß, wie man Saul nehmen muß. Ich kann dir helfen, Gully – wenn du mich noch liebst.«

Er blickte auf sie hinab und schüttelte den Kopf. »Nein, Jiz. Liebe war es nie zwischen uns, das weißt du. Ich bin zu eingleisig, als daß ich etwas anderes sein könnte als ein Jäger.«

»Zu eingleisig, um etwas anderes sein zu können als ein Narr.«

»Was soll das übrigens heißen, Jiz, Dagenham habe es arrangiert, daß du nicht mehr ins Gouffre Martel gekommen bist. Und was meinst du damit, daß du weißt, wie man Saul nehmen muß? Was hast du mit dem zu tun?«

»Ich arbeite für ihn. Ich bin einer seiner Kuriere.«

»Erpreßt er dich?«

»Nein. Es war Liebe auf den ersten Blick zwischen uns. Ich habe ihn mir geangelt.«

»Wie meinst du das?«

»Na, rate mal.«

Er starrte sie an, endlich verstehend. »Jiz! Mit dem?«

»Ja.«

»Aber wie? Er...«

»Es gibt Schutzmaßnahmen. Er... Ich möchte lieber nicht darüber reden, Gully.«

»Entschuldige. Dauert aber lange, bis er wiederkommt.«

»Wiederkommt?«

»Dagenham. Mit seinen Häschern.«

»Ach so! Ja, natürlich.« Jisbella lachte. Dann sprach sie leise, leidenschaftlich weiter. »Du weißt ja nicht, wie nahe am

Abgrund du warst, Gully. Hättest du gebettelt oder mich zu bestechen versucht oder mir Liebe vorgetäuscht... bei Gott, ich hätte dich verraten. In die Welt hinausgeschrien hätte ich, wer du bist, von allen Dächern...«

»Was redest du da?«

»Saul wird nicht wiederkommen. Er weiß nichts. Du kannst allein zur Hölle fahren, ohne seine Mithilfe.«

»Ich glaube dir nicht.«

»Glaubst du etwa, daß er so lange braucht, um dich zu fassen? Saul Dagenham?«

»Aber warum hast du ihm nichts gesagt? Nachdem ich dich so im Stich gelassen habe, damals...«

»Weil ich keine Lust habe, mit dir zusammen zur Hölle zu fahren. Ich spreche nicht von der *Vorga*. Ich meine das PyrE. Das ist der Grund, warum sie dich jagen. Dahinter sind sie her – zwanzig Pfund PyrE.«

»Was ist denn das?«

»Als du den Safe öffnete, hast du da einen kleinen Behälter gefunden? Aus einem strahlungssicheren Blei-Isotop?«

»Ja.«

»Und was war in dem Behälter?«

»Zwanzig Stangen, die aussahen wie komprimierte Jodkristalle.«

»Und was hast du damit gemacht?«

»Zwei habe ich zur Analyse geschickt. Kein Mensch hat feststellen können, was es war. An der Analyse des dritten arbeite ich augenblicklich in meinem Labor – wenn ich nicht gerade für mein Publikum den Clown spielen muß.«

»Ach, wirklich? Warum?«

»Ich bin langsam erwachsen, Jiz«, sagte Foyle freundlich.

»Es brauchte nicht viel, um zu ahnen, daß es das war, worauf Presteign und Dagenham so scharf waren.«

»Und wo ist der Rest?«



»An einem sicheren Ort.«

»Es gibt keinen sicheren Ort! Du weißt ja nicht, was PyrE ist, aber ich weiß es. Es ist der Weg zur Hölle, und ich will nicht, daß Saul ihn geht.«

»So sehr liebst du ihn?«

»So sehr achte ich ihn. Er ist der erste Mann, bei dem ich genau weiß, daß er mir überlegen ist.«

»Jiz, was ist PyrE? Du weißt es doch!«

»Ich ahne es. Ich habe alles, was ich aufgeschnappt habe, registriert, und nun habe ich eine Ahnung. Aber ich werde es dir nicht verraten, Gully.« Ihr Gesicht brannte vor Wut. »Dieses Mal lasse ich dich im Stich. Du sollst auch einmal spüren, wie das ist, mein Junge. Viel Spaß!«

Sie riß sich los und lief durch den Saal. In diesem Augenblick fielen die ersten Bomben.

Sie kamen wie ein Sternschnuppenschwarm, zwar nicht in so großen Mengen, aber weitaus tödlicher. Sie kamen mit den frühen Morgenstunden, zwischen Mitternacht und Morgengrauen. Sie hatten vierhundert Millionen Kilometer zurückgelegt.

Doch ebenso schnell wie sie waren die Elektronengehirne der Abwehreinheiten, die diese Neujahrs Geschenke der Äußeren Monde innerhalb von Mikro-Sekunden geortet und abgefangen hatten. Tausende heller, neuer Sterne erschienen am Himmel und erloschen wieder: geortete und fünfhundert Kilometer vor dem Ziel abgeschossene Bomben.

Doch so winzig die Schrecksekunde zwischen Erkennen und Reaktion auch war, es kamen doch viele Bomben durch. Ihre Flugbahn endete in gigantischen Detonationen.

Die erste Atomexplosion, die Newark vernichtete, schüttelte die Presteign-Villa mit unsichtbarer Faust. Boden und Wände schwankten, Gäste und Möbel wurden zu Boden geschleudert. Druckwelle folgte auf Druckwelle, als der Segen über New

York niederging, ohrenbetäubend, entsetzlich, lähmend. Die Menschen verloren fast den Verstand und flohen in schützende Löcher. Innerhalb weniger Sekunden hatte sich Presteigns elegante Neujahrsgesellschaft in ein Chaos aufgelöst.

Foyle rappelte sich benommen auf. Auf dem Parkett des Ballsaals sah er hilflose Menschen liegen, sah Jisbella sich unter den Trümmern hervorarbeiten, tat einen Schritt auf sie zu und hielt inne. Er wandte den Kopf, betäubt, kaum fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Das Donnern hörte nicht auf. In der Empfangshalle sah er Robin Wednesbury, zerschunden, zerschlagen. Er tat einen Schritt auf sie zu und blieb abermals stehen. Jetzt wußte er, wohin es ihn zog.

Er beschleunigte. Donner und Blitz glitten das Spektrum hinab reduziert zu Knirschen und Flackern. Das grausige Beben milderte sich zu einem sanften Wogen. Foyle wirbelte durch das riesige Haus, suchte und fand schließlich. Sie stand auf den Zehenspitzen auf einer Marmorbank im Garten und wirkte auf sein beschleunigtes Wahrnehmungsvermögen selber wie eine Marmorstatue.

Er stellte die Beschleunigung ab und wurde wieder von dem entsetzlichen Bombardement geschüttelt.

»Lady Olivia!« rief er.

»Wer ist da?«

»Der Clown.«

»Fourmyle?«

»Ja.«

»Und Sie suchen mich? Wie rührend!«

»Sie sind wahnsinnig, hier draußen herumzustehen! Bitte, gestatten Sie mir...«

»Nein, nein, nein! Es ist herrlich! Großartig!«

»Gestatten Sie mir, daß ich mit Ihnen an einen sicheren Ort jaunte.«

»Ach, Sie fühlen sich als Ritter in strahlender Rüstung? Eilen der armen Maid zu Hilfe? Das steht Ihnen nicht, mein Guter. Bitte, gehen Sie!«

»Ich bleibe.«

»Als ein Liebhaber der Schönheit?«

»Als ein Liebhaber.«

»Sie sind und bleiben ein Langweiler, Fourmyle. Kommen Sie, lassen sie sich begeistern! Das ist Armageddon... Die Monstrosität in voller Blüte. Sagen Sie mir, was Sie sehen?«

»Da ist nicht viel zu beschreiben«, erwiderte er, sah sich um und zuckte zusammen. »Der ganze Horizont ist hell. Und darüber, das ist, als ob... als ob Licht an- und ausginge. Wie blinkende Christbaumlichter.«

»Ach, Sie sehen ja so wenig mit Ihren Augen! Passen Sie auf, was ich sehe! Da ist eine Kuppel am Himmel, abgestuft wie ein Regenbogen, von stumpfem Glanz bis zu grellem Leuchten. Was könnte das sein?«

»Der Radar-Schirm«, murmelte Foyle.

»Und dann schießen breite Feuerschäfte auf, schwanken, tanzen, verflechten sich. Was ist das?«

»Abfangstrahlen. Sie sehen das ganze elektronische Verteidigungssystem.«

»Und die Bomben kann ich auch fallen sehen. Wie kurz aufleuchtende Streifen der Farbe, die ihr Rot nennt. Aber nicht euer Rot, sondern meines. Warum sehe ich sie?«

»Sie werden durch den Luftwiderstand erhitzt. Der schwere Bleipanzer macht die Farbe für uns unsichtbar.«

»Sehen Sie, wieviel amüsanter Sie sind als Galileo denn als Galahad? Oh, da kommt eine im Osten herunter. Passen Sie auf! Sie kommt, kommt, kommt – jetzt!«

Ein grelles Leuchten am östlichen Horizont bewies, daß sie es tatsächlich gesehen hatte.

»Und jetzt eine im Norden. Ganz nahe. Jetzt!«

Eine Druckwelle kam aus nördlicher Richtung.

»Und die Explosionen, Fourmyle, das sind nicht einfach Lichtwolken! Das sind Gewebe, Netze, geknüpft aus Farben. Wunderschön! Wie herrliche Leichentücher.«

»Das sind sie auch, Lady Olivia.«

»Haben Sie Angst?«

»Ja.«

»Dann fliehen Sie doch!«

»Nein.«

»Aha, dickköpfig sind Sie auch!«

»Ich weiß nicht, was ich bin. Ich habe Angst, aber ich weigere mich, wegzulaufen.«

»Dann wollen Sie mir imponieren, ritterlichen Mut beweisen.« Die heisere Stimme verriet Belustigung. »Denken Sie nach, Galahad. Wie lange braucht man zum Jaunten? Sekunden! Dann wären Sie in Sicherheit – Mexiko, Kanada, Alaska. Im Augenblick müssen sich da Millionen von Menschen drängeln. Vermutlich sind wir die letzten in New York.«

»Nicht alle können so weit und so schnell jaunten.«

»Dann sind wir die letzten, die zählen. Warum gehen Sie nicht, bringen sich in Sicherheit? Ich sterbe bald. Niemand würde es je erfahren.«

»Biest!«

»Aha, jetzt sind Sie böse! Was für schreckliche Ausdrücke! Das ist das erste Zeichen von Schwäche. Warum zeigen Sie nicht gesunden Menschenverstand und entführen mich? Das wäre das zweite.«

»Verdammt!«

Er trat nahe an sie heran; er ballte vor Wut die Fäuste. Mit ihrer kühlen, sanften Hand berührte sie seine Wange, und wieder durchfuhr es ihn wie ein elektrischer Schlag.

»Nein, mein Lieber, zu spät!« sagte sie ruhig. »Da kommt eine ganze Gruppe von roten Streifen – direkt auf uns zu. Denen entkommen wir nicht. Rasch, jaunten Sie! Nehmen Sie mich mit. Rasch! Rasch!«

Er riß sie von der Bank. »Biest! Niemals!«

Er hielt sie im Arm, küßte sie und wartete auf das Ende.

Die Explosion kam nicht.

»Reingefallen!« rief sie. Sie lachte. Er küßte sie noch einmal und zwang sich dann, sie loszulassen. Sie rang nach Luft und lachte abermals, mit leuchtenden, korallenroten Augen.

»Es ist vorbei«, sagte sie.

»Es hat noch nicht begonnen.«

»Sie meinen den Krieg?«

»Den Krieg zwischen uns.«

»Führen Sie ihn unbarmherzig«, bat sie leidenschaftlich. »Sie sind der erste, der sich nicht von meinem Aussehen täuschen läßt. O Gott, diese langweiligen Kavaliere um mich herum und ihre lauwarne Bewunderung für die Prinzessin! So bin ich doch gar nicht! So war ich nie! Führen Sie einen wilden, unbarmherzigen Krieg mit mir. Besiegen Sie mich nicht – zerstören Sie mich!«

Und urplötzlich war sie wieder Lady Olivia, die majestätische Schneekönigin. »Ich fürchte, mein lieber Fourmyle, der Angriff ist vorüber. Das Schauspiel ist aus. Aber es war ein aufregender Beginn für das neue Jahr. Gute Nacht.«

»Gute Nacht?« erwiderte er ungläubig.

»Gute Nacht«, wiederholte sie. »Wirklich, Fourmyle, sind Sie tatsächlich so dumm, daß Sie nie wissen, wann Sie gehen müssen? Gute Nacht!«

Er zögerte, suchte nach Worten, drehte sich schließlich um und ging. Der Horizont war jetzt rot von Bränden. Die Druckwellen der Bomben hatten die Atmosphäre so in Aufruhr versetzt, daß immer noch heftige Windstöße durch die Ruinen

fegten. Die Detonationen hatten die Stadt so geschüttelt, daß überall Ziegel, Mauerbrocken, Glas und Metallsplitter herumflogen, obgleich die Stadt selbst nicht getroffen worden war.

Die Straßen waren leer; New York lag verlassen. Die gesamte Bevölkerung war auf verzweifelter Suche nach Sicherheit gejauntet, so weit sie konnte: fünf Kilometer, fünfzig Kilometer, fünfhundert Kilometer. Manche waren direkt in einen Treffer hineingeauntet. Tausende kamen um in Jaunte-Explosionen, denn die öffentlichen Jaunte-Plattformen waren dem Massenansturm nicht gewachsen.

Überall tauchten die weißen Uniformen des Katastrophendienstes auf. Ein Signal warnte ihn, daß er gleich zu Erste-Hilfe-Arbeiten herangezogen werde. Das Problem im Jaunte-Zeitalter war nicht die Bevölkerung zu evakuieren, sondern sie nach einem Angriff zur Rückkehr zu bewegen, damit sie für Ordnung sorgte und die zerstörten Städte wieder aufbaute. Foyle hatte nicht die Absicht, eine Woche lang Feuer und Plünderer zu bekämpfen. Er beschleunigte und ging so dem Katastropheneinsatz aus dem Wege.

Auf der Fifth Avenue stellte er die Beschleunigung ab; der Energieverlust bei der Beschleunigung war so enorm, daß er sie ungern länger als einige Augenblicke benutzte. Nach langen Zeiträumen der Beschleunigung brauchte er Tage zur Erholung.

Die Plünderer und Schakal-Jaunter waren bereits auf der Avenue am Werk, einzeln, in Gruppen, verstoßen und gleichzeitig rücksichtslos; Schakale, die den Körper eines lebendigen, aber hilflosen Tieres zerfleischen. Sie nahmen sich Foyle vor. Heute nacht war alles ihre Beute.

»Ich bin nicht in Stimmung«, erklärte er. »Spielt mit jemand anderem.«

Er leerte das Geld aus seinen Taschen und warf es ihnen zu. Sie fingen es auf, waren damit jedoch nicht zufrieden. Ihnen stand der Sinn nach Unterhaltung, und er war offensichtlich ein hilfloser Herr. Ein halbes Dutzend umringte Foyle und drängte sich immer dichter an ihn heran, in der Absicht, ihn zu peinigen.

»Lieber Herr«, lächelten sie. »Wir werden eine Party feiern.«

Foyle hatte einmal den arg zugerichteten Körper eines ihrer Partygäste gesehen. Er seufzte und verdrängte Visionen von Olivia Presteign aus seinem Geist.

»Also gut, Schakale«, sagte er. »Dann feiern wir also eine Party.«

Sie machten sich bereit, ihm einen schrillen Schrei-Tanz aufzuzwingen. Foyle bediente die Schaltknöpfe im Mund und verwandelte sich für zwölf verheerende Sekunden in die mörderischste Maschine, die jemals erdacht worden war... den Kommando-Killer. Es geschah ohne bewußte Überlegung oder Gewalt; sein Körper folgte lediglich den Anweisungen, die den Muskeln und Reflexen eingegeben wurden. Er hinterließ sechs Leichen ausgebreitet auf der Straße.

Die alte St.-Patricks-Kathedrale stand unversehrt; im grünen Kupfer des Daches spiegelten sich ferne Brände. Drinnen war alles leer und verlassen. Die Zelte des Viermeilen-Zirkus füllten, beleuchtet und voll möbliert, das Schiff, doch das Personal war verschwunden. Geflohen.

»Aber es wird bald wieder da sein, um zu plündern«, murmelte Foyle.

Er betrat sein Zelt. Das erste, was er sah, war eine weiße, auf dem Teppich zusammengerollte Gestalt, die leise vor sich hinsang. Es war Robin Wednesbury, das Kleid zerrissen, der Geist verwirrt.

»Robin!«

Sie sang weiter. Er hob sie auf, schüttelte sie und gab ihr eine Ohrfeige. Sie lächelte ihn an und sang. Er füllte eine Injektionsspritze und verabreichte ihr eine große Dosis Niacin. Der Schock, als die Droge sie aus ihrer Flucht vor der Wirklichkeit zurückholte, war grauenhaft. Ihre seidige Haut wurde aschfarben; das schöne Gesicht verzerrte sich. Sie erkannte Foyle, ihr fiel wieder ein, was sie vergessen wollte. Sie schrie und sank auf die Knie. Dann begann sie zu weinen.

»So ist's besser«, sagte er. »Du drückst dich gerne, wie? Zuerst der Selbstmord und jetzt dies. Was kommt als nächstes?«

*Geh weg!*

»Religion, wahrscheinlich. Ich sehe dich schon bei den Keller-Christen mit Losungsworten wie Pax vobiscum und so. Bibelschmuggel und Martyrium für den Glauben. Kannst du denn nie einer Tatsache ins Gesicht sehen?«

*Und du? Läufst du nie davon?*

»Niemals. Flucht ist etwas für Krüppel. Für Neurotiker.«

*Neurotiker! Dein Lieblingswort, wie? Du bist ja so gebildet! So selbstsicher. So ausgeglichen. Aber dein ganzes Leben ist nichts als Flucht.*

»Mein Leben? Nie. Ich bin immer der Jäger gewesen.«

*Du bist geflohen. Hast du noch nie etwas von Angriffs-Flucht gehört? Man läuft vor etwas davon, indem man es angreift, es verleugnet und zerstört. Genau das tust du!*

»Angriffs-Flucht?« fuhr er auf. »Ich bin vor etwas davongelaufen?«

*Offensichtlich.*

»Wovor denn?«

*Vor der Wirklichkeit. Du bringst es nicht fertig, das Leben so zu akzeptieren, wie es ist. Du greifst es an, versuchst es in deine Form zu zwingen. Und du attackierst und zerstörst alles, was nicht in deine Wahnsinnsform hineinpaßt.* Sie hob das



tränenüberströmte Gesicht. »Ich kann nicht mehr. Ich will, daß du mich gehen läßt.«

»Gehen? Wohin?«

»Mein eigenes Leben zu leben.«

»Und was wird aus deiner Familie?«

»Die kann ich allein suchen.«

»Aber warum denn? Warum?«

»Es ist einfach zuviel – du und der Krieg. Was ich heute nacht erlebt habe, erlebe ich mit dir jeden Augenblick. Du bist ebenso schlimm wie der Krieg. Das eine oder das andere kann ich ertragen – beides nicht.«

»Nein«, sagte er. »Ich brauche dich.«

»Ich kaufe mich frei.«

»Womit?«

»Du hast alle Spuren zur *Vorga* verloren, nicht wahr?«

»Und?«

»Ich habe eine neue.«

»Woher?«

»Das ist meine Sache. Wirst du mich gehen lassen, wenn ich sie dir verrate?«

»Ich kann sie aus dir herausholen.«

»Dann versucht doch!« Ihre Augen blitzten. »Du weißt ja nicht, was es ist!«

»Ich kann dich zwingen, es mir zu sagen.«

»So? Kannst du das? Nach dem Bombenangriff heute nacht? Versuch's doch!«

Er war verblüfft über ihren heftigen Widerstand. »Woher soll ich wissen, daß du nicht bluffst?«

»Ich will dir einen Hinweis geben. Erinnerst du dich an den Mann in Australien?«

»Forrest?«

»Ja. Er versuchte, dir die Namen der Mannschaft zu sagen. Erinnerst du dich an den Namen, den er noch aussprechen konnte?«

»Kemp.«

»Er hat ihn nicht zu Ende gesprochen. Er starb, bevor er ihn ganz aussprechen konnte. Der volle Name ist Kempsey.«

»Und das ist deine Spur?«

»Ja. Kempsey. Name und Adresse. Wenn du mich gehen läßt.«

»Abgemacht«, sagte er. »Du kannst gehen. Gib her!«

Sie holte aus der Tasche des Reisekleides, das sie in Shanghai getragen hatte, ein angekohltes Stück Papier.

»Das hier lag auf Sergej Orels Schreibtisch, als ich versuchte, die Flammen zu löschen... das Feuer, das der brennende Mann entzündet hatte...«

Sie gab ihm den Zettel. Es war ein Stück aus einem Bettelbrief. Darauf stand:

*...alles tun, um von diesen Bakterienfeldern fortzukommen.  
Warum wird man wie ein Hund behandelt, nur weil man  
nicht jaunten kann? Bitte hilf mir, Serg! Hilf einem alten  
Crewkameraden von einem Schiff, dessen Namen wir nicht  
nennen dürfen. Du kannst doch sicher 100 Cr. entbehren.  
Denk an all das, was ich für dich getan habe! Schick mir  
100 Cr. oder wenigstens 50. Bitte, laß mich nicht im Stich.*

*Rodg Kempsey  
Baracke 3  
Bacteria, Inc.  
Mare Nubium  
Mond.*

»Mein Gott!« rief Foyle. »Das ist eine Spur! Diesmal werden wir es schaffen!« Er grinste Robin an. »Wir starten morgen abend zum Mond. Du buchst die Passage. Oder nein, das wird nicht gehen, wegen der Bomben vergangener Nacht. Du kaufst ein Schiff. Jetzt bekommt man sie vermutlich billig.«

»Wir?« fragte Robin. »Du!«

»Nein, wir«, antwortete Foyle. »Wir fliegen zum Mond. Wir beide.«

»Ich gehe nicht mit dir.«

»Du gehst. Du bleibst bei mir.«

»Aber du hast doch versprochen, daß du...«

»Mädchen, werd endlich erwachsen! Ich hätte alles versprochen, um das hier zu bekommen. Ich brauche dich dringender denn je. Nicht für die *Vorga*. Mit der *Vorga* werde ich allein fertig. Nein, für etwas viel Wichtigeres.«

Er sah ihr ungläubiges Gesicht und lächelte schuldbewußt. »Tut mir leid, Mädchen. Hättest du mir diesen Brief vor zwei Stunden gegeben, ich hätte mein Wort gehalten. Doch nun ist es zu spät. Ich brauche eine Flirt-Sekretärin. Ich liebe Olivia Presteign.«

Sie sprang auf, wie irr vor Wut. *Du liebst Olivia Presteign? Diesen blassen Leichnam?* Der bittere Zorn ihrer telegesendeten Gedanken verhalf ihm zu einer überraschenden Entdeckung. *So, jetzt hast du mich verloren. Für immer! Jetzt werde ich dich vernichten!*

Sie verschwand.

Captain Peter Y'ang-Yeovil erhielt pro Minute etwa sechs Berichte über die von den Bomben angerichteten Zerstörungen. Sie trafen in London im Hauptquartier des Geheimdienstes per Telefon ein, per Telegraph und per Jaunten.

ANGRIFF ZERSTÖRTE N UND S AMERIKA VON 60 GRAD BIS 120 GRAD WESTLICHER LÄNGE... IN N LABRADOR BIS ALASKA... IN S RIO BIS ECUADOR... SCHÄTZUNGSWEISE ZEHN PROZENT DER GESCHOSSE DURCHDRANGEN ABSCHIRMUNG... MENSCHENVERLUSTE SCHÄTZUNGSWEISE ZEHN BIS ZWÖLF MILLIONEN...

»Dem Herrgott sei Dank für das Jaunten«, sagte Y'ang-Yeovil. »Sonst wären die Verluste fünfmal so hoch. Trotzdem, noch ein solcher Schlag, und Terra ist verloren.«

Diese Worte galten den Assistenten, die herein- und wieder hinausjaunten, Berichte auf seinen Schreibtisch warfen, Resultate und Gleichungen an die eine ganze Wand einnehmende Glastafel malten. Hier herrschte ein salopper Umgangston, und daher war Y'ang-Yeovil überrascht und mißtrauisch, als ein Assistent an die Tür klopfte, ehe er eintrat, und betont höflich verkündete:

»Eine Dame wünscht Sie zu sprechen, Yeo.«

»Dies ist nicht der geeignete Moment für eine Komödie«, fauchte Y'ang-Yeovil gereizt. Er zeigte auf die große Wandtafel. »Das hier ist eine echte Tragödie!«

»Eine ganz besondere Dame, Yeo. Ihre Venus von der Spanischen Treppe.«

»Wer? Welche Venus?«

»Ihre Kongo-Venus.«

»Ach, die?« Y'ang-Yeovil errötete. »Schicken Sie sie rein!«

»Wollen Sie sie unter vier Augen sprechen?«

»Auf keinen Fall. Wir befinden uns im Krieg! Lassen Sie weiter die Berichte hereinbringen, aber sagen Sie allen, wenn sie etwas zu sagen haben, sollen sie es in der Geheimsprache sagen.«

Robin Wednesbury betrat das Büro, noch immer in dem zerrissenen Abendkleid. Sie war von New York direkt nach London gejauntet, ohne sich erst umzuziehen. Ihr Gesicht war abgespannt, aber schön. Y'ang-Yeovil musterte sie kurz und fand, daß sein erster Eindruck ihn nicht getäuscht hatte. Robin erwiderte den prüfenden Blick, und ihre Augen weiteten sich. »Aber... Sie sind doch der Koch von der Spanischen Treppe! Angelo Poggi!«

Als Geheimdienstler war Y'ang-Yeovil daran gewöhnt, mit kritischen Situationen fertig zu werden. »Nein, kein Koch, Madam. Ich habe noch keine Zeit gehabt, mich in mein faszinierendes Selbst zurückzuverwandeln. Bitte, nehmen Sie Platz, Miss...?«

»Wednesbury. Robin Wednesbury.«

»Freut mich sehr. Ich bin Captain Y'ang-Yeovil. Wie nett, daß Sie mich besuchen, Miss Wednesbury. Das spart uns eine lange Suche.«

*D-das verstehe ich nicht. Was hatten Sie auf der Spanischen Treppe zu tun? Warum...?*

Y'ang-Yeovil sah, daß ihre Lippen sich nicht bewegten. »Ach so, Sie sind Telepathin, Miss Wednesbury? Wie ist das möglich? Ich dachte, ich kenne jeden Telepathen in unserem System!«

*Ich bin kein vollgültiger Telepath. Ich bin ein Telesender. Ich kann nur senden – nicht empfangen.*

»Und das macht Sie wertlos für die Welt. Ich verstehe.« Y'ang-Yeovil warf ihr einen mitfühlenden Blick zu. »Welch scheußliche Situation, Miss Wednesbury! Alle Nachteile der Telepathie tragen zu müssen – und aller Vorteile beraubt zu sein. Sie tun mir leid. Wirklich!«

*Mein Gott, der erste, der versteht, ohne daß man etwas sagt!*

»Vorsicht, Miss Wednesbury, ich empfange Sie! Und nun zur Spanischen Treppe.«

Er schwieg und lauschte auf ihr Telesenden: *Was suchte er da? Mich? Feindlicher Ausl... Mein Gott! Ob man mir etwas antut? Aussagen... Foltern... Ich...*

»Meine Liebe!« Y'ang-Yeovil nahm freundlich ihre Hände in die seinen. »Hören Sie mir einen Augenblick lang zu. Sie ängstigen sich völlig umsonst. Offenbar sind Sie eine feindliche Ausländerin, stimmt's?«

Sie nickte.

»Das ist nicht schön, aber das soll uns im Moment nicht kümmern. Und diese Märchen über die Foltern, mit denen der Geheimdienst Aussagen erzwingt: Das ist alles Propaganda.«

»Propaganda?«

»Wir sind doch keine Stümper, Miss Wednesbury. Wir wissen, wie wir uns Informationen beschaffen, auch ohne mittelalterliche Methoden. Aber wir verbreiten dieses Märchen absichtlich – zur Abschreckung, sozusagen.«

*Ist das wahr? Oder lügt er? Ist das ein Trick?*

»Es ist wahr, Miss Wednesbury. Ich wende zwar manchmal Tricks an, aber nicht, wenn jemand aus freien Stücken kommt und mir Informationen anbietet.«

*Er ist zu geschickt... zu schnell... Er...*

»Das klingt, als seien Sie kürzlich einmal übel hereingelegt worden, Miss Wednesbury... Gebranntes Kind?«

*Mein Gott, ja. Das stimmt. Aber durch meine eigene Schuld. Ich bin dumm, sträflich dumm!*

»Ganz gewiß nicht, Miss Wednesbury. Ich weiß zwar nicht, was vorgefallen ist, daß Ihr Selbstbewußtsein dermaßen erschüttert ist, aber ich hoffe, ich kann den Schaden reparieren. So, man hat Sie also hereingelegt? Wer war das?«

»Ich müßte Verrat begehen an ihm.«

»Dann sagen Sie es lieber nicht.«

»Aber ich muß meine Mutter und meine Schwestern suchen... Ich habe kein Vertrauen mehr zu ihm... Ich muß es allein schaffen!« Robin atmete tief. »Ich möchte Ihnen von einem Mann namens Gulliver Foyle erzählen.«

Y'ang-Yeovil horchte gespannt auf und kam gleich zur Sache.

»Stimmt es, daß er mit einer Eisenbahn gekommen ist?« fragte Olivia Presteign. »Was für eine herrlich kühne Idee!«

»Ja, er ist ein bemerkenswerter junger Mann«, erwiderte Presteign. Er stand, eisengrau und eisenhart, in der Empfangshalle seines Hauses, ganz allein mit seiner Tochter. Er wachte für sie über Ehre und Leben, während er auf die Rückkehr des Personals wartete, das in panischem Schrecken davongejauht war. Er plauderte mit Olivia, um ihr die Gefahr zu verheimlichen, in der sie beide schwebten.

»Vater, ich bin so müde.«

»Es war ein anstrengender Tag, mein Kind. Aber bitte, leiste mir noch ein wenig Gesellschaft.«

»Warum, Vater?«

Presteign verschwieg, daß sie bei ihm sicherer war. »Weil ich mich einsam fühle. Wir könnten noch ein wenig plaudern.«

»Vater, ich habe etwas sehr Leichtsinniges getan. Ich habe mir vom Garten aus den Angriff angesehen.«

»Aber, Olivia! Allein?«

»Nein. Mit Fourmyle.«

Die Haustür bebte unter wuchtigen Schlägen. »Was ist das?«  
»Plünderer«, erwiderte Presteign ruhig. »Keine Angst, Kind, sie können nicht herein.« Er trat an einen Tisch, wo sauber und ordentlich eine Anzahl Waffen ausgebreitet lagen, als hätte er mit ihnen Patienzen gelegt. »Es besteht keinerlei Gefahr.« Er versuchte sie abzulenken. »Erzähl weiter von Fourmyle.«

»Ach ja. Wir haben uns alles zusammen angesehen und uns gegenseitig die Bombardierung beschrieben.«

»Ohne Anstandsdame? Das war unklug, Olivia.«

»Ich weiß, ich weiß. Ich habe mich schändlich benommen. Aber er kam mir so groß vor, so selbstbewußt, daß ich ihn von oben herab behandelte. Er war wütend, Vater. Darum ist er zu mir in den Garten gekommen.«

»Und du hast ihm erlaubt, zu bleiben? Ich bin entsetzt, mein Kind!«

»Ich auch. Ich glaube, ich war halb wahnsinnig vor Aufregung. Wie sieht er aus, Vater? Erzähl doch! Wie sieht er für euch aus?«

»Er ist tatsächlich groß. Groß, sehr dunkel, geheimnisvoll. Wie ein Borgia. Und schwankt zwischen Selbstbewußtsein und Raserei.«

»Ah, dann ist er also wild? Das habe ich gesehen. Er glüht vor Bössigkeit. Meistens schimmern die Menschen nur, er ist wie ein Blitz. Er ist schrecklich faszinierend.«

»Mein liebes Kind«, gab Presteign milde zurück, »eine unverheiratete junge Dame sagt so etwas nicht. Ich sehe es gar nicht gern, wenn du eine romantische Neigung zu einem Parvenü wie Fourmyle von Ceres entwickelst.«

Jetzt tauchten nach und nach die Dienstboten wieder auf. Alle waren verstört und erschöpft von der Flucht vor dem Tod.

»Sie haben Ihre Posten verlassen. Ich werde es mir merken«, sagte Presteign kalt. »Lady Olivia und ich werden uns jetzt zurückziehen.«



Er nahm den Arm seiner Tochter und führte sie behutsam die Treppe hinauf. »Blut und Geld«, murmelte er.

»Was, Vater?«

»Ach, ich mußte an unser Familienlaster denken. Ich danke Gott, daß du es nicht geerbt hast.«

»Was für ein Laster ist das denn?«

»Das brauchst du gar nicht zu wissen. Fourmyle teilt es.«

»Ah, er ist böse? Ich wußte es. Wie ein Borgia, hast du gesagt. Ein böser Borgia mit schwarzen Augen und Linien im Gesicht. Daher das Muster!«

»Muster? Welches Muster?«

»Ich sehe ein seltsames Muster auf seinem Gesicht. Nicht die üblichen Elektrizitätslinien der Nerven und Muskeln, sondern es liegt etwas darüber. Es hat mich von Anfang an fasziniert.«

»Wie sieht dieses Muster denn aus?«

»Phantastisch – herrlich böse. Ich kann es nicht beschreiben. Gib mir etwas zu schreiben. Ich werde es dir aufzeichnen.«

Vor einem Chippendale-Sekretär blieben sie stehen. Presteign nahm eine silbergefaßte Kristalltafel heraus und reichte sie seiner Tochter. Sie berührte sie mit der Fingerspitze, und ein schwarzer Punkt erschien. Sie bewegte den Finger weiter, und der Punkt dehnte sich zur Linie. Mit raschen Strichen zeichnete sie die grausigen Linien und Wirbel einer Teufelsmaske.

Saul Dagenham verließ das dunkle Schlafzimmer. Einen Augenblick später war es in Licht getaucht. Es schien, als werde Jisbellas Schlafzimmer von einem Riesenspiegel zurückgeworfen, doch wie durch einen Reflexionstrick lag Jisbella allein im Bett, während im Spiegelbild Saul Dagenham allein auf der Bettkante saß. In Wirklichkeit war der Spiegel eine dicke Wand aus Bleiglas, die zwei genau gleiche Räume

teilte. Dagenham hatte in dem seinen eben das Licht angeschaltet.

»Liebe nach der Uhr«, kam Dagenhams Stimme über den Lautsprecher. »Ekelhaft.«

»Nein, Saul. Ganz und gar nicht.«

»Aber es macht uns unglücklich.«

»Nein. Du verlangst zuviel. Sei zufrieden mit dem, was du hast.«

»Gott weiß, daß es mehr ist, als ich je zu hoffen wagte. Du bist wunderbar!«

»Schlaf jetzt, Liebster. Morgen werden wir skilaufen.«

»Nein, tut mir leid. Ich habe meine Pläne geändert. Ich muß arbeiten.«

»Aber, Saul! Du hattest es mir doch versprochen! Keine Arbeit mehr, kein Hetzen und Rennen. Willst du dein Versprechen nicht halten?«

»Ich kann nicht, solange wir Krieg haben.«

»Verdammter Krieg! Du hast doch genug geopfert. Mehr kann man doch nicht von dir verlangen!«

»Ich muß eine Aufgabe zu Ende führen.«

»Ich werde dir helfen.«

»Nein. Du hältst dich da heraus, Jisbella!«

»Hast du kein Vertrauen zu mir?«

»Ich will nicht, daß dir etwas zustößt.«

»Mir kann niemand etwas tun.«

»Foyle doch.«

»W-was?«

»Fourmyle ist Foyle. Du weißt es doch. Ich weiß, daß du es weißt.«

»Aber ich habe niemals...«

»Nein, du hast es mir nicht verraten. Du bist wunderbar. Bitte, halte auch mir so die Treue, Jisbella.«

»Woher weißt du es denn?«

»Foyle hat einen Fehler gemacht.«

»So? Welchen denn?«

»Der Name.«

»Fourmyle von Ceres? Er hat die Ceres-Gesellschaft gekauft.«

»Aber Gouffrey Fourmyle?«

»Den Namen hat er erfunden.«

»Das glaubt er. Er hat sich an ihn erinnert. Gouffrey Fourmyle ist der Name, den das General-Hospital in Mexiko City in seinem Megalo-Test verwendet. Den Test habe ich mit Foyle gemacht, als ich ihn damals zum Sprechen bringen wollte. Der Name muß ihm irgendwie im Gedächtnis haften geblieben sein. Er hat ihn hervorgeholt und glaubt, ihn erfunden zu haben. Daran habe ich ihn erkannt.«

»Armer Gully.«

Dagenham lächelte. »So sehr wir uns auch vor der Außenwelt schützen, meistens verraten wir uns selber. Und gegen diesen Verrat gibt es keinen Schutz.«

»Was wirst du tun, Saul?«

»Tun? Ihn erledigen, natürlich.«

»Wegen zwanzig Pfund PyrE?«

»Nein. Um einen verlorenen Krieg zu gewinnen.«

»Was?« Jisbella kam dicht an die trennende Glaswand. »Du und patriotisch, Saul?«

Er nickte, fast schuldbewußt. »Es ist albern. Grotesk. Aber es stimmt. Du hast mich völlig verändert. Ich bin wieder ein normaler Mensch geworden.«

Er preßte ebenfalls das Gesicht an die Wand, und sie küßten sich durch drei Zoll dickes Bleiglas.

Das Mare Nubium war ideal für die Zucht von anaerobischen Bakterien, Organismen für die Humusbildung, Pilzkulturen

und allen für Medizin und Industrie so wichtigen mikroskopischen Lebensformen, die ohne Luft gedeihen. Bacteria Inc. bestand aus einem riesigen Mosaik von mit Laufstegen durchzogenen Zuchtfeldern, die sich um einen Kern von Baracken, Büros und Fabrikgebäuden gruppieren. Jedes Feld war ein riesiger gläserner Bottich von dreißig Metern Durchmesser, dreißig Zentimeter hoch und nicht mehr als zwei Moleküle dick.

Einen Tag, ehe die Sonnenaufgangslinie, über den Mond heraufkriechend, das Mare Nubium erreichte, wurden die Bottiche mit Nährboden gefüllt. Bei Sonnenaufgang, der sehr abrupt kam auf dem luftlosen Mond, wurde gesät, und während der zwei Wochen ununterbrochenen Sonnenscheins trotteten Arbeiter in Raumanzügen die Laufstege auf und ab, pflegten, schützten, regulierten und düngten. Wenn der Sonnenuntergang sich auf das Mare Nubium zubewegte, wurden die Bottiche abgeerntet, und die zweiwöchige Nacht des Mondes fror sie ein und sterilisierte sie.

Hier, wo Schritt um Schritt gearbeitet wurde, war das Jaunten überflüssig. Daher holte sich die Bacteria Inc. jene Unglücklichen, die nicht jaunten konnten, und zahlte ihnen Sklavenlohn. Dies war die niedrigste Arbeit, die es gab, und verrichtet wurde sie vom Abschaum des Sonnensystems. Die Baracken der Bacteria Inc. glichen während der zweiwöchigen Arbeitspause einem Inferno. Das stellte Foyle fest, als er Baracke 3 betrat.

Ihm bot sich ein widerwärtiges Bild. Der große Raum war mit zweihundert Mann belegt. Beißender Qualm und Gestank nach Alkohol und Analog stieg Foyle in die Nase. Möbel, Bettzeug, Kleider, Bewußtlose, leere Flaschen und verrottende Lebensmittel waren überall am Boden verstreut. Es war die Hölle.

Heiseres Gebrüll empfing Foyle, als er eintrat, doch er war gut vorbereitet. Er sprach das erste haarige Gesicht an, das sich ihm entgegenstreckte.

»Kempsey?« fragte er gelassen. Die Antwort war ein unflätiger Fluch. Trotzdem grinste er und reichte dem Mann eine Hundert-Credit-Note. »Kempsey?« fragte er einen anderen. Wieder wurde er beschimpft. Er zahlte abermals und ging weiter. In der Mitte der Baracke fand er seinen Mann, den Anführer, ein Monstrum von Kerl, nackt, haarlos, der zwei Huren im Arm hielt und sich von Sycophanten mit Whisky abfüllen ließ.

»Kempsey?« fragte Foyle im alten Gossenjargon. »Ich suche Rodger Kempsey.«

»Und ich Geld«, erwiderte der Mann und streckte die mächtige Pranke nach Foyles Scheinen aus. »Her damit!«

Die Menge brach in johlendes Gelächter aus. Foyle lächelte und spuckte ihm mitten in ein Auge. Das Publikum verstummte. Der Haarlose stieß die Weiber weg und richtete sich auf, um Foyle fertig zu machen. Fünf Sekunden später lag er hilflos am Boden, Foyles Fuß im Nacken.

»Ich suche noch immer Kempsey«, sagte Foyle sanft. »Dringend. Sprich, oder du bist ein toter Mann!«

»Waschraum«, heulte der Haarlose. »Hat sich eingeschlossen.«

»Okay, da hast du mein Geld!« sagte Foyle und warf ihm die Scheine hin. Dann ging er rasch in den Waschraum.

Kempsey hockte in der Ecke der Dusche, das Gesicht an die Wand gepreßt, und stöhnte in dumpfem Rhythmus vor sich hin, ein Zeichen, daß er sich schon seit Stunden in diesem Zustand befand.

»Kempsey?«

Die Antwort war ein Stöhnen.

»Was ist los mit Ihnen?«

»Kleider«, wimmerte Kempsey. »Überall Kleider. Schmutz, Krankheit, Dreck. Kleider, überall Kleider.«

»Auf, Mann! Stehen Sie auf!«

»Kleider, überall Kleider. Schmutz, Krankheit, Dreck...«

»Kempsey, hören Sie zu, Mann! Orel schickt mich!«

Kempsey hörte auf zu wimmern und drehte sich zu Foyle um.

»Wer?«

»Sergej Orel. Ich habe Sie losgekauft. Sie sind frei. Wir fliegen nach Terra!«

»Wann?«

»Jetzt gleich!«

»Mein Gott! Gott segne ihn!« Kempsey begann vor Aufregung Freudensprünge zu machen. Das zerschundene, aufgedunsene Gesicht brach zu der Karikatur eines Lachens auseinander. Er lachte und tanzte, und Foyle führte ihn hinaus. Doch in der Baracke schrie und weinte er wieder, und als Foyle ihn durch den langgestreckten Raum zog, kamen die Weiber, griffen sich Arme voll schmutziger Kleider und hielten sie ihm vors Gesicht. Gleich stand Kempsey wieder der Schaum vor dem Mund.

»Was ist los mit ihm?« erkundigte sich Foyle bei dem Haarlosen.

Der Haarlose war jetzt respektvoll und neutral, wenn nicht sogar freundlich. »Raten Sie mal«, sagte er. »Ist immer so, der. Zeigen Sie ihm alte Kleider, und er fängt an zu kreischen. Mann!«

»Aber warum?«

»Warum? Der ist eben verrückt!«

In der Luftschleuse des Hauptbüros steckte Foyle Kempsey und sich selbst in Raumanzüge und führte ihn hinaus zu den Raketenbasen, wo die Antischwerkraftstrahlen ihre bleichen Finger in den Nachthimmel reckten. Sie betraten eine Grube, stiegen in Foyles Trawler und zogen sich aus. Foyle nahm eine

Flasche und eine Spritzampulle aus einem Schrank. Aus der Flasche füllte er ein Glas und reichte es Kempsey. Die Ampulle verbarg er grinsend in der Hand.

Kempsey trank den Whisky, noch immer benommen, noch immer freudig erregt. »Frei!« murmelte er. »Gott segne ihn! Frei! Jesus, was habe ich durchgemacht!« Er trank abermals. »Ich kann's noch immer nicht fassen. Es ist wie ein Traum. Warum starten wir nicht, Mann? Ich...« Kempsey verschluckte sich, ließ das Glas fallen und starrte Foyle voller Entsetzen an. »Ihr Gesicht!« rief er. »Mein Gott, was ist mit Ihrem Gesicht?«

»Das hast du auf dem Gewissen, du Dreckskerl!« schrie Foyle. Er sprang, sein Tigergesicht glühend, und schwang die Spritze wie ein Messer. Er stach sie in Kempseys Hals. Kempsey sackte zusammen.

Foyle beschleunigte, hob den leblosen Körper auf und trug ihn nach achtern in die Steuerbordkabine. Der Trawler hatte zwei Haupt-Kabinen, und Foyle hatte beide präpariert. Der Steuerbordraum war von Möbeln geleert und in einen Operationssaal verwandelt. Foyle schnallte Kempsey auf den Operationstisch, öffnete einen Kasten mit chirurgischen Instrumenten und begann mit der schwierigen Operation, die er am selben Morgen durch Hypno-Training gelernt hatte – einer Operation, die nur dank seiner Fünf-zu-eins-Beschleunigung möglich war.

Er schnitt durch Haut und Gewebe, legte das Herz frei, trennte es heraus und verband Venen und Arterien mit einer komplizierten Blutpumpe, die neben dem Tisch stand. Er schaltete die Herz-Lungen-Maschine ein. Zwanzig Sekunden waren verstrichen. Er stülpte Kempsey eine Sauerstoffmaske übers Gesicht und setzte die Pumpe in Gang.

Foyle stellte seine Beschleunigung ab, prüfte Kempseys Temperatur, spritzte ein Antischockmittel in die Vene und wartete. Blut gurgelte durch die Pumpe und durch Kempseys

Körper. Nach fünf Minuten nahm Foyle die Sauerstoffmaske fort. Die Atmung ging weiter. Kempsey lebte, doch ohne Herz. Foyle setzte sich neben den Operationstisch und wartete. Die Stigmata standen noch in seinem Gesicht.

Kempsey blieb bewußtlos.

Foyle wartete.

Kempsey erwachte schreiend.

Foyle sprang auf, zog die Gurte fester und beugte sich über den Mann.

»Hallo, Kempsey«, sagte er.

Kempsey schrie.

»Sehen Sie sich an, Kempsey. Sie sind tot.«

Kempsey wurde bewußtlos. Foyle brachte ihn mit der Sauerstoffmaske zu sich.

»Lassen Sie mich sterben, bitte!«

»Was ist los? Tut es weh? Ich bin sechs Monate lang gestorben und habe nicht gewinselt.«

»Lassen Sie mich sterben!«

»Alles zu seiner Zeit. Sie waren am 16. September 2436 an Bord der *Vorga*!«

»Um Gottes willen, lassen Sie mich sterben!«

»Sie waren an Bord der *Vorga*!«

»Ja.«

»Sie sind am Wrack der *Nomad* vorbeigekommen. Sie hat um Hilfe gerufen, und Sie sind weitergeflogen. Stimmt das?«

»Ja.«

»Weshalb?«

»Jesus! Jesus, hilf!«

»Weshalb?«

»O Jesus!«

»Ich war an Bord der *Nomad*, Kempsey. Weshalb haben Sie mich sterben lassen?«

»Liebster Jesus, hilf! Christus, erlöse mich!«



»Ich werde Sie erlösen, Kempsey, wenn Sie die Fragen beantworten. Weshalb habt ihr mich sterben lassen?«

»Wir konnten Sie nicht mitnehmen.«

»Weshalb nicht?«

»Flüchtlinge an Bord.«

»So? Hab ich also richtig getippt. Ihr habt Flüchtlinge von Callisto geholt?«

»Ja.«

»Wie viele?«

»Sechshundert.«

»Das ist eine Menge, aber für einen hättet ihr doch wohl noch Platz gehabt. Warum habt ihr mich nicht mitgenommen?«

»Wir haben die Flüchtlinge ausgebootet.«

»Was?« schrie Foyle.

»Über Bord... alle... sechshundert... Haben sie ausgezogen... ihre Kleider genommen, Geld, Schmuck, Gepäck... Zu Haufen durch die Luftschleusen gestoßen, Jesus! Die vielen Kleider im Schiff... Die Schreie und die... Jesus! Wenn ich nur vergessen könnte!«

»Du Dreckskerl! Das also war eure Masche! Habt ihnen das Geld abgenommen und nicht einen von ihnen zur Erde gebracht!«

»Ja, das war unsere Masche.«

»Und weshalb habt ihr mich nicht mitgenommen?«

»Wir hätten Sie ja doch ausbooten müssen.«

»Wer hat den Befehl dazu gegeben?«

»Der Captain.«

»Name?«

»Joyce. Lindsey Joyce.«

»Adresse?«

»Sklotsky-Kolonie, Mars.«

»Was?« Foyle war wie vom Donner gerührt. »Er ist ein Sklotsky? Ein Jahr lang habe ich nach ihm gesucht! Jetzt habe

ich ihn gefunden, und nun kann ich ihm keinen Schmerz zufügen, ihn nicht fühlen lassen, was ich gefühlt habe?» Er wandte sich ab von dem Gemartertem auf dem Tisch, selber nicht minder gemartert von seiner verzweifelten Ohnmacht. »Ein Sklotsky! Das einzige, woran ich nicht gedacht habe. Nachdem ich die Kabine für ihn hergerichtet habe! Was soll ich tun? Was soll ich tun?« brüllte er, außer sich vor Wut, die Stigmata blutrot in seinem Gesicht.

Ein tiefes Stöhnen von Kempsey riß ihn in die Gegenwart zurück. Er trat wieder an den Tisch und beugte sich über den Körper. »Noch einmal, damit ich ganz sicher bin: Dieser Sklotsky, Lindsey Joyce, der hat den Befehl gegeben, die Flüchtlinge auszubooten?«

»Ja.«

»Und mich nicht mitzunehmen?«

»Ja. Ja. Ja. Es ist genug! Lassen Sie mich sterben!«

»Nein! Leben sollst du! Leben und leiden, du...«

Ein grausiges Licht fiel in Foyles Augen. Er sah auf. Sein brennendes Ebenbild spähte durch das große, quadratische Bullauge herein. Als er darauf zu sprang, war es verschwunden.

Foyle verließ die Kabine und rannte nach vorn in den Kontrollraum, wo das Aussichtsfenster einen Rundblick von siebzig Grad gewährte. Der brennende Mann war nirgends zu sehen.

»Es ist ein Trugbild«, murmelte er. »Es muß ein Trugbild sein. Es ist ein Zeichen, ein gutes Zeichen. Mein Schutzengel. Er hat mich auf der Spanischen Treppe gerettet. Jetzt sagt er mir, daß ich Lindsey Joyce suchen soll.«

Er schnallte sich im Pilotensitz an, zündete die Raketen und stellte Höchstbeschleunigung ein.

Lindsey Joyce, Sklotsky-Kolonie, Mars, dachte er, als er tief in den pneumatischen Sessel gepreßt wurde. Ein Sklotsky...

Ohne Gefühl, ohne jedes Wahrnehmungsvermögen, ohne Freude, ohne Schmerz. Das Äußerste an stoischer Entrücktheit. Jetzt kann ich ihn nicht strafen, ihn nicht in die vorbereitete Kabine stecken und spüren lassen, was ich gefühlt habe an Bord der *Nomad*? Verdammt! Es ist, als wäre er tot. Er ist tot. Und ich muß mir den Kopf zerbrechen, wie ich einem abgestorbenen Körper Schmerz zufügen kann. So dicht vor dem Ziel, und dann – aus! Dieses fürchterliche Gefühl, um die Rache betrogen zu werden! Rache ist für die Träume; die Wirklichkeit kennt keine Rache!

Eine Stunde später stellte er Beschleunigung und auch seine Raserei ab und schnallte sich los. Kempsey fiel ihm ein. Er ging nach achtern in den Operationsraum. Die extreme Beschleunigung beim Start hatte die Blutpumpe verstopft, und Kempsey war tot. Ekel vor sich selber überkam Foyle. Er kämpfte hilflos dagegen an.

»Was ist los mit dir?« wisperte er. »Denk an die sechshundert Ausgebooteten... Denk an dich selber... Willst du Keller-Christ werden, die andere Backe auch noch hinhalten und um Vergebung winseln? Olivia, was tust du mir an? Kraft sollst du mir geben, nicht Feigheit!«

Und doch wandte er die Augen ab, als er die Leiche im Weltraum bestattete.

ALLE PERSONEN, DIE MIT FOURMYLE VON CERES KONTAKT HABEN, SIND ZUR EINVERNAHME FESTZUHALTEN. Y – Y, ZENTRALER GEHEIMDIENST.

ALLE ANGESTELLTEN DER FIRMA WERDEN GEHALTEN, NACH EINEM GEWISSEN FOURMYLE VON CERES AUSSCHAU ZU HALTEN UND GEGEBENENFALLS SOFORT DEN ZUSTÄNDIGEN MR. PRESTO ZU VERSTÄNDIGEN. PRESTEIGN.

ALLE KURIERE HABEN SOFORT IHRE AUFTRÄGE ABZUBRECHEN UND SICH FÜR DEN FALL FOYLE ZUR VERFÜGUNG ZU HALTEN, DAGENHAM

AUF GRUND DER AUGENBLICKLICHEN KRISENSITUATION IM KRIEG GEGEN DIE A. M. WERDEN AB SOFORT ALLE BANKEN GESCHLOSSEN, UM FOURMYLE DEN ZUGANG ZU WEITEREN GELDMITTELN ZU SPERREN. Y – Y, ZENTRALER GEHEIMDIENST.

JEDE PERSON, DIE ERKUNDIGUNGEN EINZIEHT ÜBER S. S. *VORGA*, IST FESTZUHALTEN UND ZUR BEFRAGUNG IN DIE VILLA PRESTEIGN ZU BRINGEN. PRESTEIGN.

ALLE HÄFEN UND LANDEPLÄTZE DER INNEREN PLANETEN SIND AUF EINE MÖGLICHE LANDUNG

FOURMYLES VON CERES HINZUWEISEN,  
QUARANTÄNESTATIONEN UND ZOLL SIND  
ANZUWEISEN, ALLE ANKOMMENDEN ZU  
DURCHSUCHEN. Y – Y, ZENTRALER GEHEIMDIENST.

DIE FRÜHERE ST.-PATRICKS-KATHEDRALE IST ZU  
DURCHSUCHEN UND UNTER BEOBACHTUNG ZU  
STELLEN. DAGENHAM.

DIE AKTEN VON BO'NESS & UIG SIND NACH NAMEN  
WEITERER OFFIZIERE UND MANNSCHAFTEN DER  
VORGA ZU DURCHSUCHEN, UM MÖGLICHST  
FOURMYLES NÄCHSTEM SCHLAG  
ZUVORZUKOMMEN. PRESTEIGN.

ES SIND KRIEGSVERBRECHERKOMMISSIONEN  
AUFZUSTELLEN, DIE LISTEN VON VOLKSFEINDEN  
ANLEGEN SOLLEN. PLATZ NUMMER EINS! FOYLE. Y  
– Y, ZENTRALER GEHEIMDIENST.

1000 000 CR BELOHNUNG DEMJENIGEN, DER ZUM  
AUFFINDEN VON FOURMYLE VON CERES, ALIAS  
GULLIVER FOYLE, ALIAS GULLY FOYLE  
INFORMATIONEN LIEFERT. VORRANG! DRINGEND!  
GEFÄHRLICH!

Nach zwei Jahrhunderten der Kolonisierung war die Luftknappheit auf dem Mars immer noch so gravierend, daß das V-L-Gesetz, das Vegetations-Lynch-Gesetz, noch immer in Kraft war. Es galt als todeswürdiges Verbrechen, eine Pflanze zu zerstören, die lebenswichtig war für die Verwandlung der Marsatmosphäre aus Kohlendioxid in Sauerstoff. Selbst Grashalme waren geheiligt. Schilder »Das Betreten des Rasens ist verboten« waren unnötig – jeder, der vom Weg abkam und auf einen Grashalm trat, wurde ohne Anruf erschossen.

Daran mußte Foyle denken, als er den breiten Fußweg zum St. Michel hinaufeilte. Er war vom Syrtis-Flughafen direkt zur St.-Michel-Plattform am Fuß dieses Weges gejauntet, der sich etwa eine Viertelmeile weit durch grüne Felder zum Mars St. Michel hinaufzog. Dann war er zu Fuß weitergegangen.

Wie der Mont St. Michel an der französischen Küste lag der Mars St. Michel, eine majestätische, zum Himmel aufstrebende gotische Kathedrale mit Turmspitzen und Schwibbogen, auf einem hohen Hügel. Den terranischen Mont St. Michel umrauschten Meereswogen; den Mars St. Michel umwogte grünes Gras. Beide waren Festungen. Mont St. Michel war vor der Abschaffung organisierter Religion eine Glaubensburg gewesen; Mars St. Michel war eine Hochburg der Telepathie. In ihr lebte Sigurd Magsman, der einzige vollgültige Telepath auf dem Mars.

»Folgende Institutionen dienen zum Schutz Sigurd Magsmans«, rekapitulierte Foyle mit einem Singsang, halb Hysterie, halb Litanei. »Erstens das Sonnensystem; zweitens die Marspolizei; drittens Dagenham, Presteign & Co.; viertens die Festung selbst; fünftens die uniformierten Wachen, Aufseher, Diener und Bewunderer Sigurd Magsmans, des bärtigen Weisen, den alle Welt kennt und der seine

übermenschlichen Kräfte zu übermenschlichen Preisen verkauft...«

Foyle lachte unbeherrscht. »Aber außerdem gibt es noch ein Sechstens, das nur ich kenne: Sigurd Magsmans Achillesferse... Denn ich habe an Sigurd III. – oder war es Sigurd IV.? – eine Million Credit gezahlt!«

Mit gefälschten Ausweisen passierte er das äußere Labyrinth des Mars St. Michel und war versucht, zu bluffen oder durch eine Kommando-Aktion direkt zu einer Audienz mit dem Großen Mann persönlich vorzudringen, aber die Zeit drängte, seine Feinde waren ihm dicht auf den Fersen, und er konnte es sich nicht leisten, seine Neugier zu befriedigen. Statt dessen beschleunigte er, wirbelte und fand eine bescheidene Hütte in einem von Mauern umgebenen Garten innerhalb des Gutshofes von Mars St. Michel. Es hatte trübe Fenster und ein strohbedecktes Dach, und man hätte es leicht für einen Stall halten können. Foyle huschte hinein.

Das Haus diente als Kinderstube. Drei bäuerliche Kinderfrauen saßen reglos in ihren Schaukelstühlen, das Strickzeug wie gefroren in den Händen. Der Wirbel Foyle sauste hinter sie und stach sie mit Ampullen. Dann stellte er die Beschleunigung ab. Er betrachtete das uralte Kind, diesen verschrumpelten, eingetrockneten Jungen, der auf dem Fußboden saß und mit einer elektrischen Eisenbahn spielte.

»Hallo, Sigurd«, sagte Foyle.

Das Kind begann zu weinen.

»Heulsuse! Wovor hast du Angst? Ich tue dir doch nichts!«

*Du bist ein böser Mann. Du hast ein böses Gesicht.*

»Ich bin dein Freund, Sigurd«, sagte Foyle.

*Nein, bist du nicht. Du willst, daß ich etwas Böses tue.*

»Ich bin wirklich dein Freund, Sigurd. Sieh mal, ich weiß alles von diesen großen, bärtigen Männern, die so tun, als

wären sie Sigurd, und dabei bist du es doch! Aber ich sage es nicht weiter!«

*Du willst ihm weh tun, und ich soll es ihm sagen.*

»Wem?«

*Dem Kapitän. Dem Ski... Skot... Das Kind stotterte an dem Wort herum und plärrte immer lauter. Geh weg! Du bist böse! In deinem Kopf sind böse Gedanken. Du willst Männer brennen und...*

»Komm her, Sigurd!«

*Nein. NANNIE! NAN-N-I-E!*

Foyle packte das zweiundsiebzig Jahre alte Kind und schüttelte es. »Ich rate dir gut, sei vorsichtig, Sigurd! Sonst passiert dir etwas, das dir noch nie passiert ist: Du wirst verprügelt. Verstanden?«

Das uralte Kind las seine Gedanken und heulte.

»Halt den Mund! Wir machen jetzt einen Ausflug zur Sklotsky-Kolonie. Wenn du brav bist und tust, was ich dir sage, bringe ich dich wieder zurück und schenke dir ein Bonbon oder womit man dich sonst besticht. Wenn du nicht gehorchst, kriegst du Prügel, daß dir Hören und Sehen vergeht!«

*Nein, das wagst du nicht! Ich bin Sigurd Magsman. Ich bin Sigurd, der Telepath. Du wagst es nicht!*

Der Telepath begann mit einer solchen Eindringlichkeit Angst auszusenden, daß überall auf dem Mars St. Michel die Alarmsignale ausgelöst wurden. Foyle klemmte sich das Kind unter den Arm, beschleunigte und trug es hinaus aus der Festung. Dann jauntete er.

DRINGEND! SIGURD MAGSMAN GEKIDNAPPT.  
ENTFÜHRER VERMUTLICH GULLIVER FOYLE ALIAS  
FOURMYLE VON CERES, VOLKSFEIND NUMMER  
EINS! ZIEL VERMUTLICH ERKANNT. ALARMIERT



## KOMMANDO-BRIGADE. BERICHTE AN ZENTRALEN GEHEIMDIENST, DRINGEND! DRINGEND! DRINGEND!

Die alte weißrussische Sklotsky-Sekte, die den Sex für die Wurzel allen Übels hielt, führte grauenhafte Selbstverstümmelungen durch, um diese Wurzel auszurotten. Die modernen Sklotskys hingegen gingen weiter; sie erklärten die Sinne für die Wurzel allen Übels und huldigten einem noch barbarischeren Brauch. Der Novize, der die Sklotsky-Kolonie betrat, nachdem er dafür ein Vermögen gezahlt hatte, unterwarf sich freudig einer Operation, bei der sämtliche Sinnesnerven gekappt wurden, und verbrachte von da an seine Tage ohne zu sehen, zu hören, zu sprechen, zu riechen, zu schmecken oder zu fühlen.

Wenn die Novizen das Kloster betraten, wurden ihnen elegante Elfenbeinzellen gezeigt, wo sie angeblich den Rest ihres Lebens in verzückter Kontemplation, liebevoll gepflegt, zubringen sollten. Die Wirklichkeit jedoch sah anders aus: Die armen, ihrer Sinne beraubten Kreaturen wurden in düstere Katakomben gesteckt, wo sie auf rohen Steinplatten hockten und nur einmal am Tag gefüttert und an die Luft geführt wurden. Dreiundzwanzig Stunden am Tag saßen sie im Finstern, ohne daß sich jemand um sie kümmerte, sie bewachte oder ihnen Zuwendung entgegenbrachte.

»Lebende Tote«, murmelte Foyle. Er stellte die Beschleunigung ab, setzte Sigurd Magsman auf die Erde und schaltete seine Netzhautscheinwerfer in den Augen an, um die Finsternis zu durchdringen. Es war ewig Nacht in den Katakomben. Sigurd Magsman sendete mit solcher Eindringlichkeit Angst und Wut, daß Foyle sich gezwungen sah, das Kind noch einmal heftig zu schütteln.

»Sei still«, knurrte er drohend. »Diese Toten kannst du nicht erwecken. Und jetzt such mir Lindsey Joyce!«

*Sie sind nicht normal... keiner... wie Würmer in ihrem Kopf... Würmer und Krankheit und...*

»Gott, als ob ich das nicht wüßte! Komm, wir müssen das hinter uns bringen. Das Schlimmste kommt noch.«

Sie liefen durch das gewundene Labyrinth der Katakomben. Die Steinplatten bedeckten die Wände von oben bis unten wie Regale. Die Sklotskys, stumm wie Tote, füllten die Höhlen. Der kleine Telepath heulte und kreischte. Foyle ließ ihn nicht von der Hand.

»Johnson, Wright, Keeley, Graff, Nastro, Unterwood... mein Gott, das sind ja Tausende.« Foyle las die bronzenen Namensschilder an den Platten. »Such, Sigurd! Du mußt Lindsey Joyce finden. Wir können nicht jeden Namen lesen. Regal, Cone, Brady, Vincent... Was ist...?«

Foyle fuhr zurück. Eine der weißen Gestalten hatte ihm einen Stoß gegen die Stirn versetzt. Überall auf den Regalen wanden und drehten sich jetzt diese Gestalten ihnen zu. Sigurd Magsmans ständiges Senden von Angst und Wut wurde auch von ihnen empfangen und quälte sie.

»Sei still!« fuhr Foyle ihn an. »Hör auf damit! Such Lindsey Joyce, damit wir wieder fortkommen. Los, such doch!«

*Da hinten, weinte Sigurd. Geradeaus. Sieben, acht, neun Regale weiter. Ich will nach Hause! Mir ist schlecht! Ich...*

Foyle stürzte weiter mit Sigurd durch die Katakomben und las alle Namensschilder, bis er eines fand, auf dem stand:

»LINDSEY JOYCE, BOUGAINVILLE, VENUS.«

Da war er, sein Feind, der ihn und sechshundert weitere von Callisto zum Tod verurteilt hatte. Da war der Feind, den er seit Monaten jagte. Da war der Feind, für den er die Kabine an Bord seines Trawlers vorbereitet hatte. Da war *Vorga*. Eine Frau!

Foyle war wie vom Donner gerührt. Es gab in dieser Zeit viele Frauen, die sich als Mann verkleideten, um so die ihnen

verschlossene Welt zu erobern, doch nie hatte er von einer Frau in der Handelsmarine gehört, die sich zum befehlshabenden Offizier hinaufgedient hatte.

»Das!« rief er wütend. »Das ist Lindsey Joyce? Lindsey Joyce von der *Vorga*? Frag sie!«

*Ich weiß nicht, was Vorga ist!*

»Frag sie!«

*Aber ich... Sie war... Sie antwortet nicht auf Fragen. Sie ist es gewohnt, Befehle zu geben.*

»Kapitän?«

*In ihr ist alles so grausig! Krank und dunkel! Es tut weh! Ich will heim!*

»Frag sie! War sie der Kapitän der *Vorga*?«

*Ja. Bitte, bitte, bitte laß mich nicht tiefer in sie eindringen! Es ist alles so verworren und tut so weh! Ich mag diese Frau nicht!*

»Sag ihr, daß ich der Mann bin, den sie am 16. September 2436 nicht retten wollte. Sag ihr, es hat lange gedauert, aber jetzt kann ich die Rechnung begleichen. Ich werde ihr alles heimzahlen.«

*Ich v-verstehe nicht.*

»Sag ihr, ich bringe sie um. Sag ihr, ich habe eine Kabine an Bord meines Trawlers, genau wie der Werkzeugverschlag an Bord der *Nomad*, in dem ich sechs Monate lang gestorben bin, weil sie es so wollte. Sag ihr, in dieser Kabine soll sie den gleichen Tod sterben. Los, sag es ihr!« Foyle schüttelte das Kind wütend. »Laß es sie fühlen! Sie darf mir nicht entkommen, indem sie ins Dasein einer Sklotsky flüchtet! Sage ihr, ich bringe sie um. Sag's ihr!«

*Sie... sie hat den Befehl nicht gegeben.*

»Was?«

*Ich k-kann sie nicht verstehen.*

»Sie hat nicht den Befehl gegeben, mich sterben zu lassen?«

*Ich habe Angst! Ich mag nicht in sie eindringen!*

»Los, hinein, du kleine Ratte. Was meint sie damit?«

Das Kind jammerte; die Frau wand sich; Foyle schäumte vor Wut. »Los, hinein mit dir! Hol es raus aus ihr! Sigurd! Sigurd, hör zu! Frag sie: Hat sie den Befehl gegeben, die Flüchtlinge auszubooten?«

*Nein. Nein!*

»Nein, du willst nicht, oder nein, sie hat nicht?«

*Sie hat ihn nicht gegeben.*

»Hat sie den Befehl gegeben, den Hilferuf der *Nomad* zu ignorieren?«

*Nein.*

»Nicht?«

*Nein. Bring mich heim!*

»Frag sie, wer ihn gegeben hat.«

*Ich will zu meiner Nannie!*

»Frag sie!«

*Nein, nein, nein! Ich habe Angst. Sie ist krank. Sie ist dunkel und schwarz und verdreht. Sie ist schlecht. Ich verstehe sie nicht. Ich will zu meiner Nannie. Ich will nach Hause!*

Das Kind kreischte und zitterte; Foyle schrie. Das Echo dröhnte. Als Foyle das Kind packen wollte, wurden seine Augen von einem grellen Licht geblendet. Der brennende Mann erhellte die Katakombe. Sein Ebenbild stand vor Foyle, mit schreckenerregendem Gesicht, die Kleider in Flammen, die glühenden Augen auf die sich in Zuckungen windende Sklotsky gerichtet, die einstmals Lindsey Joyce gewesen war.

Der brennende Mann öffnete seinen Tigermund. Geräusch brach hervor. Es war wie loderndes Gelächter. »Sie hat Schmerzen«, sagte er.

»Wer bist du?« flüsterte Foyle.

Der brennende Mann zuckte zusammen. »Zu grell«, sagte er.  
»Weniger Licht.«

Foyle machte einen Schritt vorwärts. Der brennende Mann schlug vor Schmerz die Hände an die Ohren. »Zu laut«, rief er. »Nicht so laut bewegen!«

»Bist du mein Schutzengel?«

»Du blendest mich. Schsch!« Plötzlich lachte er wieder. »Hör zu«, sagte er. »Sie schreit. Bettelt. Sie will nicht sterben. Sie will nicht, daß man ihr weh tut. Hör doch zu!«

Foyle zitterte.

»Sie sagt, wer den Befehl gegeben hat. Hörst du es nicht? Hör doch mit deinen Augen!« Der brennende Mann wies mit dem Finger auf die sich windende Sklotsky. »Sie sagt, es war Olivia.«

»Was?«

»Sie sagt, Olivia. Olivia Presteign. Olivia Presteign. Olivia Presteign.«

Der brennende Mund verschwand.

Die Katakomben lagen wieder im Dunkel.

Farbige Lichter tanzten vor Foyles Augen. Er keuchte und schwankte. »Olivia«, murmelte er. »Nein. Niemals. Olivia! Ich...«

Er fühlte, wie eine Hand nach der seinen tastete. »Jiz?« krächzte er.

Dann merkte er, daß es Sigurd Magsman war; der Junge hielt seine Hand und weinte. Foyle nahm ihn auf den Arm.

*Es tut mir so weh!* wimmerte Sigurd.

»Mir auch, Jungchen.«

*Ich will heim!*

»Ich bring dich nach Hause.«

Den Jungen auf dem Arm, stolperte Foyle durch die Katakomben. »Die lebenden Toten«, murmelte er.

Und dann: »Jetzt gehöre ich auch dazu.«

Steinstufen führten aus den Tiefen zum Kreuzgang des Klosters empor. Er schleppte sich hinauf. Über ihm war helles

Licht. Einen Augenblick lang glaubte er, der Tag sei schon angebrochen, doch dann sah er, daß der Kreuzgang mit künstlichem Licht taghell erleuchtet war. Er hörte Schritte, halblaute Kommandos. Auf halbem Weg blieb Foyle auf der Treppe stehen und gab sich einen Ruck.

»Sigurd«, wisperte er. »Wer ist da oben?«

*Soldaten*, sagte das Kind.

»Was für Soldaten?«

*Kommando-Soldaten*. Sigurds schrumpeliges Gesicht begann zu strahlen. *Sie suchen mich. Sie wollen mich nach Hause bringen, zu meiner Nannie. HIER BIN ICH! HIER BIN ICH!*

Das telepathische Geschrei löste oben einen Ruf aus.

Foyle beschleunigte und wirbelte die restlichen Stufen hinauf. Der Kreuzgang war ein mit romanischen Säulen beständenes Viereck um eine grüne Rasenfläche. In der Mitte des Rasens stand eine riesige Libanonzeder. Der mit Steinplatten belegte Umgang wimmelte von Kommando-Truppen, einem ihm ebenbürtigen Gegner. Denn sobald sie ihn aus den Katakomben emporwirbeln sahen, beschleunigten sie ebenfalls, und nun standen die Chancen gleich.

Doch Foyle hatte den Jungen, daher war an Schießen nicht zu denken. Mit Sigurd auf dem Arm flog er durch den Kreuzgang. Niemand wagte sich ihm entgegenzuwerfen, denn bei fünffacher Beschleunigung wäre ein Zusammenstoß zwischen zwei Körpern für beide auf der Stelle tödlich gewesen.

Foyle stürmte hinaus aus dem Kreuzgang, durch die Haupthalle des Klosters, durch das Labyrinth zur öffentlichen Jaunte-Plattform vor dem Haupttor. Dort hielt er inne, schaltete die Beschleunigung ab und jauntete zum Kloster-Flughafen. Er sah verzweifelt um sich. Er war von einem halben Regiment Kommando-Truppen umzingelt, alle unter Beschleunigung, alle für tödlichen Kampf ausgerüstet, alle ihm ebenbürtig oder überlegen. Er hatte keine Chance.

Doch dann griffen wieder die Äußeren Monde ein. Genau eine Woche nach dem Angriff auf Terra.

Wieder gingen die Geschosse im Mitternacht-Morgen-Quadranten nieder. Wieder wetterleuchteten am Himmel die Abwehrstrahlen und Detonationen, und am Horizont explodierten riesige Lichtwolken, während der Boden bebt. Doch diesmal gab es eine grausige Variante, denn am Himmel brach eine strahlende Nova auf und übergießte die Nachtseite des Planeten mit geisterhaftem Licht. Ein Schwarm nuklearer Sprengköpfe hatte Phobos, den kleineren Marsmond, getroffen und ihn in Sekundenbruchteilen in eine kleine Sonne verwandelt.

Die Schrecksekunde der Kommandos bei diesem furchtbaren Angriff gab Foyle eine Chance. Er beschleunigte wieder und brach zwischen ihnen hindurch zu seinem Trawler. Vor der Haupteinstiegluke blieb er stehen und sah, wie die zu Salzsäulen erstarrten Wachen überlegten, ob sie die begonnene Handlung fortsetzen oder durch eine neue dem neuen Geschehen entsprechen sollten. Foyle schleuderte den reglosen Körper Sigurd Magsmans hoch in die Luft. Während die Wachen herbeieilten, um ihn aufzufangen, duckte sich Foyle zwischen ihnen hindurch in das Schiff hinein, schlug die Luke zu und verriegelte sie.

Noch immer unter Beschleunigung eilte er an die Kontrollen, legte den Starthebel um und setzte, als der Trawler auf dem Antischwerkraftstrahl emporschwebte, volle 10 Ge Beschleunigung ein. Er hatte sich in seinem Pilotensitz nicht angeschnallt. Die Wirkung einer Antriebskraft von 10 Ge auf seinen beschleunigten und ungeschützten Körper war grauenhaft.

Eine eiserne Faust packte ihn und drückte ihn aus dem Sessel; Zoll für Zoll, wie ein Schlafwandler, bewegte er sich auf die Rückwand des Kontrollraums zu. Er streckte beide

Arme vor, um sich von der Wand abzustützen. Die unwiderstehliche Gewalt drückte die Arme auseinander, und preßte ihn gegen die Wand, sanft zuerst, dann immer stärker, bis Gesicht, Kinn, Brust und Körper fast in das Metall hineingedrückt wurden.

Der steigende Andruck wurde unerträglich. Er versuchte, die Schaltknöpfe im Mund mit der Zunge zu bedienen, doch die Beschleunigung, die ihn an die Wand preßte, machte es ihm unmöglich, den verzerzten Mund zu bewegen. Explosionen, so tief unten auf der Klangskala, daß sie sich anhörten wie ein Bergrutsch, sagten ihm, daß die Kommando-Brigade ihn von unten unter Feuer genommen hatte. Als der Trawler in den blau-schwarzen Raum hineinschoß, begann er zu schreien. Dann verlor er gnädigerweise das Bewußtsein.



Als Foyle erwachte, war es dunkel. Seine Beschleunigung war abgestellt, doch nach dem Grad der Erschöpfung zu urteilen, mußte er auch während der Ohnmacht unter Beschleunigung gestanden haben. Entweder war seine Batterie ausgebrannt, oder... Er tastete seinen Rücken ab. Die Batterie war nicht da; sie war entfernt worden.

Mit bebenden Fingern tastete er umher. Er lag in einem Bett. Er hörte das Surren von Ventilatoren und Kühlanlagen, das Klicken und Summen von Servo-Maschinen. Er war an Bord eines Schiffes. Er war an das Bett geschnallt. Das Schiff befand sich im schwerelosen Raum.

Foyle löste die Gurte, preßte die Ellbogen gegen die Matratze und schwebte aufwärts. Er trieb durch das Dunkel und suchte nach einem Lichtschalter oder einer Klingel. Seine Hand stieß an eine Wasserkaraffe, auf der in erhabener Schrift der Name stand. Er tastete, fühlte S. S. Und dann V, O, R, G, A – *Vorga!* Er schrie auf.

Die Kabinentür öffnete sich. Eine Gestalt glitt herein. Hinter ihr sah er den matt beleuchteten Gang einer privaten Luxusjacht.

»Diesmal haben wir dich mitgenommen«, sagte Olivia Presteign.

»Olivia?«

»Ja.«

»Dann ist es also wahr?«

»Ja, Gully.«

Foyle begann zu weinen.

»Du bist noch schwach«, sagte sie sanft. »Komm, leg dich hin.«

Sie nötigte ihn in den Aufenthaltsraum und schnallte ihn auf eine Liege, auf der er noch die Wärme ihres Körpers spürte. »Seit sechs Tagen bist du schon so. Wir hätten nicht gedacht, daß du durchkommst. Als der Chirurg endlich diese Batterie in deinem Rücken fand, war in deinem Körper kaum noch ein Funken Energie.«

»Wo ist sie?« krächzte er.

»Du bekommst sie, sobald du willst. Keine Angst, mein Liebster.« Er sah sie lange an, seine Schneekönigin, seine geliebte Eisprinzessin – die weiße Seidenhaut, die blinden, korallenroten Augen, den reinen, korallenroten Mund. Sie betupfte seine feuchten Lider mit ihrem parfümierten Taschentuch.

»Ich liebe dich«, sagte er.

»Schsch! Ich weiß, Gully.«

»Du hast alles über mich gewußt. Seit wann?«

»Ich wußte von Anfang an, daß Gully Foyle mein Feind war. Aber daß er Fourmyle war, wußte ich erst, als wir uns kennenlernten. Ach, hätte ich es nur eher gewußt! Wieviel hätte gerettet werden können!«

»Du wußtest es und lachtest mich aus.«

»Nein.«

»Standest daneben und schütteltest dich vor Lachen.«

»Ich stand daneben und liebte dich. Nein, unterbrich mich nicht! Ich versuche, vernünftig zu sein, und das ist nicht leicht.« Sanfte Röte stieg in das marmorne Gesicht. »Ich bin jetzt ganz ehrlich. Ich... ich habe dich an meinen Vater verraten. Selbstschutz, dachte ich. Und nun, da ich endlich weiß, wie er ist, sehe ich ein, daß er viel zu gefährlich ist. Eine Stunde später schon wußte ich, daß es ein Fehler gewesen war,

weil ich dich liebte. Jetzt muß ich dafür bezahlen. Du hättest es nie erfahren.«

»Und das soll ich dir glauben?«

»Warum sonst sollte ich hier sein?« Sie zitterte. »Warum wäre ich dir gefolgt? Diese Beschießung war grauenhaft. Wenn wir dich nicht gerettet hätten, du wärest nicht mehr. Dein Trawler war nur noch ein Wrack...«

»Wo sind wir jetzt?«

»Spielt das eine Rolle?«

»Ich brauche Zeit. Zeit, um Mut zu sammeln.«

»Wir sind im Erdorbit.«

»Wie konntest du mir folgen?«

»Ich wußte, daß du hinter Lindsey Joyce her warst. Ich nahm eines von meines Vaters Schiffen. Zufällig war es die *Vorga*.«

»Weiß er es?«

»Er weiß nichts. Ich lebe mein eigenes Leben.«

Er konnte die Augen nicht von ihr wenden, und doch schmerzte es ihn, sie anzusehen. Er sehnte sich nach ihr, und er haßte sie; sehnte sich, Geschehenes ungeschehen zu machen, und haßte die Wirklichkeit, weil sie real war. Er merkte, daß er mit bebenden Fingern ihr Taschentuch streichelte.

»Ich liebe dich, Olivia.«

»Ich liebe dich, Gully, mein Feind.«

»Um Himmels willen«, brach es aus ihm hervor, »warum hast du das getan?«

»Was?« schlug sie zurück. »Du verlangst Entschuldigungen?«

»Ich verlange eine Erklärung!«

»Von mir bekommst du keine!«

»Blut und Geld, hat dein Vater gesagt. Er hatte recht. Mein Gott, du Biest! Biest! Biest!«

»Blut und Geld, ja. Und ohne Scham.«

»Ich ertrinke, Olivia! Gib mir einen Rettungsring!«

»Dann ertrinke doch! Mich hat auch niemand gerettet. Nein, nein... Das ist ja alles so verkehrt. Warte, mein Liebster, warte!« Sie nahm sich zusammen und begann liebevoll auf ihn einzureden. »Ich könnte jetzt lügen, Gully, aber ich will ehrlich sein. Es gibt eine ganz einfache Erklärung. Ich lebe mein eigenes Leben, mein ureigenstes. Das tun wir ja alle. Auch du.«

»Und wie ist dein ureigenstes Leben?«

»Nicht anders als deines... als das Leben aller anderen. Ich lüge, ich betrüge, ich zerstöre – wie wir alle. Ich bin eine Verbrecherin – wie wir alle.«

»Aber warum? Aus Habgier? Du brauchst doch gar kein Geld!«

»Nein.«

»Dann aus Machtgier?«

»Auch nicht aus Machtgier.«

»Aber warum denn?«

Sie atmete tief. »Aus Haß... Um es euch heimzuzahlen – euch allen!«

»Was heimzahlen?«

»Daß ich blind bin«, sagte sie mit unterdrückter Leidenschaft. »Daß ich vom Leben betrogen werde. Hilflos bin. Man hätte mich gleich töten sollen, als ich geboren wurde. Weißt du, wie es ist, blind zu sein? Das Leben aus zweiter Hand genießen zu müssen? Abhängig zu sein, betteln zu müssen? ›Zieh sie alle auf dein Niveau herab«, sagte ich mir. ›Wenn du blind bist, mach sie blinder. Wenn du hilflos bist, mach sie zu Krüppeln. Zahle es ihnen heim – allen!«

»Olivia, du bist wahnsinnig!«

»Und du?«

»Ich liebe ein Ungeheuer.«

»Wir sind beide Ungeheuer.«

»Nein!«

»Nein? Du nicht?« fuhr sie auf. »Was hast du denn anderes getan, als es der Welt heimzuzahlen, genau wie ich? Was anders ist sie denn, deine Rache, als eine Abrechnung mit dem Schicksal? Wer würde dich nicht ein wahnsinniges Ungeheuer nennen? Ich sage dir, Gully, wir passen zusammen. Wir mußten uns ja ineinander verlieben.«

Die Wahrheit in dem, was sie sagte, wirkte auf ihn wie ein Keulenschlag. Ihre Beschreibung paßte genau auf ihn, genauso wie seine Tigermaske.

»Gewissenlos«, sagte er. »Ein lügnerischer, betrügerischer, herzloser Bösewicht! Ja, es stimmt. Ich bin nicht besser als du. Aber ich habe nicht sechshundert Menschen umgebracht.«

»Du ermordest sechs Millionen!«

»Was?«

»Mehr vielleicht. Du hast etwas, das sie brauchen, um den Krieg zu beenden, und du enthältst es ihnen vor.«

»Du meinst das Pyre?«

»Ja.«

»Was ist das denn eigentlich, dieser Friedensbringer, diese zwanzig Pfund eines Wundermittels, hinter dem sie so verbissen her sind?«

»Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß sie es brauchen. Doch das ist mir gleichgültig. Nein, ich bin ehrlich! Mir ist es wirklich gleich. Laß doch Millionen umkommen! Uns macht das nichts. Uns nicht, Gully, weil wir abseits stehen. Wir stehen abseits und schaffen uns unsere eigene Welt. Wir sind stark.«

»Wir sind verdammt.«

»Wir sind gesegnet. Wir haben uns gefunden.« Plötzlich lachte sie und öffnete weit die Arme. »Hier stehe ich und halte Reden, wo es doch gar keiner Worte bedarf. Komm, Liebster... Wo du auch bist, komm...«

Er stand auf und schloß sie in die Arme, küßte sie mit wilder Leidenschaft. Doch dann mußte er sie wieder loslassen.

»Was ist, Gully, Liebster?«

»Ich bin kein Kind mehr«, sagte er müde. »Ich habe gelernt, daß nichts auf der Welt einfach und klar ist. Es gibt keine klare Antwort. Man kann jemanden lieben und ihn gleichzeitig verabscheuen.«

»Kannst du das wirklich, Gully?«

»Und du machst, daß ich mich selber verabscheue.«

»Nein, Liebster.«

»Ich bin immer ein Tiger gewesen. Ich habe mich gebildet, mich an meinen Streifen aus dem Dreck gezogen, nur um ein noch mächtigerer Tiger zu werden, mit noch längeren Klauen und noch schärferem Zahn... schnell und tödlich.«

»Ja, das bist du. Der Schnellste und Tödlichste!«

»Nein, das bin ich nicht. Ich bin zu weit gegangen. Ich bin über das Simple hinausgegangen. Ich habe denken gelernt. Ich sehe durch deine blinden Augen, mein Liebstes, und da sehe ich mich selbst. Der Tiger ist fort.«

»Aber wohin sollte der Tiger gehen? Du sitzt in der Falle, Gully. Gefangen von Dagenham, dem Geheimdienst, meinem Vater – von der ganzen Welt.«

»Ich weiß.«

»Doch bei mir bist du sicher. Zusammen sind wir sicher, alle beide. Bei mir werden sie dich nicht suchen. Gemeinsam könnten wir planen, kämpfen und sie vernichten.«

»Nein, nicht gemeinsam.«

»Was sagst du da?« fuhr sie wieder auf. »Jagst du mich immer noch? Stimmt etwas nicht? Suchst du noch immer Rache? Dann nimm sie dir! Hier bin ich. Los, vernichte mich!«

»Nein. Ich will nichts mehr vernichten.«

»Aha, ich weiß, was es ist.« Augenblicklich wurde sie wieder sanft. »Dein Gesicht, Liebster. Du schämst dich deines

Tigergesichts; aber ich liebe es. Du leuchtest für mich. Du leuchtest durch meine Blindheit. Glaube mir...«

»Mein Gott! Was sind wir doch zwei widerliche Ungeheuer!«

»Was ist mit dir?« fragte sie. Sie riß sich los von ihm, die Korallenaugen blitzten. »Wo ist der Mann, der mit mir dem Bombenangriff zugeschaut hat? Wo ist er, der unverschämte Barbar, der...«

»Fort, Olivia. Du hast ihn verloren. Beide haben wir ihn verloren.«

»Gully!«

»Jawohl, ich habe ihn verloren.«

»Aber warum? Was habe ich getan?«

»Du verstehst mich nicht, Olivia.«

»Wo bist du?« Sie streckte die Hände aus, berührte ihn und klammerte sich an ihn. »Hör zu, Liebling. Du bist müde. Du bist erschöpft, das ist alles. Nichts ist verschwunden.« Die Worte überstürzten sich. »Du hast recht. Natürlich hast du recht. Wir sind schlecht gewesen, alle beide. Verabscheuenswert. Aber das ist doch vorbei. Nichts ist verloren. Wir waren böse, weil wir allein waren und unglücklich. Aber wir haben uns gefunden; wir können uns gegenseitig retten. Bei meiner Liebe, Liebster. Immer. Ewig. Ich habe dich so lange gesucht, habe gewartet, gehofft, gebetet...«

»Nein. Jetzt lügst du, Olivia, und du weißt es.«

»Um Gottes willen, Gully!«

»Lande die *Vorga*, Olivia!«

»Landen?«

»Ja.«

»Auf der Erde?«

»Ja.«

»Was willst du tun? Du bist wahnsinnig! Sie suchen dich... warten auf dich. Was hast du vor?«

»Glaubst du, für mich ist es leicht?« sagte er. »Ich tue, was ich tun muß. Ich bin noch immer besessen. Dem kann kein Mensch entrinnen. Doch jetzt ist es eine andere Art von Besessenheit, und sie schmerzt. Sie schmerzt wie die Hölle.«

Er unterdrückte seine Erregung. Er nahm ihre Hände und küßte die Handflächen.

»Es ist vorüber, Olivia«, sagte er sanft. »Aber ich liebe dich. Immer. Ewig.«

»Ich fasse zusammen«, sagte Dagenham. »Wir wurden in der Nacht, als wir Foyle fanden, mit Bomben angegriffen. Auf dem Mond ist er uns entkommen, und eine Woche später fanden wir ihn auf dem Mars. Abermals wurden wir bombardiert. Wieder entkam er uns. Seit einer Woche ist er nun verschwunden. Jetzt wäre ein drittes Bombardement fällig. Aber wo? Venus? Mond? Terra? Wir wissen es nicht. Aber eines wissen wir: Noch ein solcher Angriff ohne Vergeltung, und wir können einpacken.«

Er sah die um den Tisch Sitzenden der Reihe nach an. Vor der Gold- und Elfenbein-Kulisse des Sternzimmers von Schloß Presteign wirkte sein Gesicht, wirkten alle drei Gesichter fleckig. Y'ang-Yeovil runzelte die Stirn; dabei zogen sich seine Augen zu Schlitzeln zusammen. Presteign preßte die dünnen Lippen aufeinander.

»Und weiter wissen wir«, fuhr Dagenham fort, »daß es ohne PyrE keine Vergeltung gibt und ohne Foyle kein PyrE.«

»Meine Befehle lauteten«, warf Presteign ein, »PyrE nicht in der Öffentlichkeit zu erwähnen!«

»Erstens ist dies nicht die Öffentlichkeit«, fuhr Dagenham auf, »sondern ein privater Informationsaustausch. Zweitens befinden wir uns in einer Situation, in der Privateigentum nicht mehr zählt. Unser Problem lautet: ›Wie können wir



überleben?« Und dazu haben wir alle das gleiche Recht. Stimmt's, Jiz?«

Jisbella McQueen war hereingejaunet; sie machte einen entschlossenen und wütenden Eindruck.

»Immer noch nichts von Foyle.«

»Wird St. Patrick noch beobachtet?«

»Ja.«

»Der Bericht der Kommando-Brigade vom Mars schon gekommen?«

»Nein.«

»Das ist meine Angelegenheit, und außerdem streng geheim«, protestierte Y'ang-Yeovil freundlich.

»Sie können vor mir ebensowenig geheimhalten wie ich vor Ihnen«, rief Dagenham zornig. »Sieh zu, Jiz, daß du den Geheimdienst schlägst und eher mit dem Bericht wieder hier bist als die. Los!«

Sie verschwand.

»Und was das Privateigentum angeht«, meinte Y'ang-Yeovil, »darf ich Presteign den Vorschlag machen, daß der zentrale Geheimdienst ihm den vollen Preis für seine Rechte an PyrE erstattet.«

»Verwöhnen Sie ihn doch nicht, Yeovil!«

»Diese Konferenz wird auf Tonband aufgenommen«, sagte Presteign eisig. »Das Angebot des Captains ist bereits notiert.« Er wandte Dagenham sein Basiliskengesicht zu. »Sie stehen in meinen Diensten, Mr. Dagenham. Bitte sparen Sie sich Ihre Bemerkungen über meine Person.«

»Und auch über Ihr Privateigentum, wie?« fragte Dagenham mit gefährlichem Lächeln. »Sie und Ihr verdammtes Eigentum, Sie haben uns in diese Klemme überhaupt erst hineinmanövriert. Das Sonnensystem steht vor der völligen Vernichtung, nur wegen Ihres geheiligten Privateigentums. Ich

übertreibe nicht! Wenn wir diesem Krieg nicht Einhalt gebieten können, wird das der letzte Krieg überhaupt sein.«

»Wir können immer noch kapitulieren«, erwiderte Presteign.

»Nein«, sagte Y'ang-Yeovil. »Diese Möglichkeit ist im Hauptquartier oft genug diskutiert und verworfen worden. Wir kennen die Pläne der Äußeren Monde für die Zeit nach einem eventuellen Sieg. Sie zielen auf totale Ausbeutung der Inneren Planeten. Kapitulation wäre ebenso katastrophal wie Niederlage.«

»Aber nicht für Presteign«, ergänzte Dagenham.

»Sagen wir also, Anwesende ausgeschlossen?« sagte Y'ang-Yeovil anzüglich.

Dagenham drehte sich um. »Also, Presteign, schießen Sie los!«

»Wie bitte, Sir?«

»Erzählen Sie uns alles über PyrE. Ich habe eine Idee, wie wir Foyle aus seinem Versteck locken und das Zeug finden könnten. Aber zuerst muß ich alles ganz genau wissen.«

»Nein«, antwortete Presteign.

»Nein, was?«

»Ich habe beschlossen, mich von diesem Informationsaustausch zurückzuziehen. Ich werde kein Wort über PyrE sagen.«

»Um Gottes willen, Presteign! Sind Sie wahnsinnig? Was ist in Sie gefahren?«

»Das ist ganz einfach, Dagenham«, schaltete sich Y'ang-Yeovil ein. »Meine Informationen über die Lage bei einer Kapitulation haben Presteign eine Möglichkeit aufgezeigt, seine Position zu verbessern. Zweifellos beabsichtigt er Verhandlungen mit dem Feind über einen Verkauf als Gegenleistung für... gewisse Eigentumsvorteile.«

»Kann denn gar nichts Sie umstimmen?« fragte Dagenham Presteign verächtlich. »Kann nichts Sie berühren? Denken Sie

einzig und allein an Besitz? Geh weg, Jiz! Die Sitzung ist geschlossen.«

Jisbella war wieder hereingejauntet. »Der Bericht der Kommando-Brigade ist da«, sagte sie. »Wir wissen, was mit Foyle geschehen ist.«

»Was denn?«

»Presteign hat ihn.«

»Was?« Dagenham und Y'ang-Yeovil sprangen gleichzeitig auf.

»Er hat den Mars in einem Privattrawler verlassen, wurde abgeschossen und dann von Presteigns S. S. *Vorga* aufgenommen.«

»Verdammt, Presteign!« tobte Dagenham. »Darum haben Sie also...«

»Augenblick!« befahl Y'ang-Yeovil. »Er hatte auch keine Ahnung, Dagenham. Sehen Sie ihn doch an!«

Presteigns Gesicht war aschgrau. Er versuchte sich zu erheben und sank in den Sessel zurück. »Olivia...«, flüsterte er. »Mit ihm... Mit diesem Kerl...«

»Wie bitte?«

»Meine Herren, meine Tochter hat... seit einiger Zeit... gewisse Unternehmungen... geleitet. Das Familienlaster. Blut und... Ich... ich habe bis jetzt meine Augen davor verschließen können... War fest davon überzeugt, daß ich mich irren müsse. Ich... Aber nun – Foyle! Er muß vernichtet werden!« Presteigns Stimme klang beunruhigend. Sein Kopf sank in den Nacken, und sein Körper begann zu zucken.

»Was in aller...?«

»Epilepsie«, sagte Y'ang-Yeovil. Er zog Presteign aus dem Sessel auf den Boden. »Einen Löffel, Miss McQueen. Schnell!« Er drückte Presteigns Kiefer auseinander und steckte zum Schutz der Zunge den Löffel zwischen die Zähne. So

schnell der Anfall begonnen hatte, so schnell war er vorüber. Das Zucken ließ nach. Presteign schlug die Augen auf.

»*Petit mal*«, murmelte Y'ang-Yeovil und zog den Löffel heraus. »Aber er wird noch eine Weile benommen sein.«

Plötzlich begann Presteign mit leiser, monotoner Stimme zu sprechen. »PyrE ist eine pyrophore Legierung, das heißt, eine Metallegierung, die Funken gibt, wenn man sie mit einem harten Gegenstand schabt oder ritzt. PyrE gibt Energie frei, darum wurde das E, das Symbol für Energie, an die Vorsilbe Pyr angehängt. PyrE ist eine feste Masse aus Trans-Plutonium-Isotopen, die aufgrund stellarer Phoenix-Reaktion thermonukleare Energie freisetzt. Ihr Entdecker glaubte, das Äquivalent zur Urmaterie gefunden zu haben, die ins Weltall hinausexplodierte.«

»Mein Gott!« rief Jisbella.

Dagenham winkte ihr zu schweigen und beugte sich über Presteign. »Wie wird es zur kritischen Masse gebracht, Presteign? Wie wird die Energie freigesetzt?«

»Genau wie die Urenergie am Anfang aller Zeiten«, leierte Presteign vor sich hin. »Durch den Willen.«

»Seit wann ist er ein Keller-Christ?« murmelte Dagenham Y'ang-Yeovil zu. Dann hob er die Stimme. »Würden Sie uns das erklären, Presteign?«

»Durch den Willen«, wiederholte Presteign. »PyrE kann nur durch Psychokinese gezündet, seine Energie nur durch einen Gedanken befreit werden. Man muß wollen, daß es explodiert, und der Gedanke muß gezielt sein. Das ist die einzige Möglichkeit.«

»Es gibt keinen Schlüssel? Keine Formel?«

»Nein. Nur Wille und Konzentration sind nötig.« Die starren Augen schlossen sich.

»Allmächtiger!« Dagenham wischte sich die Stirn. »Wird das den Äußeren Monden Einhalt gebieten, Yeovil?«

»Es wird uns allen Einhalt gebieten.«

»Es ist der Weg zur Hölle«, sagte Jisbella.

»Dann müssen wir es finden und den Weg versperren. Meine Idee ist folgende, Yeovil: Foyle hat mit diesem Teufelszeug in seinem Labor in St. Patrick herumgespielt, um es zu analysieren.«

»Das habe ich dir im Vertrauen gesagt!« fuhr Jisbella wütend dazwischen.

»Tut mir leid, mein Mädchen. Wir können jetzt keine Rücksicht mehr nehmen. Passen Sie auf, Yeovil. Da müssen also überall Partikelchen von dem Zeug herumfliegen, als Staub, als Lösung, als Niederschlag. Diese Partikelchen müssen wir zur Explosion bringen und Foyles Zirkus in die Luft sprengen.«

»Weshalb?«

»Damit er angelaufen kommt. Irgendwo muß er den größten Teil des PyrE doch versteckt haben. Um den zu retten, wird er kommen.«

»Und wenn der auch in die Luft geht?«

»Nicht, so lange er in dem Safe aus strahlungssicheren Blei-Isotopen ist.«

»Vielleicht ist nicht alles in dem Safe.«

»Jiz sagt, doch... Jedenfalls hat Foyle ihr das gesagt.«

»Laß mich bitte da heraus«, sagte Jisbella.

»Nun, wie dem auch sei, wir müssen das Risiko eingehen.«

»Risiko!« rief Y'ang-Yeovil. »Eine Phoenix-Reaktion? Ihr werdet das ganze Sonnensystem in eine Nova verwandeln!«

»Was bleibt uns anderes übrig? Jede andere Möglichkeit führt doch ebenso zum Untergang. Wir haben keine Wahl.«

»Wir könnten warten«, sagte Jisbella.

»Warten? Worauf? Daß Foyle uns in die Luft jagt?«

»Wir könnten ihn warnen.«

»Wir wissen nicht, wo er ist.«

»Wir könnten ihn suchen.«

»Aber wie lange dauert das? Und ist das nicht auch ein Risiko? Und was ist mit dem Zeug? Soll das so lange herumliegen, bis irgend jemand es in Energie umdenkt? Angenommen, ein Schakal-Jaunter bricht ein und öffnet den Safe? Dann reagieren nicht nur Staubpartikel auf einen Zufallsgedanken, sondern zwanzig Pfund!«

Jisbella wurde blaß. Dagenham wandte sich an den Geheimdienstler. »Die Entscheidung liegt bei Ihnen, Yeovil. Was tun wir? Warten wir, oder versuchen wir es mit meinem Vorschlag?«

Y'ang-Yeovil seufzte. »Das habe ich befürchtet«, sagte er. »Diese verdammten Wissenschaftler! Ich muß meine Entscheidung aus einem Grund treffen, den Sie nicht kennen, Dagenham. Die Äußeren Monde spielen hier nämlich auch mit. Wir haben Grund zu der Annahme, daß sie Foyle durch Agenten suchen lassen. Wenn wir warten, haben die ihn, bevor wir an ihn herankommen. Vielleicht haben sie ihn sogar jetzt schon.«

»Dann lautet Ihre Entscheidung also...?«

»Sprengung. Wir müssen Foyle heranlocken, falls er noch in der Lage ist, zu kommen.«

»Nein!« schrie Jisbella.

»Aber wie?« fragte Dagenham, ohne sie zu beachten.

»Dafür habe ich genau die richtige Person. Eine Halb-Telepathin namens Robin Wednesbury.«

»Wann?«

»Sofort. Wir werden die gesamte Umgebung räumen lassen. Wir werden Presse und Funk einschalten. Wenn Foyle irgendwo im Bereich der Inneren Planeten ist, wird er es hören.«

»Nicht nur er«, sagte Jisbella verzweifelt. »Für uns alle wird es das Letzte sein, das wir überhaupt hören.«

»Wille und Konzentration«, flüsterte Presteign.

Wie immer, wenn er von einer stürmischen Zivilgerichtsverhandlung in Leningrad zurückkam, war Regis Sheffield bester Laune, etwa wie ein eitler Preisboxer, der einen schweren Kampf gewonnen hat. Er legte bei Bleckmann's in Berlin eine Unterbrechung ein, um etwas zu trinken und über den Krieg zu reden, trank in einer legalen Spelunke am Quai D'Orsay noch mal etwas und redete ein zweites Mal über den Krieg und machte einen dritten Durchgang in der Tempel-Bar, gegenüber von Skin & Bones. Als er schließlich in seinem New Yorker Büro ankam, war er auf angenehme Weise erleuchtet.

Als er durch die geräuschvollen Gänge und äußeren Räume ging, wurde er von seiner Sekretärin mit einer Handvoll Memo-Kugeln begrüßt.

»Habe Djargo-Dantchenko mal wieder glänzend geschlagen«, verkündete Sheffield triumphierend. »Elf zu null für mich steht's jetzt. Der alte D. D. hat gekocht!« Er nahm die Kugeln, jonglierte damit und warf sie in die unmöglichsten Behälter und – in den sprachlos offenstehenden Mund eines fassungslosen Angestellten.

»Aber Mr. Sheffield! Haben Sie etwas getrunken?«

»Heute wird nicht mehr gearbeitet! Die Kriegsnachrichten sind viel zu depressierend. Ich muß etwas unternehmen, um bei Stimmung zu bleiben. Wie wär's mit einer Rauferei auf der Straße?«

»Mr. Sheffield!«

»Muß ich irgend etwas erledigen, das nicht bis morgen Zeit hat?«

»Ein Herr wartet in Ihrem Büro auf Sie.«

»Was? Bis dahin haben Sie ihn vorgelassen? Wer ist es denn? Der liebe Gott oder sowas?«

»Seinen Namen hat er nicht genannt. Nur das hat er mir gegeben.«

Die Sekretärin reichte Sheffield einen versiegelten Umschlag mit der Aufschrift DRINGEND. Sheffield riß ihn auf. Seine Augen weiteten sich. Der Umschlag enthielt zwei Scheine zu 50000 Credit. Ohne ein Wort machte er kehrt und stürmte in sein Privatbüro. Foyle erhob sich aus einem Sessel.

»Die sind ja echt!« platzte Sheffield heraus.

»Soviel ich weiß, ja.«

»Genau zwanzig dieser Scheine wurden im vergangenen Jahr gedruckt. Alle wurden in terranischen Schatzkammern deponiert. Woher haben Sie diese?«

»Mr. Sheffield?«

»Wer sonst? Woher haben Sie diese Scheine?«

»Bestechung.«

»Warum?«

»Ich fand, sie könnten mir vielleicht einmal gelegen kommen.«

»Wofür? Für weitere Bestechungen?«

»Wenn ein Anwaltshonorar Bestechung ist.«

»Ich setze mein Honorar selbst fest«, sagte Sheffield und warf Foyle die Scheine hin. »Sie können sie wieder herbringen, wenn ich mich entschieße, Ihren Fall zu übernehmen, und wenn ich der Ansicht bin, daß meine Hilfe eine solche Summe wert ist. Worum geht es also?«

»Um etwas Kriminelles.«

»Bitte noch keine Einzelheiten. Und?«

»Ich möchte mich stellen.«

»Der Polizei?«

»Jawohl.«

»Und was für ein Verbrechen haben Sie begangen?«

»Mehrere.«

»Nennen Sie zwei.«



»Raub und Vergewaltigung.«

»Noch zwei.«

»Erpressung und Mord.«

»Weiter?«

»Hochverrat und Völkermord.«

»Ist das die ganze Liste?«

»Ich glaube. Wenn wir in die Details gehen, könnten noch ein paar dazu kommen.«

»Sie scheinen ja recht emsig gewesen zu sein. Entweder sind Sie der König der Verbrecher oder wahnsinnig.«

»Ich war beides, Mr. Sheffield.«

»Und warum wollen Sie sich stellen?«

»Weil ich zur Vernunft gekommen bin«, erwiderte Foyle bitter.

»Das meine ich nicht. Ein Verbrecher kapituliert nie, solange er im Vorteil ist. Und Sie sind ganz offensichtlich im Vorteil. Was also ist der Grund?«

»Das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann. Ich habe eine sehr seltene Krankheit bekommen: ein Gewissen.«

Sheffield schnaufte verächtlich. »Das kann gefährlich werden.«

»Es ist gefährlich. Ich habe erkannt, daß ich mich wie ein Tier benommen habe.«

»Und nun wollen Sie büßen?«

»Nein, so einfach ist das nicht«, sagte Foyle grimmig. »Darum bin ich ja hier. Ich brauche einen Chirurgen. Wer die Morphologie einer Gesellschaft durcheinanderbringt, der ist ein Krebsgeschwür. Wer seine eigenen Vorteile und Wünsche über die der Gesellschaft stellt, ist ein Verbrecher. Doch wir haben es mit einer Kettenreaktion zu tun. Mit einer Strafe alles abzubüßen, das ist nicht genug. Es muß auch alles wieder in Ordnung gebracht werden. Ich wünsche bei Gott, das könne

dadurch geschehen, daß man mich wieder ins Gouffre Martel steckt oder erschießt...«

»Wieder?« unterbrach Sheffield ihn interessiert.

»Wünschen Sie Einzelheiten?«

»Noch nicht. Fahren Sie fort.«

Foyle ging erregt auf und ab und zerknitterte nervös die Banknoten zwischen den Fingern. »Das Ganze ist ein Chaos, Sheffield. Es gibt da eine Frau, die für ein gemeines, hinterhältiges Verbrechen büßen muß. Die Tatsache, daß ich diese Frau liebe... Nein, lassen wir das. Sie ist ja das Krebsgeschwür, das herausgeschnitten werden muß – wie ich. Und das bedeutet, daß auch noch Denunzierung auf meine Liste kommt. Die Tatsache, daß ich mich stelle, kann nichts daran ändern.«

»Was soll denn dieses ganze Durcheinander?«

Foyle wandte sich zu Sheffield um. »Ich bin wie eine Bombe, die zu Ihnen kommt und sagt: ›Bringen Sie alles in Ordnung. Setzen Sie mich wieder zusammen, und schicken Sie mich nach Hause. Setzen Sie die Stadt und die Menschen wieder zusammen, die ich vernichtet habe.« Genau das will auch ich von Ihnen. Ich weiß zwar nicht, wie andere Verbrecher sind, aber...«

»Vernünftig, nüchtern. Wie normale Geschäftsleute, die Pech gehabt haben«, erwiderte Sheffield prompt. »Das beweist, daß Sie ein Amateur sind, wenn Sie überhaupt ein Verbrecher sind. Mein Lieber, nehmen Sie doch Vernunft an! Sie kommen hierher, bezichtigen sich großartig aller möglichen Verbrechen und verlangen, daß ich Sie ernst nehme?«

In diesem Augenblick kam Bunny, Sheffield's Assistent, hereingejauntet. »Chef!« rief er aufgeregt. »Was ganz Neues! Kamera-Jaunten! Zwei Gauner haben einen Bankkassierer bestochen, das Innere der Terra Trust & Exchange zu

fotografieren... Oh, Verzeihung, ich wußte nicht, daß Sie...« Bunny verstummte und starrte Foyle an. »Fourmyle!« rief er.

»Wie? Wer?« fragte Sheffield.

»Kennen Sie ihn denn nicht, Chef?« stammelte Bunny. »Das ist Fourmyle von Ceres. Gully Foyle.«

Vor über einem Jahr war Regis Sheffield durch Hypnose auf diesen Moment präpariert worden. Sein Körper war darauf eingestellt, ohne Überlegung zu handeln – und der Erfolg stellte sich blitzartig ein. Innerhalb einer halben Sekunde hatte Sheffield Foyle mit drei Hieben niedergeschlagen.

Foyle brach zusammen. Sheffield wirbelte herum zu Bunny und trieb ihn durchs Büro. Dann spie er in seine Handfläche. Man hatte beschlossen, sich nicht auf Drogen zu verlassen, da vielleicht gerade keine zur Hand sein mochten. Also waren Sheffield's Speicheldrüsen so präpariert worden, daß sie auf eine Reiz-Situation mit anaphylaktischer Sekretion reagierten. Er riß Foyle's Ärmel auf, grub einen Fingernagel tief in Foyle's Armbeuge und ritzte die Haut. Er rieb seinen Speichel in die Wunde und preßte die Wundränder zusammen.

Foyle stieß einen heiseren Schrei aus; die Tätowierung stand glühend in seinem Gesicht. Ehe der verblüffte Assistent sich rühren konnte, hatte Sheffield sich Foyle über die Schulter geschwungen und jauntete.

Er tauchte mitten im Viermeilen-Zirkus in St. Patrick auf. Es war ein gewagter, doch wohlkalkulierter Schachzug. Hier würde man ihn am wenigsten vermuten, doch hier konnte er am ehesten das PyrE finden. Er war darauf gefaßt, daß sich ihm jemand entgegenstellte, doch die Kirche war leer.

Die verlassen Zelte hingen in Fetzen; sie waren längst geplündert worden. Sheffield stürzte ins erste beste hinein. Es war Fourmyles Reisebibliothek, gefüllt mit Hunderten von Büchern und Tausenden von glitzernden Memo-Kugeln. Die Schakal-Jaunter interessierten sich nicht für Literatur.

Sheffield warf Foyle auf den Boden. Erst dann zog er einen Revolver aus der Tasche.

Foyles Lider zuckten; er schlug die Augen auf.

»Sie stehen unter dem Einfluß einer Droge«, sagte Sheffield rasch. »Versuchen Sie nicht zu jaunten. Und keine Bewegung! Ich warne Sie! Ich bin auf alles vorbereitet.«

Benommen versuchte Foyle sich zu erheben. Sofort drückte Sheffield ab, und die Kugel streifte Foyle an der Schulter. Er wurde auf den Steinboden zurückgeworfen. Er war betäubt und verwirrt. In seinen Ohren rauschte es.

»Ich warne Sie nochmals«, wiederholte Sheffield. »Ich bin auf alles vorbereitet.«

»Was wollen Sie?« flüsterte Foyle.

»Zweierlei. Zwanzig Pfund PyrE und Sie. Vor allem Sie.«

»Sie Wahnsinniger! Sie verdammter Narr! Ich bin zu Ihnen gekommen, um es Ihnen auszuhändigen!«

»Den A. M.?«

»Den – was?«

»Den Äußeren Monden? Soll ich es buchstabieren?«

»Nein...«, murmelte Foyle. »Ich hätte es wissen müssen! Sheffield, der Erzpatriot, ein A. M.-Agent! Ich hätte es wissen müssen. Ich bin ein Dummkopf!«

»Der wertvollste Dummkopf der Welt, Foyle. Wir brauchen Sie noch dringender als das PyrE. Das ist eine unbekannte Größe für uns, aber was wir an Ihnen haben, das wissen wir.«

»Wovon reden Sie eigentlich?«

»Mein Gott! Sie wissen es nicht? Sie wissen es immer noch nicht? Sie haben keine Ahnung?«

»Wovon denn?«

»Hören Sie zu«, sagte Sheffield mit eindringlicher Stimme. »Denken Sie zwei Jahre zurück. Als Sie an Bord der *Nomad* waren. Verstehen Sie? Der Untergang der *Nomad*. Eines

unserer Kaperschiffe schoß sie ab, und in dem Wrack fand man Sie. Den einzigen Überlebenden.«

»Also ist die *Nomad* tatsächlich von einem A. M.-Schiff abgeschossen worden?«

»Ja. Sie erinnern sich nicht?«

»Ich erinnere mich an gar nichts.«

»Und jetzt sage ich Ihnen auch, warum. Der Kaperer hatte eine gute Idee. Man machte Sie zu einem Köder – einem Lockvogel, verstehen Sie? Sie waren halb tot, aber man flickte Sie wieder zusammen, steckte Sie in einen Raumanzug und setzte Sie mit eingeschaltetem Mikrowellen-Gerät im Weltraum aus. Sie funkten Notsignale und riefen auf jeder nur möglichen Welle um Hilfe. Der Kaperer hielt sich in der Nähe, um die I. P.-Schiffe, die Ihnen zu Hilfe kamen, aus dem Weg zu räumen.«

Foyle lachte. »Ich stehe auf«, sagte er kühn. »Schieß doch, du Schuft! Ich stehe auf.« Er kämpfte sich hoch und hielt sich die Schulter. »Also hätte die *Vorga* mich sowieso nicht mitnehmen dürfen«, rief er. »Ich war ein Köder. Niemand durfte mir nahekommen. Ich war ein Lockvogel – ist das nicht die reinste Ironie? Die *Nomad* hatte also gar kein Recht, gerettet zu werden! Und ich kein Recht, Rache zu nehmen.«

»Sie verstehen immer noch nicht«, fuhr Sheffield fort. »Der Kaperer war gar nicht in der Nähe der *Nomad*, als man Sie aussetzte. Er war eine Million Kilometer von ihr entfernt.«

»Eine Millio...?«

»Die *Nomad* war zu weit außerhalb der Schifffahrtsrouten. Man brauchte Sie dort, wo Schiffe vorbeikamen. Man hat Sie eine Million Kilometer weit sonnenwärts gebracht und Sie dort ausgesetzt. Dann zog sich der Kaperer zurück und beobachtete Sie. Ihre Positionslichter am Anzug blinkten, und Sie stöhnten über die Mikrowellen um Hilfe. Und dann waren Sie plötzlich verschwunden.«

»Verschwunden?«

»Sie waren fort. Der Kaperer kam zurück, um nachzusehen. Sie waren spurlos verschwunden. Und das nächste, was wir hörten, war: Sie seien zurück an Bord der *Nomad*.«

»Unmöglich.«

»Mann, Sie sind durch den Weltraum gejauntet!« sagte Sheffield erregt. »Sie waren provisorisch zusammengeflickt und im Delirium, aber Sie sind durch den Weltraum gejauntet. Eine Million Kilometer weit zum Wrack der *Nomad*. Sie haben etwas getan, was noch keinem Menschen vor Ihnen gelungen ist. Gott allein weiß, wie. Nicht einmal Sie wissen es. Aber wir werden es herausfinden. Ich nehme Sie mit hinaus zu den Monden, und wir werden das Geheimnis aus Ihnen herausholen, und wenn wir Sie dazu auseinandernehmen müßten!«

Er packte mit starker Hand Foyle bei der Kehle und schwang mit der anderen die Pistole. »Aber zuerst das PyrE. Sie werden es herausrücken, Foyle! Bestimmt!« Er schlug Foyle die Waffe über die Stirn, eiskalt und effektiv. »Sie haben eine Erklärung gesucht, Mann. Jetzt haben Sie sie gefunden.«

Bunny sprang von der öffentlichen Jaunte-Plattform von Five Points und schoß wie ein verängstigtes Kaninchen in den Haupteingang des New Yorker Büros des Zentralen Geheimdienstes. Er jagte an der äußeren Wache vorbei, durch das Schutzlabyrinth bis in die Büros. Er zog einen Schwarm aufgeregter Verfolger hinter sich her und stand plötzlich vor den gewiefteren Wachen, die ihm in aller Ruhe vorausgejauntet waren und hier auf ihn warteten.

Bunny begann zu schreien: »Yeovil! Yeovil! Yeovil!«

Noch immer im Laufschrift, sauste er um Schreibtische, stieß Stühle um und veranstaltete einen unglaublichen Radau. Und immer schrie er: »Yeovil! Yeovil! Yeovil!« Und eben, als man ihn ins Jenseits befördern wollte, erschien Y'ang-Yeovil.

»Was soll das heißen?« schimpfte er. »Ich habe befohlen, daß für Miss Wednesbury absolute Ruhe herrscht!«

»Yeovil!« schrie Bunny.

»Wer ist denn das?«

»Sheffields Assistent.«

»Was... Bunny?«

»Foyle« heulte Bunny. »Gully Foyle!«

Y'ang-Yeovil legte die fünfzehn Meter zwischen ihnen in genau eins-Komma-sechs-sechs Sekunden zurück. »Was ist mit Foyle?«

»Sheffield hat ihn«, keuchte Bunny.

»Sheffield? Seit wann?«

»Einer halben Stunde.«

»Warum bringt er ihn nicht her?«

»Weiß nicht... Habe so eine Ahnung... Vielleicht ein A. M.-Agent...«

»Warum sind Sie nicht gleich gekommen?«

»Sheffield ist mit Foyle gejauntet... Hat ihn bewußtlos geschlagen. Ich hab gesucht. Überall. Auf gut Glück. Bin bestimmt in zwanzig Minuten fünfzigmal gejauntet...«

»Amateur« rief Y'ang-Yeovil verzweifelt. »Warum haben Sie das nicht den Experten überlassen?«

»Hab sie gefunden.«

»Gefunden? Wo?«

»In St. Patrick. Sheffield ist hinter dem...«

Doch Y'ang-Yeovil hatte bereits kehrt gemacht und schoß den Korridor hinunter. Er schrie: »Robin! Robin! Halt! Halt!«

In dem Moment schlug ohrenbetäubender Donner an sein Ohr.

Wie Ringe auf dem Wasser, so breiteten sich Wille und Konzentration aus, suchten, fanden und berührten den hochempfindlichen subatomaren Auslöser von PyrE. Der Gedanke traf Staubpartikelchen, Rauch, Dampf, Splitter, Moleküle. Wille und Konzentration wandelten sich um.

In Sizilien, wo Dott. Franco Torre schon einen Monat lang vergeblich versucht hatte, einer Stange PyrE ihr Geheimnis zu entlocken, waren die Rückstände und Niederschläge in einen Ausguß geschüttet worden, durch den sie ins Meer abflossen. Seit vielen Monaten hatten die Strömungen diese Partikelchen durch das Meer getragen. In Sekundenschnelle markierte nun ein fünfzig Fuß hoher Wasserbuckel ihren Kurs, nordöstlich bis nach Sardinien und südwestlich bis Tripolis. Wie eine riesige Seeschlange hob sich die Wasseroberfläche und wand sich um die Inseln Pantelleria, Lampedusa, Linosa und Malta.

Ein Teil der Rückstände war verbrannt, war zusammen mit Rauch und Dampf durch den Schornstein gegangen und Hunderte von Meilen abgetrieben worden. Diese winzigen Partikelchen verbrannten mit unglaublich hellen, nadelkopfgroßen Explosionen, weit über Marokko, Algerien, Libyen und Griechenland verteilt. Und einige Stäubchen, die noch in der Stratosphäre trieben, verwandelten sich in taghell aufleuchtende Sterne.

In Texas, wo Prof. John Mantley dieselben unbefriedigenden Erfahrungen mit dem PyrE gemacht hatte, waren die Rückstände in den Schacht einer leeren Ölquelle gespült worden, die als Müllkippe für radioaktiven Abfall diente. Eine tiefgelegene Wasserader hatte ein Quantum der Materie



absorbiert und nach und nach über eine Fläche von etwa fünfzig Quadratkilometern verteilt. Diese verwandelten eine Ebene in Texas in ein waschbrettartiges Gelände. Ein reiches Vorkommen von Erdgas fand dabei endlich einen Ausgang und brach kreischend durch die Erdoberfläche, wo Funken es in eine brüllende Flammensäule von hundert Metern Höhe verwandelten.

Ein Milligramm PyrE, auf ein inzwischen längst fortgeworfenes Stück Filterpapier getropft, das zu Packpapier verarbeitet worden war, zerstörte die gesamte Nachtausgabe des *Glasgow Observer*. Ein Spritzer PyrE auf einem Laborkittel, längst zu Lumpen und weiter zu Papier verarbeitet, zerstörte einen Danksagungsbrief der Lady Shrapnel und mit ihm eine ganze Tonne Post.

Eine Manschette, versehentlich mit einer Säurelösung von PyrE in Berührung gekommen und längst mitsamt dem Hemd fortgeworfen, wurde nunmehr von einem Schakal-Jaunter unter dem Nerz-Anzug getragen und riß ihm die Hand ab. Ein Dezi-Milligramm PyrE, das noch an einer ehemals zur Verdampfung benutzten Kristallschale saß, die inzwischen als Aschenbecher diente, setzte das Büro eines gewissen Baker, Händler mit Kuriositäten und Lieferant von Monstrositäten, in Brand.

Überall auf dem Planeten gab es Einzelexplosionen, Kettenexplosionen, Reihenfeuer, Einzelfeuer, aufleuchtende Meteore am Himmel, große Krater und schmale Rillen im Erdboden, Explosionen im Erdboden, Ausbrüche aus dem Erdboden. Es war, als sei ein zorniger Gott abermals mit Feuer und Schwefel über sein Volk gekommen.

In St. Patrick lag nahezu ein Zehntel Gramm PyrE in Fourmyles Labor. Der Rest befand sich in seinem Blei-Isotopen-Safe und war somit vor zufälliger und absichtlicher psychokinetischer Zündung gesichert. Die furchtbare

Druckwelle bei der Detonation dieses Zehntelgramms drückte die Mauern ein und spaltete die Erde, als risse ein Erdbeben das Bauwerk auseinander. Einen Sekundenbruchteil lang hielten die Säulen, dann knickten sie ein. Herab stürzten in einer donnernden Lawine Türme und Turmspitzen, Pfeiler, Schwibbogen und Dach. Über dem gähnenden Krater wurden die Trümmer aufgehalten und blieben dort in gefährlich labilen Gleichgewicht hängen. Ein Windhauch, eine winzige Erschütterung, und die Lawine würde sich weiterschieben und den Krater bis an den Rand mit zu Pulver zermahlenem Schutt anfüllen.

Die ungeheure Hitze der Explosion entzündete hundert Feuer und schmolz das dicke Kupfer des eingestürzten Dachs. Wäre ein Milligramm PyrE explodiert, hätte die Hitze das Metall verdampft, doch so glühte es weiß und begann flüssig zu werden. Es rann überall von den Dachresten herab und suchte sich wie eine brennende Schlange durch Trümmer aus Stein, Eisen, Holz und Glas einen Weg nach unten.

Dagenham und Y'ang-Yeovil trafen fast gleichzeitig ein. Einen Augenblick später erschien Robin Wednesbury und dann Jisbella McQueen. Zugleich mit Presteigns Jaunte-Garde und der Polizei kamen ein Dutzend Geheimdienstler und sechs Kuriere von Dagenham. Sie bildeten einen Kordon um das brennende Gebäude, aber es gab nur sehr wenige Schaulustige. Nach dem Entsetzen bei dem Überfall an Silvester hatte diese einzige Explosion halb New York in Angst und Schrecken versetzt und ein zweites Mal zu wildem Sicherheits-Jaunten getrieben.

Das Toben des Feuers war fürchterlich, und das laute Knirschen von Tonnen von Trümmern in labilem Gleichgewicht war gespenstisch. Man mußte schreien, wollte man sich verständlich machen, und wagte es doch nicht, weil man die Luftschwingungen fürchtete. Y'ang-Yeovil brüllte

Dagenham die letzten Nachrichten über Foyle und Sheffield ins Ohr. Dagenham nickte und zeigte sein Totenkopfgrinsen.

»Wir müssen rein«, schrie er.

»Feuerfeste Anzüge!« schrie Y'ang-Yeovil.

Er verschwand und kam mit zwei weißen Schutzanzügen des Katastrophendienstes wieder. Robin und Jisbella schrien Proteste. Die Männer beachteten sie nicht, stiegen in ihre schweren strahlensicheren Rüstungen und stapften in das Inferno.

Drinnen sah es aus, als habe eine Riesenhand Holz, Steine und Metall zu einer dichten Barriere zusammengeschoben. Durch jeden Spalt kroch züngelnd flüssiges Kupfer hinab, entzündete Holz, sprengte Steine und ließ Glas zerbersten. Wo das Kupfer floß, glühte es nur, aber wo es herabbrann, zerspritzte es zu Tropfen aus weißglühendem Metall.

Unter der Trümmerbarriere gähnte, wo früher der Boden der Kathedrale gewesen war, ein schwarzer Krater. Die Explosion hatte die Fliesen und Bodenplatten aufgerissen und ein Gewirr von Kellern, unterirdischen Gewölben und Höhlungen freigelegt. Es war ebenfalls gefüllt mit Gesteinsschutt, Balken, Rohren und Drähten, den Resten der Zelte des Viermeilen-Zirkus. Überall züngelten kleine Feuer, doch nun rann das flüssige Kupfer hinein und erleuchtete es mit einem gleißenden Schwall.

Dagenham stieß Y'ang-Yeovil an und zeigte auf etwas. Auf halbem Weg in den Krater hinunter, mitten im Schutt, lag Regis Sheffields Leiche. Dann stieß Y'ang-Yeovil Dagenham an und wies ebenfalls hinab. Fast ganz unten im Krater lag Gully Foyle, und als der Schein des brennenden Kupfers auf ihn fiel, sahen sie, daß er sich bewegte. Wie auf Kommando wandten sich beide Männer um und krochen hinaus, um zu beratschlagen.

»Er lebt!«

»Wie ist das nur möglich?«

»Ich kann es mir denken. Sehen Sie die dicken Polster aus Zeltfetzen da neben ihm? Die Explosion muß am anderen Ende der Kirche stattgefunden und die Zelte sich zwischen ihm und dem Explosionsherd befunden und den Druck abgefangen haben. Dann ist er durch den Boden gebrochen, ehe etwas auf ihn fallen konnte.«

»Das wäre möglich. Wir müssen ihn da herausholen. Er ist der einzige, der weiß, wo das PyrE ist.«

»Könnte es noch immer hier liegen – und nicht explodiert sein?«

»Wenn es im Isotopen-Safe ist, ja. Das Zeug ist darin unempfindlich gegen alles. Aber das ist jetzt unwichtig. Wie kriegen wir ihn heraus?«

»Tja, von oben kommen wir nicht heran.«

»Warum nicht?«

»Sehen Sie doch! Ein falscher Schritt, und die gesamten Trümmer kommen in Bewegung und stürzen auf ihn.«

»Haben Sie gesehen, daß das Kupfer da unten rein fließt?«

»Mein Gott, ja!«

»Wenn wir ihn in zehn Minuten nicht draußen haben, liegt er in einem Kupfersee.«

»Aber was sollen wir tun?«

»Ich habe eine Idee!«

»Was denn?«

»Die Keller des alten RCA-Gebäudes gegenüber sind ebenso tief wie die von St. Patrick.«

»Und?«

»Wir steigen da hinunter und versuchen, von dort aus heranzukommen. Wir können ihm vielleicht von der Seite einen Ausgang schaffen.«

Eine Gruppe Männer brach in das seit zwei Generationen verlassene und verschlossene RCA-Gebäude ein. Sie stiegen

hinab in die Keller-Arkaden, die Ruinen der Verkaufsläden vergangener Jahrhunderte, und ließen sich durch vergessene Aufzugschächte in Unterkeller für elektrische Installationen, Heizanlagen und Kühlsysteme hinab. Noch tiefer lagen die Sumpfkeller, wo sie hüfttief im Wasser der prähistorischen Insel Manhattan wateten.

Als sie sich in ost-nordöstlicher Richtung durch die unterirdischen Wasserläufe kämpften, auf die Gewölbe von St. Patrick zu, entdeckten sie plötzlich weit vorne ein grelles Flackern. Dagenham schrie auf und stürmte vorwärts. Die Explosion, die die Unterkeller von St. Patrick freigelegt hatte, hatte auch die Trennwand zwischen ihnen und den Kellern des RCA-Gebäudes gesprengt. Durch ein unregelmäßiges Loch in der Wand aus Stein und Erde blickten sie direkt in die Hölle.

Zwanzig Meter von ihnen entfernt steckte Foyle gefangen in einem Labyrinth aus Balken, Steinen, Rohren, Metall und Draht. Das Feuer über ihm und die knisternden Flammen rings um ihn warfen grelles Licht. Seine Kleider brannten; in seinem Gesicht stand blutrot die Tätowierung. Er bewegte sich schwach, wie ein verängstigtes Tier in einem Irrgarten.

»Mein Gott!« rief Y'ang-Yeovil. »Der brennende Mann!«

»Was?«

»Der brennende Mann von der Spanischen Treppe! Aber das ist jetzt uninteressant. Was tun wir?«

»Wir versuchen hineinzukommen.«

Ein grellweißer Kupferklumpen tropfte plötzlich ganz in Foyles Nähe herab und landete platschend drei Meter unter ihm. Ihm folgte ein zweiter und ein dritter, ein träger, beständiger Strom. Allmählich bildete sich ein Teich. Dagenham und Y'ang-Yeovil schlossen die Helme ihrer Rüstung und krochen durch das Loch. Nach drei Minuten vergeblichen Mühens mußten sie einsehen, daß es unmöglich war, durch das Labyrinth zu Foyle vorzudringen. Hingegen

war es möglich, von innen herauszukommen. Die beiden Männer zogen sich zurück, um zu beratschlagen.

»Wir kommen nicht hinein«, schrie Dagenham, »aber er kann heraus!«

»Wie denn? Er kann doch nicht jaunten, sonst wäre er nicht mehr da drin!«

»Nein, aber klettern kann er. Sehen Sie, er geht nach links, dann nach oben, macht kehrt, umgeht den Balken, kriecht darunter hindurch und schiebt dann das Drahtgewirr von sich weg. Wir können von hier aus den Draht nicht hineinschieben, darum kommen wir nicht hinein, aber er kann ihn herausdrücken, und darum kommt er heraus. Es ist wie bei einem Ventil.«

Das geschmolzene Kupfer kroch unaufhaltsam auf Foyle zu.

»Wenn er nicht bald herauskommt, wird er bei lebendigem Leibe gebraten.«

»Wir müssen mit ihm reden, ihm sagen, was er tun soll.«

»Foyle!« riefen sie. »Foyle! Foyle!«

Der brennende Mann im Labyrinth bewegte sich schwach. Der zischende, glühende Kupferstrom wuchs.

»Foyle! Gehen Sie nach links! Hören Sie mich? Foyle! Gehen Sie nach links, und klettern Sie dann nach oben! Sie können herauskommen, wenn Sie tun, was ich sage! Gehen Sie nach links, und klettern Sie dann nach oben! Und dann... Foyle!«

»Er hört nicht. Foyle! Gully Foyle! Hören Sie uns?«

»Lassen Sie Jiz holen. Vielleicht hört er auf sie.«

»Nein, lieber Robin. Sie kann telesenden. Er muß sie hören.«

»Aber wird sie das tun? Ausgerechnet für ihn?«

»Sie muß. Dies ist wichtiger als ihr Haß. Ich hole sie.«  
Y'ang-Yeovil wollte hinauskriechen, doch Dagenham hielt ihn zurück.

»Warten Sie, Yeo. Sehen Sie doch! Er flackert!«

»Flackert?«

»Ja, sehen Sie doch! Er... Er blinkt wie ein Glühwürmchen. Da! Mal ist er da und mal nicht.«

Foyle verschwand, erschien, verschwand wieder, alles in Sekundenschnelle.

»Was macht er denn nur? Was hat das zu bedeuten? Was ist los?«

Er versuchte zu entkommen. Wie ein Nachtfalter in der Nähe der sengenden Flamme flatterte er in wahnsinniger Angst umher, eine rauchgeschwärzte Kreatur, die sich gegen das Unbekannte wehrt.

Geräusche nahm er mit den Augen wahr, wie Licht in seltsamen Mustern. Er sah seinen Namen gerufen in lebhaftem Rhythmus:

F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E
F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E
F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E
F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E
F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E	F	O	Y	L	E

Bewegungen waren für ihn Geräusch. Er hörte das Wabern der Flammen, hörte das Wirbeln des Rauches, hörte die flackernden Schatten; und alle sprachen zu ihm in ohrenbetäubender, fremder Sprache:

»BURUU GYARR RWAUW JERRMAKEND?« fragte der Rauch.

»Ascha. Ascha, rit-kit-dit-zit m'gid«, antworteten die schnellen Schatten.

»Ohhh. Ahhh. Hiii. Tiii. Oooo. Ahhh«, lärmten die Hitzewellen. »Ahhh. Maaa. Paaa. Laaaaaaaaaa!«

Selbst die Flammen, die seine Kleider versengten, rauschten ihm plappernd ins Ohr. »MANTERGEISTMANN!« brüllten sie.

»UNVERTRACKINSTEIGN  
GANZELSSFURSTINLASTENBRUGG!«

Farbe fühlte er als Schmerz – Hitze, Kälte, Druck; Empfindungen schwindelnder Höhe und steil abfallender Tiefe, unerträglicher Beschleunigung und zermalmender Kompression:

ROT WICH VOR IHM ZURÜCK.  
GRÜNES LICHT GRIFF AN.  
INDIGO WOGTE MIT ÜBELKEIT ERZEUGENDER GESCHWINDIGKEIT.

Gefühl verwandelte sich in Geschmack; Holz fühlte er ätzend und kalkig im Mund, Metall war wie Salz, Stein schmeckte sauer-süß unter seinen Fingern, und Glas war seinem Gaumen widerlich wie übersüßer Kuchen.

Geruch konnte er fühlen... Heißer Stein roch wie Samt, der der Haut schmeichelt. Rauch und Asche waren harter Tweed, der scheuert und sticht. Geschmolzenes Metall roch wie hämmernde Herzschläge, und die Ionisierung der PyrE-Explosion füllte die Luft mit Ozon, der roch wie Wasser, das durch die Finger rinnt.



Er war nicht blind, auch nicht taub oder gefühllos. Wahrnehmungen drangen zu ihm durch, jedoch gefiltert durch ein Nervensystem, das von der Erschütterung des PyrE-Schocks durcheinandergebracht und kurzgeschlossen war. Er litt an Synästhesie, einem äußerst seltenen Zustand, bei dem die Sinne zwar funktionieren und die Wahrnehmungen ans Gehirn weiterleiteten, die Eindrücke jedoch miteinander vertauscht oder falsch weitergegeben werden. So registrierte Foyle also Geräusche als Bilder, Bewegung als Geräusch, Farben als Schmerz, Ertastetes als Geschmack und Geruch als Erfülltes. Nicht nur in dem Inferno von St. Patrick war er gefangen, sondern nicht minder im Kaleidoskop seiner eigenen, fehlgeleiteten Sinne.

Wieder einmal befand er sich in einer verzweifelten Lage; er hatte den sicheren Tod vor Augen und streifte mit einem Schlag die Konventionen und Gewohnheiten der menschlichen Gesellschaft ab. Aus einem von Umgebung und Erfahrung geformten Produkt wandelte er sich zurück in ein Urwesen, das alle in ihm schlummernden Kraftreserven zu Hilfe nahm, um mit dem Leben davonzukommen. Und wieder geschah das Wunder von vor zwei Jahren. Die ungeteilte Energie des gesamten menschlichen Organismus, jeder Zelle, jeder Faser, jedes Nervs und jedes Muskels half, diesen Fluchtgedanken zu realisieren, wieder jauntete Foyle durch den Weltraum.

Mit Gedankenschnelle wurde er an den geodätischen Weltraumlinien des gekrümmten Universums emporgeschleudert. So groß war seine Geschwindigkeit, so unvorstellbar, daß seine Zeitachse aus der Vertikale Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft gerissen wurde und er weiterjagte entlang einer neuen, fast horizontalen Raum-Zeit-Achse, getrieben vom Wunder des menschlichen Hirns, das nun nicht länger von dem Begriff des Unmöglichen gehandicapt war.

Wieder gelang ihm, was vielen anderen Experimentierern mißlungen war; es gelang ihm, weil seine blinde Panik ihn zwang, die Zeit-Raum-Hemmungen abzulegen, durch die vorhergehende Versuche mißlungen waren. Er jauntete nicht ins Irgendwo, sondern ins Irgendwann. Und das Wichtigste: Das Bewußtsein der vierten Dimension, die deutliche Vorstellung des Pfeiles »Zeit« und seiner Position darauf, die jedem Menschen innewohnt, doch von den Trivia des täglichen Lebens überlagert wird, war in Foyle bis dicht unter die Oberfläche gedrungen. Er jauntete entlang der Raum-Zeit-Achse ins Irgendwo und Irgendwann, indem er das »i«, die Quadratwurzel von minus Eins, durch die Vorstellungskraft aus einer gedachten Zahl in die Realität transponierte.

Er jauntete.

Er war an Bord der *Nomad* und trieb im eisig-leeren Weltraum.

Er stand an der Schwelle zum Nichts.

Die Kälte schmeckte wie Zitronen, und das Vakuum kratzte wie Krallen auf seiner Haut. Sonne und Sterne waren Fieber, das seinen Körper schüttelte.

»GLOMMA FREDNIS DER COLMOHAMAGENSIN!« dröhnte ihm eine Bewegung ins Ohr.

Sie ging von einer Gestalt aus, die mit dem Rücken zu ihm einen Korridor entlangging, einer Gestalt mit einem Kupferkessel voll Lebensmittel auf der Schulter, einer Gestalt, die durch den luftleeren Raum trieb: Gully Foyle.

»MEEHAT JESSROT ZU CRONAGAN BER FLIMMKORK«, brüllten seine Bewegungen.

»Aha! Oho! M'git net ta kok«, antworteten flackernd Licht und Schatten.

»Oooooooo? Sooooooo? Nooooo. Ahhhhhh!« murmelten die umherwirbelnden Trümmer in seinem Kielwasser.

Der Zitronengeschmack wurde unerträglich. Das Kratzen der Krallen auf seiner Haut wurde zur Qual.

Er jauntete.

Er tauchte in dem Höllenfeuer unter St. Patrick auf, kaum eine Sekunde, nachdem er von dort verschwunden war. Wie eine Motte vom Licht, wurde er von den Flammen immer wieder angezogen. Er hielt diese brüllende Qual nur einen Moment lang aus.

Er jauntete.

Er war in den Tiefen von Gouffre Martel.

Das samtene Dunkel war Balsam, Paradies, Seligkeit.

»Ah!« rief er erleichtert.

»AH!« kam das Echo, und der Klang wurde übersetzt in ein blendendes Lichtmuster.

AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAH  
AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAH  
AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAH  
AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAH  
AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAH  
AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAH

Der brennende Mann fuhr zusammen. »Stop!« rief er geblendet vom Lärm. Und wieder kam das irritierende Muster des Echos:

StOpStOpStOp  
OpStOpStOpStOp  
StOpStOpStOpStOp  
OpStOpStOpStOpStOp  
OpStOpStOpStOpSt  
OpStOpStOpStOp  
OpStOpStOpSt

Ferne Schritte erschienen vor seinen Augen in sanftem Muster senkrecht hängender, leise im Wind wehender Luftschlangen:

k l k l k l k l k l  
 a a a a a  
 p p p p p  
 p p p p p  
 e e e e e  
 r r r r r

D A M E  
 N A N  
 NK S  
 C  
 H  
 R  
 E  
 I WIE DAS Z  
 I  
 C  
 K  
 Z  
 A  
 C  
 K EINES B  
 L  
 I  
 T  
 Z  
 E  
 S

EIN LICHTSTRAHL GRIFF IHN AN

Das waren die Leute vom Gouffre-Martel-Hospital, die Foyle und Jisbella McQueen mit dem Geophon suchten. Der

brennende Mann verschwand, nicht ohne sie vorher unabsichtlich von der Spur der Flüchtlinge abgelenkt zu haben.

Wieder war er unter St. Patrick, nur eine Sekunde nach seinem letzten Verschwinden. Blind stürzte er wieder davon, an der geodätischen Raum-Zeit-Achse empor, die ihn unweigerlich ins Jetzt zurückfallen ließ, dem er entkommen wollte, denn in der invertierten Sattelkurve seiner Raum-Zeit-Achse war das Jetzt der tiefste Punkt.

Er konnte sich emporschnellen an den geodätischen Linien bis hinauf in die Vergangenheit oder die Zukunft, doch unweigerlich fiel er zurück in seine Gegenwart wie eine Kugel in einer gebogenen Schale, die hinaufsteigt an den Wänden, dort kurz verhält und dann wieder zurückrollt in den tiefsten Punkt der Rundung.

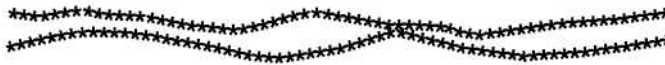
Doch immer wieder trieb ihn seine Verzweiflung ins Unbekannte zurück.

Er jauntete.

Er stand am Jervis Beach an der australischen Küste.

Das Rollen der Brandung brüllte: »LOGGERMIST CROTEHAVEN JALL! LOGGERMISK MOTESLAVEN DOOL.«

Das Rauschen der Brandung blendete ihn wie Rampenlicht auf der Bühne:



Vor ihm standen Gully Foyle und Robin Wednesbury. Ihnen zu Füßen lag der Körper eines Menschen auf dem Sand, der im Mund des brennenden Mannes wie Essig schmeckte. Der Wind, der sein Gesicht fächelte, schmeckte wie braunes Papier.

Foyle machte den Mund auf und rief etwas. Der Klang kam hervor wie Sternlichter.



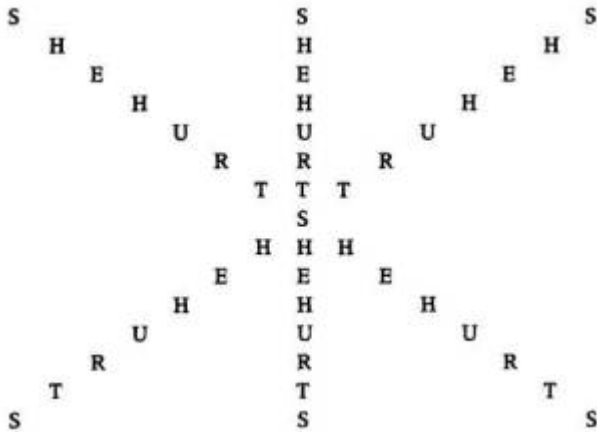
Die geodätischen Raum-Zeit-Linien holten ihn zurück ins Jetzt unter St. Patrick, wo kaum zwei Sekunden vergangen waren, seit er mit seinem Kampf begonnen hatte.

Noch einmal jagte er, einem brennenden Speer gleich, ins Unbekannte hinaus.

Er war in den Sklotsky-Katakomben auf dem Mars. Die weiße Gestalt von Lindsey Joyce wand sich vor seinen Augen.

»NEIN! NEIN! NEIN!« schrien ihre Bewegungen. »TUT MIR NICHTS, BRINGT MICH NICHT UM! BITTE NEIN... BITTE... BITTE...«

Der brennende Mann öffnete den Tigermund und lachte. »Sie hat Schmerzen«, sagte er. Der Klang seiner Stimme brannte ihm in den Augen.



»Wer bist du?« wisperte Foyle.

WWWWWWWWWWWWW  
 EEEEEEEEEEE  
 RRRRRRRRRR EEEEE  
 BISTBISTBISTBISTBISTBIST RRRRR  
 BISTBISTBISTBISTBISTBIST  
 BISTBISTBISTBISTBISTBIST  
 DDDDDDDDD DDDDD  
 UUUUUUUUU UUUUU

Der brennende Mann zuckte zusammen. »Zu grell«, sagte er.  
 »Weniger Licht.«

Foyle trat einen Schritt vor. »BLAA-GAA-DAA-WAWW. FRAA-MISCHLINGLISTONVISTA!« brüllte seine Bewegung.

Der brennende Mann schlug vor Schmerz die Hände an die Ohren. »Zu laut!« schrie er. »Nicht so laut bewegen!«

Die Bewegungen der Sklotsky schrien immer noch flehentlich: »TUT MIR NICHTS! TUT MIR NICHTS!«

Der brennende Mann lachte abermals. »Hört doch, wie sie schreit! Bettelt. Sie will nicht sterben. Sie will nicht, daß man ihr etwas tut. Hört doch!«

OLIVIA PRESTEIGN HAT DEN BEFEHL GEGEBEN.  
 OLIVIA PRESTEIGN, NICHT ICH! TUT MIR NICHTS!  
 OLIVIA PRESTEIGN.

»Sie sagt, wer den Befehl gegeben hat! Könnt ihr sie nicht verstehen? Lauscht mit euren Augen. Sie sagt, Olivia war es.«

WAS? WAS? WAS?  
 WAS? WAS? WAS? WAS? WAS?  
 WAS? WAS? WAS? WAS?  
 WAS? WAS? WAS?



Das schachbrettartige Glitzern von Foyles Frage war zuviel für ihn.

»Sie sagt, Olivia war es. Olivia Presteign. Olivia Presteign. Olivia Presteign.«

Er jauntete.

Er fiel zurück in das Loch unter St. Patrick, und plötzlich sagte ihm seine Verzweiflung, daß er tot sei. Dies war das Ende von Gully Foyle. Dies war die Ewigkeit, und die Hölle war echt. Was er gesehen hatte, war das Kaleidoskop der Ereignisse, die in der Todessekunde an den Augen des Sterbenden vorbeiziehen. Was er erduldet, würde er in alle Ewigkeit erdulden müssen. Er war tot. Er wußte, daß er tot war.

Er weigerte sich, die Ewigkeit zu akzeptieren.

Wieder schwang er sich hinauf ins Unbekannte.

Der brennende Mann jauntete.

Er war in einem schillernden Dunst...



einem Schneetreiben aus Sternen...

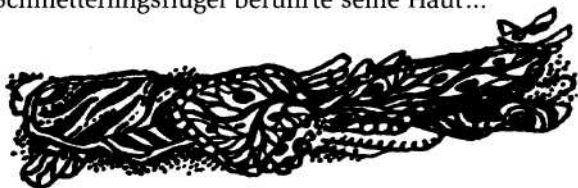


einem Regen

glitzernder, flüssiger Diamanten.



Ein Schmetterlingsflügel berührte seine Haut...



Im Mund hatte er den Geschmack  
einer Kette kühler Perlen.



Seine verkreuzten Sinne sagten ihm nicht, wo er war, aber er wußte, hier, in diesem Irgendwo, wollte er ewig bleiben. *Hallo, Gully!* »Wer ist da?« *Robin.* »Robin?«

*Die frühere Robin Wednesbury.* »Frühere?« *Jetzige Robin Yeovil.* »Ich verstehe nicht. Bin ich tot?«

*Nein, Gully.*

»Wo bin ich denn?«

*Weit, weit entfernt von St. Patrick.*

»Aber wo?«

*Ich habe keine Zeit, dir das zu erklären, Gully. Du kannst nur wenige Sekunden bleiben.*

»Warum?«

*Weil du noch nicht gelernt hast, durch Raum-Zeit zu jaunten. Du mußt zurück und es lernen.*

»Aber ich kann es doch. Ich muß es können, denn Sheffield hat mir gesagt, daß ich zur *Nomad* gejauntet bin – eine Million Kilometer durch den Weltraum.«

*Das war Zufall, Gully. Du wirst es aber wieder können... wenn du es richtig lernst... Doch jetzt kannst du es noch nicht. Du hast noch nicht gelernt, wie man bleibt... wie man jedes Jetzt in Wirklichkeit wandelt. Gleich wirst du zurückfallen in das Loch unter St Patrick.*

»Robin, mir fällt eben ein: Ich habe schlechte Nachrichten für dich.«

*Ich weiß, Gully.*

»Deine Mutter und deine Schwester sind tot.«

*Ich weiß es seit langem, Gully.*

»Wie lange?«

*Seit dreißig Jahren.*

»Das ist doch nicht möglich!«

*Doch, Gully. St. Patrick liegt für mich lange zurück. Ich habe darauf gewartet, dir zu erklären, wie du dich aus dem Feuer retten kannst, Gully. Willst du mir zuhören?*

»Ich bin nicht tot?«

*Nein.*

»Ich höre.«

*Deine Sinne sind verwirrt, Gully. Das geht bald vorüber, aber ich werde dir trotzdem nicht sagen, daß du nach links, rechts, oben oder unten gehen sollst, sondern dir alles so erklären, daß du es verstehst.*

»Warum hilfst du mir – nach allem, was ich dir angetan habe?«

*Das ist längst vergeben und vergessen, Gully. Und jetzt hör gut zu. Wenn du wieder unter St. Patrick bist, drehst du dich um, bis du den lautesten Schatten vor dir hast. Verstehst du?*

*»Ja.«*

*Du gehst auf das Geräusch zu, bis du auf der Haut ein Prickeln verspürst. Dann bleibst du stehen.*

*»Dann bleibe ich stehen.«*

*Du machst eine halbe Drehung, dorthin, wo du Druck verspürst und zu fallen glaubst. Diesem Gefühl gehst du nach.*

*»Dem gehe ich nach.«*

*Du gehst durch einen Vorhang aus Licht und kommst dann in einen Chiningeschmack. Das ist in Wirklichkeit ein Gebilde aus verbogenem Draht. Geh mitten durch das Chinin, bis du etwas siehst, das klingt wie ein Vorschlaghammer. Dann bist du in Sicherheit.*

*»Woher weißt du das alles, Robin?«*

*Mich hat ein Experte instruiert, Gully. Er fühlte ein Lachen. Gleich wirst du in die Vergangenheit zurückfallen. Peter und Saul sind auch hier. Sie lassen grüßen und wünschen dir Glück. Jiz Dagenham auch. Viel Glück, Gully, Liebster...*

*»In die Vergangenheit? Ist dies denn die Zukunft?«*

*Ja, Gully.*

*»Und ich bin hier? Olivia auch? Sie auch?«*

Und dann fiel er, tief, tief, tief hinab an der Raum-Zeit-Achse, hinab in das grauenhafte Fegefeuer der Gegenwart.

Im elfenbein-goldenen Sternzimmer des Schlosses Presteign entwirrten sich seine Sinne. Seine Augen sahen wieder – sahen die hohen Spiegel und die Buntglasfenster, die goldgeprägten Bücher, den Androiden auf der Leiter. Seine Ohren hörten wieder – hörten den Androiden-Sekretär am Louis-Quinze-Schreibtisch das Memo-Gerät bedienen. Seine Zunge schmeckte wieder den Cognac, den ihm der Roboter-Barkeeper kredenzte.

Er wußte, er war von der Meute gestellt, war gezwungen, die Entscheidung seines Lebens zu treffen. Er ignorierte seine Feinde und studierte das Grinsen, das unauslöschlich in das Robotergesicht des Barkeepers gegraben war.

»Danke«, sagte Foyle.

»Bitte sehr, Sir«, erwiderte der Roboter und wartete auf das nächste Stichwort.

»Schöner Tag«, bemerkte Foyle.

»Irgendwo ist immer ein schöner Tag«, meinte der Roboter.

»Grauenhafter Tag«, sagte Foyle.

»Irgendwo ist immer ein schöner Tag, Sir«, gab der Roboter zurück.

»Tag«, sagte Foyle.

»Irgendwo ist immer ein schöner Tag, Sir«, sagte der Roboter.

Foyle wandte sich an den anderen. »Das bin ich«, sagte er, auf den Roboter deutend. »Das sind wir alle. Wir brüsten uns mit unserem freien Willen, doch wir agieren nicht, wir reagieren... mechanische Reaktion in vorgeschriebenen Bahnen. Und so... Hier bin ich und warte auf mein Stichwort.

Ein Druck auf den Knopf, und ich antworte.« Er öffnete die Konservenstimme des Roboters nach. »Bitte sehr, Sir.« Dann wurde sein Ton hart. »Was wollen Sie?«

Unruhig rückten sie hin und her. Foyle war ein gebranntes, ein geschlagenes und gestraftes Kind – und doch beherrschte er sie alle.

»Sprechen wir einmal aus, was auf mich wartet«, sagte Foyle.

»Ich werde gehenkt, gerädert und gevierteilt, wenn ich nicht...? Na, was denn nun? Was wollen Sie von mir?«

»Ich will mein Eigentum«, sagte Presteign lächelnd.

»Etwas über achtzehn Pfund PyrE. Jawohl. Was bieten Sie?«

»Ich biete nicht, Sir. Ich verlange, was mir gehört.«

Y'ang-Yeovil und Dagenham wollten etwas sagen. Foyle winkte ab. »Einer nach dem anderen, meine Herren. Jetzt versucht erst einmal Presteign sein Glück.« Er wandte sich an Presteign. »Sie müssen schon fest aufs Knöpfchen drücken, oder suchen Sie sich einen anderen Knopf. Wer sind Sie eigentlich, daß Sie in der augenblicklichen Situation Forderungen stellen?«

Presteign preßte die Lippen zusammen. »Das Recht...«, begann er.

»Wie bitte? Drohen wollen Sie?« Foyle lachte. »Glauben Sie, Sie könnten mir Angst machen? Seien Sie kein Tor! Reden Sie mit mir, wie Sie Silvester mit mir geredet haben, Presteign – ohne Gnade, ohne Vergebung, ohne Heuchelei.«

Presteign verbeugte sich, atmete tief ein und hörte auf zu lächeln. »Ich biete Ihnen Macht«, sagte er. »Adoption als mein Erbe, Teilhaberschaft an den Presteign-Unternehmen, Stellung als Oberhaupt von Clan und Sippe. Gemeinsam können wir die Welt erobern.«

»Mit PyrE?«

»Jawohl.«

»Ihr Vorschlag ist erwogen und abgelehnt. Bieten Sie Ihre Tochter?«

»Olivia?« Presteign drohte zu ersticken und ballte die Fäuste.

»Jawohl, Olivia. Wo ist sie?«

»Lump! Gemeiner Dieb! Du wagst es...?« schrie Presteign.

»Bieten Sie Ihre Tochter gegen das PyrE?«

»Ja«, flüsterte Presteign kaum hörbar.

Foyle wandte sich an Dagenham. »Und nun dürfen Sie auf den Knopf drücken, Totenkopf«, sagte er.

»Wenn die Diskussion auf diesem Niveau fortgeführt werden soll...«, blaffte Dagenham.

»Soll sie. Ohne Gnade, ohne Vergebung, ohne Heuchelei. Was bieten Sie?«

»Ruhm.«

»Ach?«

»Geld und Macht können wir nicht bieten. Wir können Ehre bieten. Gully Foyle, der Mann, der die Inneren Planeten vor der Zerstörung rettete. Wir können Sicherheit bieten. Wir werden Ihre Vorstrafen im Register löschen lassen, Ihnen einen ehrenvollen Namen verschaffen und garantieren Ihnen einen Platz in der Ruhmeshalle.«

»Nein«, unterbrach ihn Jisbella McQueen scharf. »Nimm nicht an, Gully. Wenn du unbedingt den Retter spielen willst, vernichte das Geheimnis. Gib keinem Menschen das PyrE.«

»Was ist PyrE?«

»Kein Wort!« fuhr Dagenham auf.

»Es ist ein thermo-nuklearer Explosivstoff, der durch einen Gedanken allein zur Explosion gebracht wird – durch Psychokinese«, sagte Jisbella.

»Durch welchen Gedanken?«

»Durch den gezielten Wunsch, es explodieren zu lassen. Dadurch wird es, falls es nicht durch einen Panzer aus Blei-Isotopen geschützt ist, in die kritische Masse gebracht.«

»Ich habe dir gesagt, du sollst den Mund halten!« grollte Dagenham.

»Wenn wir alle Gelegenheit haben, auf ihn einzuwirken, will ich auch mein Glück versuchen.«

»Dies ist wichtiger als Idealismus.«

»Nichts ist wichtiger als Idealismus.«

»Foyles Geheimnis ist«, murmelte Y'ang-Yeovil, »daß ich weiß, wie relativ unwichtig das PyrE im Augenblick ist.« Er lächelte Foyle zu. »Sheffields Assistent hat einen Teil Ihrer kleinen Unterhaltung in St. Patrick mit angehört. Wir wissen, daß Sie durch den Weltraum gejauntet sind.«

Auf einmal herrschte tiefe Stille im Raum.

»Weltraum-Jaunen!« rief Dagenham. »Unmöglich!«

»Nein. Foyle hat es bewiesen. Er ist von einem A. M.-Kaperschiff eine Million Kilometer weit zum Wrack der *Nomad* gejauntet. Wie ich schon sagte, ist das jetzt wichtiger als das PyrE. Über diesen Punkt möchte ich zuerst sprechen.«

»Jetzt haben alle ihre Wünsche geäußert«, sagte Robin Wednesbury gelassen. »Aber was willst du, Gully Foyle?«

»Danke«, sagte Foyle. »Ich will bestraft werden.«

»Wie bitte?«

»Ich will büßen«, sagte er mit erstickter Stimme. Auf seinem bandagierten Gesicht erschienen die Stigmata. »Ich will bezahlen für alles, was ich getan habe, die Rechnung begleichen. Ich will dieses verdammte Kreuz loswerden, an dem ich trage... diesen qualvollen Schmerz, der mir das Rückgrat bricht. Ich will zurück ins Gouffre Martel. Ich will die Lobotomie, die ich verdiene... Ich will...«

»Sie wollen fliehen«, unterbrach ihn Dagenham. »Es gibt aber keine Flucht.«

»Ich will Erlösung!«

»Ausgeschlossen«, sagte Y'ang-Yeovil. »In Ihrem Kopf steckt viel zuviel Wert, um ihn durch Lobotomie zu zerstören.«



»Wir sind über so kindische Dinge wie Verbrechen und Strafe hinaus«, fügte Dagenham hinzu.

»Nein«, protestierte Robin. »Sünde und Vergebung wird es immer geben. Darüber sind wir nie hinaus.«

»Gewinn und Verlust, Sünde und Vergebung, Idealismus und Realismus«, sagte Foyle und lächelte. »Sie alle sind so sicher, so klar, so eindeutig. Ich bin der einzige, der zweifelt. Wir wollen doch einmal sehen, wie sicher Sie wirklich sind. Sie wollen Olivia hergeben, Presteign, nicht wahr? An mich. Aber würden Sie sie auch der Polizei geben? Sie ist eine Mörderin.«

Presteign wollte aufspringen, sank aber in seinen Sessel zurück.

»Du plädiert für Vergebung, Robin? Würdest du auch Olivia Presteign vergeben? Sie hat deine Mutter und deine Schwestern umgebracht.«

Robins Gesicht wurde aschfahl. Y'ang-Yeovil wollte protestieren.

»Die Äußeren Monde haben kein PyrE, Yeovil. Soviel hat Sheffield verraten. Würden Sie es trotzdem gegen sie verwenden? Wollen Sie meinen Namen in ein allgemein gebräuchliches Anathema verwandeln, wie Lynch und Boykott?«

Foyle wandte sich an Jisbella. »Würdest du aus Idealismus zurückkehren ins Gauffre Martel, um deine Strafe abzusitzen? Und Sie, Dagenham, würden Sie sie gehen lassen?«

Er hörte die Aufschreie und sah einen Augenblick bitter und stumm dem allgemeinen Aufruhr zu.

»Das Leben ist so einfach«, sagte er. »Und diese Entscheidungen sind so einfach, nicht wahr? Soll ich Presteigns Eigentumsrecht berücksichtigen? Das Wohl der Planeten? Jisbellas Ideale? Dagenhams Realismus? Robins Gewissen? Drückt nur auf den Knopf und seht zu, wie der Roboter tanzt. Aber ich bin kein Roboter. Ich bin eine

Mißgeburt dieses Universums... ein denkendes Tier... und ich versuche, durch diesen Morast einen Weg zu finden. Soll ich das PyrE der Welt übergeben und sie sich selbst zerstören lassen? Soll ich die Welt lehren, wie man Weltraum-jauntet, und zusehen, wie sich unser häßlicher Zirkus von Galaxis zu Galaxis durch das gesamte Universum ausbreitet? Habt ihr eine Antwort?«

Plötzlich schleuderte der Roboter-Barkeeper das Mixglas durch den Raum. In die verblüffte Stille knurrte Dagenham: »Verdammt! Meine Strahlung hat wieder einmal Ihre Püppchen durcheinandergebracht, Presteign.«

»Die Antwort lautet, ja«, sagte der Roboter deutlich.

»Was?« fragte Foyle verdutzt.

»Die Antwort auf Ihre Frage ist, ja.«

»Danke«, sagte Foyle.

»Bitte sehr, Sir«, erwiderte der Roboter. »Der Mensch ist zuerst ein Mitglied der Gesellschaft und erst in zweiter Linie ein Individuum. Sie müssen mit der Gesellschaft gehen, ob sie nun die Zerstörung wählt oder nicht.«

»Vollkommen verdreht«, sagte Dagenham ungeduldig. »Stellen Sie ihn ab, Presteign.«

»Warten Sie!« befahl Foyle. Er sah in das breite Grinsen des Robotergesichts. »Aber die Gesellschaft ist manchmal so dumm, so unwissend. Sie haben doch diese Unterhaltung mitgehört.«

»Ja, Sir, aber Sie müssen lehren, nicht diktieren. Sie müssen die menschliche Gesellschaft lehren.«

»Durch den Weltraum zu jauntet? Warum? Warum nach den Sternen und den Galaxien greifen? Wozu?«

»Weil Sie leben, Sir. Ebenso gut könnten Sie fragen: Warum leben? Fragen Sie nicht – leben Sie!«

»Völlig verrückt«, murmelte Dagenham.

»Aber faszinierend«, murmelte Y'ang-Yeovil.

»Aber das Leben ist doch mehr als nur einfach leben«, sagte Foyle zu dem Roboter gewandt.

»Dann suchen Sie nach dem Mehr, Sir. Verlangen Sie nicht, daß die Welt stillsteht, nur weil Sie zweifeln.«

»Aber warum können wir nicht alle gemeinsam vorwärtsstreben?«

»Weil Sie alle verschieden sind. Manche müssen führen und hoffen, daß ihnen die anderen folgen.«

»Wer führt?«

»Die, die den Zwang dazu spüren... Besessene, Getriebene.«

»Anomale!«

»Sie alle sind anomal, Sir. Aber das sind Sie immer gewesen. Das Leben selbst ist anomal. Darin besteht seine Hoffnung und seine Glorie.«

»Ich danke Ihnen sehr.«

»Bitte sehr, Sir.«

»Sie haben den Tag gerettet.«

»Irgendwo ist immer ein schöner Tag, Sir«, sagte der Roboter. Dann brummte er, kreischte und klappte zusammen.

Foyle wandte sich an die anderen. »Das Ding da hat recht«, sagte er. »Und nicht Sie. Wer sind wir schon, daß wir der Welt unsere Entscheidung aufzwingen wollen? Soll die Welt ihre Entscheidungen selber treffen. Wer sind wir, daß wir vor der Welt Geheimnisse haben? Laßt doch die Welt alles wissen und selber entscheiden! Und jetzt kommt mit nach St. Patrick!«

Er jauntete; sie folgten. Um St. Patrick stand noch der Kordon, und außerdem hatte man ein schützendes Induktionsfeld herumgelegt, um Neugierige abzuhalten.

Auf ein Zeichen von Y'ang-Yeovil hin wurde das Feld abgestellt. Foyle stieg über die schwelenden Trümmer zur Ostwand der Kirche, von der noch etwa fünf Meter aufragten. Er tastete die rauchenden Steine ab. Mit knirschendem

Geräusch drehte sich ein ein mal zwei Meter großes Mauerstück. Foyle packte zu und zog.

Das Stück schwankte; dann brachen die verrosteten Angeln, und die Mauer fiel ein.

Vor zwei Jahrhunderten, als die organisierte Religion abgeschafft wurde und orthodoxe Gläubige aller Bekenntnisse sich unter die Erde verkrochen, hatten einige fromme Seelen diese geheime Nische in die Kirchenwand gebaut und einen Altar daraus gemacht. Das Gold des Kruzifixes leuchtete noch immer mit der Kraft des ewigen Glaubens. Am Fuß des Kreuzes stand ein kleiner, schwarzer Kasten aus strahlungssicherem Blei-Isotop.

»Ist dies das Zeichen?« keuchte Foyle. »Ist dies die Antwort, die ich suche?«

Er hatte den schweren Safe gepackt, noch ehe jemand ihn hindern konnte. Er jauntete die hundert Meter bis auf die Überreste der Kirchentreppe an der Fifth Avenue. Hier öffnete er den Safe vor den staunenden Augen der Menge. Ein Schrei der Empörung drang aus den Kehlen der Geheimdienstler.

»Foyle!« schrie Dagenham.

»Foyle, um Himmels willen!« rief Y'ang-Yeovil.

Foyle nahm eine Stange PyrE heraus.

»PyrE!« brüllte er dem Pöbel zu. »Nehmt! Behaltet es! Es ist eure Zukunft! PyrE!« Er schleuderte die Stange in die Menge und schrie über die Schulter zurück: »SanFran. Russian Hill-Plattform!«

Er jauntete via St. Louis-Denver nach San Francisco, wo er um vier Uhr nachmittags, als die Straßen von späten Einkaufsbummlern wimmelten, auf der Russian Hill-Plattform ankam.

»PyrE!« brüllte Foyle. Seine Satansfratze glühte blutrot. Er bot einen schreckenerregenden Anblick. »PyrE! Nehmt und

laßt euch erklären, was es ist! – Nome!« rief er seinen Verfolgern zu, als sie eintrafen, und jauntete.

In Nome war es Mittagszeit, und die Holzfäller, die von den Sägemühlen zu Beefsteak und Bier hereinjaunteten, erschranken, als sie den Tigergesichtigen sahen, der eine ein Pfund schwere Stange jodfarbener Legierung unter sie warf und im Gossenjargon schrie: »PyrE! Hört ihr, Leute? Hört mir zu! PyrE! Laßt euch sagen, was es ist! Laßt euch nicht abspeisen! PyrE!«

Dagenham, Y'ang-Yeovil und den anderen Verfolgern, die immer um zwei Sekunden zu spät kamen, schrie er zu: »Tokio. Kaiserliche Plattform!« Er verschwand einen Sekundenbruchteil, bevor ihn die Schüsse erreichten.

In Tokio war es neun Uhr früh, und die Menge, die bei der kaiserlichen Plattform neben den Karpfenteichen ihren Geschäften zustrebte, war wie gelähmt beim Anblick des tigergesichtigen Samurai, der plötzlich dastand, eine Stange aus einem seltsamen Metalls von sich warf und ihnen unvergeßliche Mahnungen zurief.

Weiter jauntete Foyle nach Bangkok und nach Delhi – die Verfolger immer dicht auf den Fersen. In Bagdad war es drei Uhr früh, und die Nachtbummler, die mit der Uhr eine halbe Stunde vor der Polizeistunde um die Welt jaunteten, jubelten ihm beschwipst zu. In Paris und London war es Mitternacht, und der Pöbel auf den Champs-Elysees und am Piccadilly Circus beantwortete Foyles Erscheinen und seine leidenschaftlichen Mahnungen mit begeistertem Gebrüll.

Nachdem er so seine Verfolger in fünfzig Minuten fast um die ganze Welt herumgeführt hatte, ließ Foyle sich in London einholen. Er ließ zu, daß sie ihn niederschlugen, ihm den Blei-Safe wegnahmen, die verbliebenen PyrE-Stangen zählten und den Safe verschlossen.

»Ist noch genug da für einen Krieg. Reicht völlig aus für Zerstörung... Vernichtung... falls ihr es wagt.« Er lachte und schluchzte in hysterischem Triumph. »Millionen für die Verteidigung, aber nicht einen Cent fürs Überleben.«

»Wissen Sie, was Sie getan haben, Sie verdammter Mörder?« schrie Dagenham.

»Ich weiß genau, was ich getan habe.«

»Neun Pfund PyrE in der ganzen Welt verstreut! Ein Gedanke, und wir alle... Wie sollten wir es je zurückbekommen, ohne ihnen die Wahrheit zu sagen? Um Himmels willen, Yeo, halten Sie den Pöbel zurück! Die dürfen nicht hören, was hier gesagt wird!«

»Unmöglich.«

»Dann müssen wir jaunten.«

»Nein!« brüllte Foyle. »Sie sollen es hören. Sie sollen alles hören!«

»Sie sind wahnsinnig, Mann! Sie haben Kindern eine geladene Schußwaffe in die Hand gegeben!«

»Hört endlich auf, sie wie Kinder zu behandeln, dann benehmen Sie sich auch nicht wie Kinder. Wer, zum Teufel, sind Sie, daß Sie den Aufpasser spielen?«

»Wovon reden Sie eigentlich?«

»Hört auf, sie wie Kinder zu behandeln. Erklärt ihnen die geladene Waffe. Bringt alles an die Öffentlichkeit!« Foyle lachte wild. »Ich habe der allerletzten Sternzimmer-Konferenz ein Ende gemacht. Ich habe das Geheimnis verraten. Von jetzt an gibt's keine Geheimnisse mehr... Jetzt schreibt niemand mehr den Kindern vor, was gut für sie ist... Erwachsen werden sollen sie. Es wird allerhöchste Zeit!«

»Mein Gott, er ist tatsächlich wahnsinnig!«

»So, bin ich das? Ich habe die Entscheidung über Leben und Tod in die Hände der Menschen zurückgelegt, die die Opfer sein würden. Der kleine Mann ist lange genug von Besessenen

wie uns getrieben und gepeitscht worden, von Tigermenschen, die nicht anders können, als alles in ihrer Nähe niederzuschlagen. Wir sind alle Tiger, alle drei, aber wer sind wir, daß wir für die Welt Entscheidungen treffen wollen, nur weil wir besessen sind? Laßt doch die Welt selber entscheiden über Leben und Tod! Warum sollen wir die Verantwortung auf uns nehmen?«

»Weil wir nicht anders können«, sagte Y'ang-Yeovil ruhig. »Wir werden dazu getrieben. Wir werden gezwungen, die Verantwortung zu übernehmen, vor der der Durchschnittsmensch sich drückt.«

»Dann müssen sie aufhören, sich zu drücken. Aufhören, ihre Pflichten und ihre Schuld auf die Schultern des ersten Dummen zu laden, der daherkommt und danach greift. Sollen wir ewig die Prügelknaben der Welt sein?«

»Verdammt!« tobte Dagenham. »Sehen Sie denn nicht ein, daß man den Menschen kein Vertrauen schenken kann? Die verstehen doch einfach nicht genug!«

»Dann sollen sie lernen oder zugrunde gehen. Wir sitzen alle im selben Boot. Also laßt uns zusammen leben, oder zusammen zugrunde gehen.«

»Wollen Sie wegen der Ignoranz anderer sterben? Sie müssen überlegen, wie wir diese Stangen zurückbekommen, ohne alles in die Luft zu jagen!«

»Nein. Ich glaube an die Menschen. Ich war einer von ihnen, ehe ich zum Tiger wurde. Sie können sich alle aus der Masse lösen, wenn sie wachgerüttelt werden – genau wie ich.«

Foyle schüttelte sich und jauntete plötzlich auf den Bronzekopf der Eros-Statue, fünfzehn Meter über dem Piccadilly Circus. Er hockte auf seinem gefährlichen Podest und brüllte: »Hört zu, ihr alle! Hört mich an! Ich will euch etwas sagen! Versteht ihr mich?«

Die Antwort der Menge war lautes Geschrei.

»Ihr Schweinepack, ihr! Ihr seid brünftig wie Schweine! Ihr alle! Dabei habt ihr so viel in euch, und ihr nutzt es nicht. Hört ihr mir auch zu? Ihr habt eine Million in euch und nutzt nur Pfennige. Habt den Genius in euch und handelt wie die Idioten. Habt ein Herz und fühlt euch leer. Alle! Jeder einzelne...«

Sie jubelten ihm zu. Er fuhr fort mit der leidenschaftlichen Hysterie der Besessenen.

»Einen Krieg braucht ihr, um endlich eure Fähigkeiten zu entdecken. Eine ausweglose Lage, damit ihr zum Denken kommt. Erst bei einer Herausforderung beweist ihr Größe. Die übrige Zeit lümmelt ihr faul herum, ihr Schweinepack. Nun gut, ich fordere euch heraus! Sterbt oder lebt und werdet groß! Sprengt euch in die Luft oder kommt zu mir, und ich mache euch groß. Sterbt oder kommt zu mir, Gully Foyle, und ich mache euch zu Menschen. Ich ver helfe euch zu Größe. Ich schenke euch die Sterne!«

Er verschwand.

Er jauntete an der geodätischen Raum-Zeit-Achse entlang ins Irgendwo und Irgendwann. Er landete im Chaos. Er blieb einen gefährlichen Augenblick lang in einem Pseudo-Jetzt hängen, dann fiel er zurück ins Chaos.

*Es muß gehen, dachte er. Ich muß es schaffen!*

Wieder jauntete er, ein brennender Speer, vom Unbekannten ins Unbekannte, und wieder taumelte er zurück ins Chaos, verloren im Nirgendwo.

*Ich glaube, dachte er. Ich habe den Glauben!*

Er jauntete abermals, versagte abermals.

*Den Glauben woran?* fragte er sich, im Limbus dahintreibend.

Den Glauben an den Glauben, antwortete er sich. *Es ist gar nicht notwendig, an etwas Bestimmtes zu glauben, man muß*



*nur fest daran glauben, daß es irgendwo etwas gibt, das des Glaubens wert ist.*

Er jauntete zum letztenmal, und die Kraft seines Glaubens an den Glauben verwandelte das Pseudo-Jetzt seiner ungezielten Versuche in Realität...

JETZT: Rigel im Orion, brennendes Blau-Weiß, fünfhundertvierzig Lichtjahre von der Erde, zehntausendmal heller als die Sonne, ein Ball aus Energie, umkreist von siebenunddreißig massiven Planeten... Foyle hing frierend, erstickend im Weltraum, Auge in Auge mit der unfäßbaren Bestimmung, an die er glaubte und die doch die Vorstellungskraft überstieg. Er blieb einen blendenden Augenblick lang hängen, hilflos, verwundert, und jauntete weiter.

Er jauntete durch den Weltraum und verwandelte das Pseudo-Jetzt in...

JETZT: Wega in der Leier, ein AO-Stern, sechsundzwanzig Lichtjahre von der Erde, blauer als Rigel, ohne Planeten, doch umkreist von Schwärmen glühender Kometen, deren Gasschweife funkensprühend über das blauschwarze Firmament zogen...

Und wieder ein JETZT: Canopus, gelb wie die Sonne, gigantisch, donnernd in der stummen Leere dieses endlich von einer lebenden Kreatur entdeckten Raums. Diese Kreatur hing erstickend am Strand des Universums, dem Tod näher als dem Leben, der Zukunft näher als der Vergangenheit, meilenweit hinter dem Ende der weiten Welt. Es wunderte sich über die Mengen von Staub, Meteoren und Teilchen, die Canopus in

einem breiten, flachen Ring umgaben wie die Ringe von Saturn und von der Breite des Saturnorbits...

JETZT: Aldebaran im Stier, ein riesiger roter Stern, Partner eines Zwillingsgestirns, dessen sechzehn Planeten mit ungeheurer Geschwindigkeit ihre elliptischen Bahnen zogen. Immer sicherer werdend, warf er sich weiter durch Zeit und Raum...

JETZT: Antares, ein roter Riese, ebenfalls ein Doppelsternsystem, zweihundertfünfzig Lichtjahre von der Erde, umkreist von zweihundertfünfzig kleinen Planeten von der Größe Merkurs, mit dem Klima des Gartens Eden...

Und endlich... JETZT:

Er war wieder an Bord der *Nomad*.

Gully Foyle ich heiß  
Und komme von der Erde  
Ich leb im All und weiß,  
Daß ich bald sterben werde.

Das Mädchen M♀ira fand ihn in seinem Werkzeugverschlag an Bord der *Nomad* zu einer Kugel zusammengerollt, hohl das Gesicht, die Augen brennend von göttlicher Erleuchtung. Obgleich der Asteroid seit langem wieder repariert und luftdicht gemacht worden war, vollzog Foyle noch immer die Bewegungsabläufe, die ihm vor Jahren, während seines Dahinvegetierens in der Gefahr, die ihm das neue Leben geschenkt hatte, in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Doch nun schlief und meditierte er, verarbeitete all das Überwältigende, das er gelernt hatte. Er erwachte aus seinem Traumzustand, schob sich in Trance aus dem Verschlag, vorbei

an M♀ira, die entsetzt zur Seite trat und in die Knie sank. Er wanderte durch die leeren Gänge und kehrte in den schützenden Verschlag zurück. Er rollte sich wieder zusammen und versank wieder in seinen Dämmerzustand.

Sie berührte ihn; er reagierte nicht. Sie sprach den Namen, der auf seiner Stirn leuchtete. Er regte sich nicht. Sie floh in das Innere des Asteroiden, in das Allerheiligste, wo J♂seph residierte.

»Mein Gatte ist zu uns zurückgekehrt«, sagte M♀ira.

»Dein Gatte?«

»Der Gott-Mensch, der uns vernichtet hat.«

J♂sephs Gesicht verdunkelte sich vor Zorn.

»Wo ist er? Zeig ihn mir!«

»Du wirst ihm nichts antun?«

»Alle Schuld muß bezahlt werden. Zeig ihn mir!«

J♂seph folgte ihr zu der Kammer an Bord der *Nomad* und betrachtete Foyle lange. Der Zorn auf seinem Gesicht wich tiefem Staunen. Er berührte Foyle und sprach ihn an; auch er erzielte keine Reaktion.

»Du kannst ihn nicht strafen«, sagte M♀ira. »Er stirbt.«

»Nein«, erwiderte J♂seph ruhig. »Er träumt. Ich, ein Priester, kenne diese Träume. Gleich wird er erwachen und uns, seinem Volk seine Gedanken verkünden.«

»Und dann wirst du ihn strafen.«

»Er hat seine Strafe in sich selber gefunden«, sagte J♂seph.

Er setzte sich draußen vor den Verschlag und wartete auf Foyles Erwachen. M♀ira lief eilig davon und kehrte mit einer Silberschale voll warmen Wassers und einem Silbertablett mit Speisen zurück. Sanft wusch sie Foyle und setzte das Tablett als Opfergabe neben ihn. Dann nahm sie neben J♂seph Platz und wartete auf Foyles Erwachen.